pro
Christliches Medienmagazin
1|2008
www.pro-medienmagazin.de

Alister McGrath
Wer hat Angst vorm „Gotteswahn“?

Uri Geller Show
Übersinnliche Tricks im Fernsehen

Volker Beck, der Kritiker
Eine Frage der Meinungsfreiheit

Gefahr des Grenzenlosen

Die Generation @ im virtuellen Universum

Ulrike Petermann
Zwischen Predigt und Marketing

Dieter Althaus
Ohne Werte geht es nicht!

Anzeige

ChristlicheMedienAkademie

Perspektiven für Leben und Beruf

Aktuelle Seminare

Die Reportage
So erzeugen Sie bei Ihren Lesern „Kino im Kopf“
Termin **29. Februar - 2. März 2008, Wetzlar**
Trainer Karsten Huhn, langjähriger Reporter der Nachrichtenagentur idea
Kosten 199,- EUR

Mit der Stimme zum Erfolg
Sprechtraining mit einem ehemaligen Deutschlandfunk-Nachrichtensprecher
Termin **11.-13. April 2008, Wetzlar**
Trainer Horst Schwinkendorf
Kosten 249,- EUR

Qualitätsmanagement für freie Journalisten
Wie Sie „frei-willig“ immer besser werden können!
Termin **4. April 2008, Wetzlar**
Trainer Elisabeth Illius
Kosten 109,- EUR

Grundkurs Regie
Sie wären gerne Regisseur?
Wir zeigen Ihnen die Grundlagen!
Termin **4.-6. April 2008, Wetzlar**
Trainer Martin Nowak
Kosten 199,- EUR

Die journalistische Recherche
Basisarbeit: So kommen Journalisten an die richtigen Informationen
Termin **14.-15. März 2008, Wetzlar**
Trainer Guido Vogt, freier TV-Journalist in Köln
Kosten 139,- EUR

Rhetorik I: Mit Worten Menschen gewinnen
Einführung in das Handwerk der Redekunst
Termin **18.-19. April 2008, Wetzlar**
Trainer Cornelius Beck
Kosten 149,- EUR

Wir kommen auch zu Ihnen!

Fast alle unsere Workshops führen wir auch als Inhouse-Schulungen bei Ihnen in Gemeinde, Unternehmen, Verein und Verband durch - oder an einem Tagungsort Ihrer Wahl. Gerne konzipieren wir auch ein Seminar nach Ihren Vorstellungen. Selbstverständlich passen wir mit Hilfe unserer Trainer die Inhalte an Ihre individuellen Bedürfnisse an! Anruf oder E-Mail genügt.

Sie interessieren sich für die Seminare und Workshops der Christlichen Medienakademie? Gerne schicken wir Ihnen unser **Gesamtprogramm 2008** kostenfrei zu.
Und mit unserem kostenlosen **E-Mail-Newsletter** bleiben Sie immer auf dem Laufenden: Sie erhalten alle aktuellen Seminarinfos sowie Hinweise zu besonderen Veranstaltungen, Aktionen und vielem mehr. Bestellen Sie den Newsletter einfach über unsere Internetseite www.christliche-medienakademie.de.
Dort finden Sie auch weitere Informationen über unsere Seminare - und können sich bei Interesse auch gleich für unsere Workshops anmelden.
Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme!

„Wege in die Medien“ 2008

Journalistische Nachwuchsförderung ist und bleibt ein zentrales Anliegen der Christlichen Medienakademie. Daher veranstalten wir auch 2008 wieder zwei Tagungen für junge Leute, die sich beruflich in Richtung Medien orientieren:

vom 13. bis 15. Juni in Berlin (für Fortgeschrittene)
vom 5. bis 7. September in Marburg (für Einsteiger)

Impulsvorträge, Diskussionen, persönlicher Austausch: Auf den beiden Nachwuchsjournalisten-Tagungen erhalten interessierte junge Christen einen tiefen Einblick in die Medien-Praxis.

Sind Sie auf dem Weg... in die Medien? Oder Ihre Kinder, Verwandten, Freunde, Kollegen...? Dann sollten Sie sich am besten noch heute bei uns melden. Weitere Informationen zum Nachwuchskreis und den beiden Nachwuchstagungen finden Sie unter www.christliche-medienakademie.de .

Christliche Medienakademie | Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (06441) 9 15 166 | Telefax (06441) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

Liebe Leser,

„Ich glaube, dass Richard Dawkins sein Buch ‚Der Gotteswahn' nur aus dem Grund geschrieben hat, um Atheisten in ihrem Glauben zu stärken." Es ist eine prägnante und einleuchtende Beobachtung, über die der britische Oxford-Professor Alister McGrath im pro-Interview spricht. Das Anti-Glaubens-Buch von Dawkins hält sich noch immer auf den Bestsellerlisten – und sicher aus dem Grund, weil viele Menschen, die nichts mit dem Glauben anfangen können, sich durch seine Thesen bestätigt fühlen. Eine Herausforderung für uns Christen ist das Buch dennoch. Und aus diesem Grund widmen wir uns auch in dieser pro dem Thema.

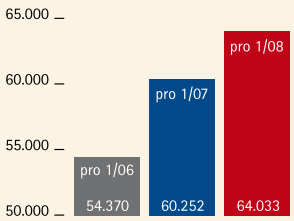
Denn: Es kommen immer neue Angriffe auf den Glauben, selbst vor Kinderzimmern machen die Gegner der Religion nicht mehr halt. pro-Redakteur Jörn Schumacher schreibt über ein Buch, das den Kleinsten jegliche Fragen nach dem Glauben ausreden soll. In dem Kinderbuch wird insbesondere der christliche und jüdische Glauben verächtlich gemacht. Das Bundesfamilienministerium leitete aus diesem Grund ein Indizierungsverfahren gegen das Kinderbuch ein, was nur allzu berechtigt ist. Denn in dem Buch wird Kindern ein Bild von Religion vermittelt, das mit schlimmsten Klischees arbeitet. Nicht nur der jüdische, auch der christliche Glaube wird selektiv dargestellt. Der Hass der Atheisten, die einen Glaubenskritiker Dawkins feiern, kennt offenbar keinerlei Grenzen. Dass nun auch Kinder einer pauschalen und unsachlichen Glaubenskritik ausgesetzt werden, ist ein Zeichen dafür, dass die Autoren jegliche moralischen Grenzen überschritten haben. Das Buch zeigt auf fatale Weise, in welchen Wahn es Menschen treiben kann, die alle Wertmaßstäbe, die der Glaube geben kann, ablehnen (Seite 21).

Es sind Herausforderungen, vor denen Christen nicht die Augen verschließen oder gar entmutigt den Rückzug antreten sollten. Im Gegenteil: Mehr denn je ist es gefragt, in Gesprächen und in der Öffentlichkeit Zeugnis vom eigenen Glauben zu geben. Wer dies tut, wird nicht enttäuscht! Daher widmen wir uns sehr bewusst auch Themen und Menschen, die Mut machen. Wie Ulrike Petermann, Marketing-Chefin der Firma „Kathi" in Halle an der Saale. Die 33-jährige Mutter von vier Kindern hat Theologie studiert, stieg dann in der Firma ihres Vaters ein, baute die Marketing-Abteilung auf und machte die „Kathi"-Produkte weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Doch neben Backmischungen und Kuchen, die „Kathi" herstellt, liegen Ulrike Petermann auch die Menschen am Herzen. Einmal im Monat predigt sie in Kirchengemeinden in Brandenburg – auch dann, wenn gerade einmal acht Besucher in den Gottesdienst kommen (Seite10). Und auch im pro-Interview mit Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus begegnen Sie einem Politiker, der klar Stellung bezieht zu Wertefragen (Seite 13).

An dieser Stelle möchte ich besonders unsere zahlreichen neuen Leser der pro und des Israelreport begrüßen - und den langjährigen Lesern für ihr großes Interesse herzlich danken!

Herzlichst, Ihr Wolfgang Baake

Neues Auflagenhoch



Die verbreitete Auflage der pro und des Israelreport ist weiter gestiegen: An Einzel- und Mehrfachbezieher werden 64.033 Exemplare verschickt. Die Druckauflage beträgt inkl. der Stücke für Nachbestellungen und Auslage bei Veranstaltungen und Vorträgen 70.000 Exemplare. Wir danken Ihnen sehr herzlich für Ihr Vertrauen und Ihr Interesse am Christlichen Medienmagazin pro!

Inhalt

Titelthema
Außer Kontrolle? Jugendliche in der Online-Welt 4
„Diener Gottes auf der LAN-Party" 6
Ersatzbefriedigung Computerspiel? Interview mit dem Hirnforscher Gerald Hüther 8

Wirtschaft
Ulrike Petermann im Porträt: Auf die Mischung kommt es an 10

Politik
Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus im Interview 13

Gesellschaft
„Wer hat Angst vorm Gotteswahn? pro-Interview mit Alister McGrath 18

Debatte
Übertriebener Eifer: Glaubenskritik fürs Kinderzimmer 21

Bücher
Francis S. Collins, Gottes Genetiker 23

Kommentar
Uwe motzt über „Weltmachtsphantasien" 24

Impuls
B. Richter: „Gott sei Dank!" 25

Politik
Zu Volker Beck: Eine Frage der Meinungsfreiheit 26

Fernsehen
Uri Geller-Show: Übersinnliche Tricks 28

Journalismus
Der Glaube in den Medien 30

Medien
Wie „Familie" in den Medien vorkommt 32

Medien
Medienunternehmen Kirche 36

Medien
Interview mit Markus Bräuer, EKD-Medienbeauftragter 38

Gesellschaft
Zum Wichern-Jahr 2008 40

Medien
Seminare zum „Lob und Tadel" 42

Rezensionen
Musik, Bücher und mehr 44
Impressum 46
PLUS: „Der Israelreport"

Außer Kontrolle?

Von Eltern, Lehrern und Wissenschaftlern argwöhnisch beobachtet, wächst die „Generation @" zwischen PC, Handy und Internet auf. Wie aber verändern die virtuellen Möglichkeiten die Welt der Heranwachsenden?

Ellen Nieswiodek-Martin

Der zweijährige Marian findet Internet toll. Fast jeden Tag sitzt der Kleine vor Papas Laptop, ein Headset auf dem Lockenkopf, und starrt gebannt auf den Monitor. Dort sieht er Oma und Opa, die für ihn ein Versteckspiel inszenieren, und ihn mit Handpuppen zum Lachen bringen. Der Kleine grinst in die Webcam und winkt den Großeltern zurück. Die Internettelefonie Skype und eine angeschlossene Kamera machen es möglich, dass Marian Kontakt zu den 200 Kilometer entfernt wohnenden Großeltern hält.

Ein Zimmer weiter sitzt seine achtjährige Schwester Julia ebenfalls vor dem PC. Mit den Großeltern spricht sie eher selten, dafür umso häufiger mit ihren zahlreichen Freunden in dem Schüler-Netzwerk „Schüler VZ". Und wenn dort nichts los ist, meldet sie sich bei dem MSN Messenger, einem Instant Messaging Programm von Microsoft, an, um zu sehen, welche Freunde gerade online sind, und eine kurze Unterhaltung von Desktop zu Desktop zu führen. Zwischendurch sucht sie Informationen über Hamster für den Sachkundeunterricht.

Diese beiden Beispiele machen deutlich: Die unter Zehnjährigen kennen keinen Alltag ohne Internet und Handy mehr. Erwachsene sind digitale Immigranten in der digitalen Welt. Sie haben sich den Umgang mit dem Internet mehr oder weniger mühsam angeeignet. Für viele ist es noch immer ein Rätsel, welche Faszination das Netz für die jüngere Generation ausübt. Die Eingeborenen der Online-Gesellschaft können sich dagegen kaum vorstellen, wovon Eltern oder Großeltern manchmal erzählen: eine vergangene Welt, in der es weder Gameboy und Laptop noch Internet gab. Damals, als man Verabredungen sorgfältig planen musste, weil es keine Handys gab, um sich unterwegs zu verständigen.

Kein Medium hat sich in so kurzer Zeit so stark verbreitet wie das Internet: Innerhalb von zehn Jahren stieg der Anteil der Internet-Nutzer in Deutschland von 6,5 Prozent im Jahr 1997 auf 62,7 Prozent im Jahr 2007. Laut Statistik der Datenschutzbehörde Rheinland-Pfalz gab es im Jahr 1993 rund 500 Internetseiten, im Jahr 2007 waren es sechs bis acht Milliarden. Unter den 1,3 Milliarden Menschen, die weltweit Zugang zum Internet haben, dominiert die junge Generation. Die Altersgruppe der 14- bis 29-Jährigen ist durchschnittlich 155 Minuten am Tag online, fanden die rheinlandpfälzischen Datenschützer heraus. Rund 90 Prozent der 14- bis 19-Jährigen sind laut der JIM-Studie 2007 (Jugend-Information-Multimedia) des medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest regelmäßig im Netz unterwegs.

Digitale Kluft zwischen den Generationen

Zwischen den Generationen aber hat sich ein digitaler Grand Canyon aufgetan – und die Nutzer werden immer jünger. Während schon Zweitklässler die Kommunikationsmöglichkeiten begeistert für sich nutzen, verstehen die meisten Erwachsenen immer weniger, was ihre Kinder im Internet treiben.

Dabei sehen die Heranwachsenden das ganz pragmatisch. „Das Internet ist doch die ganze Welt", schwärmt eine Neuntklässlerin: „Ich finde Informationen, für die ich sonst lange suchen müsste, ich kann Kontakte zu Menschen haben, die ich sonst nie sehen würde.

Und durch Chatten und Instant Messenging spare ich viel Geld, denn wenn

ich das alles am Telefon machen würde, wäre das sehr teuer.“ Und so tummeln sich schon Grundschulkinder im ungeschützten Netz, oft genug werden sie auch von den Lehrern beauftragt, nach Informationen für den Unterricht zu suchen. Dabei treffen sie schnell auf Inhalte, die für ihr Alter nicht geeignet sind. Schreckensbilder von Gewalt, erotische Werbung und Pornografie, aber auch kommerzielle Abzockangebote flimmern über den Monitor, sobald man gewisse Internetseiten öffnet. „Die Welt, die gerade nachwächst, wird schon in jungen und vielleicht sogar jüngsten Jahren Bilder und Filme gesehen haben, von denen wir uns gar keine Vorstellung machen. (...) Was Kinder und Jugendliche heute unkontrolliert sehen können, ist pornographischer und gewalttätiger Extremismus, wie ihm niemals zuvor eine Generation ausgesetzt war, und gegen den man sich, zumindest als Jugendlicher, nicht immunisieren kann“, schrieb der Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Frank Schirrmacher, kürzlich.

Was viele vergessen: Kinder begegnen der Welt und damit auch den Internetinhalten vertrauensvoll, erwarten keine Gefahren darin. Laut JIM-Studie 2007 hält sogar ein Viertel der befragten 13- bis 19-Jährigen das Internet für „extrem glaubwürdig“. Sie nehmen an, was im Internet steht, habe vorher jemand überprüft. Wissenschaftler sehen den ungeschützten Zugang, den Kinder zum Internet haben, sehr kritisch. Jugendliche machen sich umso weniger Gedanken, je jünger sie sind. So wie Marian und Julia sind sie neugierig und offen für die Angebote im Netz. Absoluter Favorit von Jungen und Mädchen sind Kommunikationsplattformen wie Instant Messenger oder Chats, aber auch Soziale Netzwerke (social networks) wie „Schüler VZ“ oder „Studi VZ“.

Wer nicht drin ist, ist nicht in

Was früher die Schüleralben und Freundebücher waren, ist im Internet das Schüler-Verzeichnis, kurz „Schüler VZ“. Zwar treffen sich die Kids dort überwiegend mit Freunden und Mitschülern, ein Drittel der 13- bis 19-Jährigen gab bei der JIM-Studie allerdings an, dass man über das Internet auch gut neue Freund- und Bekanntschaften schließen könne.

Die Nutzerzahlen des Schülerportals zeigen eine rasante Erfolgsgeschichte: Obwohl das Portal erst im Februar 2007 online ging, hat es bereits 2,5 Millionen angemeldete Mitglieder. Wer von sich behauptet, 12 Jahre alt zu sein, darf sich bei dem Schüler-Netzwerk anmelden, beziehungsweise muss von einem Freund eingeladen werden. Naturgemäß werden Eltern und Lehrer nicht eingeladen. Allerdings werden laut der rheinlandpfälzischen Datenschutzbehörde inzwischen Einladungen bei Ebay versteigert, eine Möglichkeit, die natürlich auch von Pädophilen und Kriminellen genutzt werden kann.

Um sich anzumelden, legt ein Neueinsteiger bei einem Netzwerk ein Profil über sich an, gibt Name, Schule, Alter, Wohnort, Lieblingsfilm oder Hobbys an. Dieses Profil könnte für die anderen unsichtbar gemacht werden, dies tun allerdings die wenigsten. Denn sie wollen ja gesehen werden, wollen dazugehören. Und so stellen digitale Netzwerker Fotos vom letzten Urlaub oder vom letzten Klassenfest online, hinterlegen Videos, führen vielleicht auch ein Online-Tagebuch. Auf der eigenen Seite tauscht man Informationen mit anderen Mitgliedern aus oder tritt Gruppen von Gleichgesinnten bei. In Netzwerken wie MySpace, Facebook oder dem deutschen „Wer-kennt-wen“ Portal nutzen viele die Chance, um alte Freunde aufspüren oder nach neuen suchen.

Soweit hört sich alles positiv an und so denken viele Eltern, ihr Kind sei im geschützten Raum der Community sicher. Leider geben die Heranwachsenden auf der Suche nach Zugehörigkeit und Anerkennung oft zu viel von sich preis. „Jeder zweite der 14- bis 29-Jährigen verrät intime Details“, so Edgar Wagner, Datenschutzbeauftragter von Rheinland-Pfalz. Communities funktionieren nach eigenen Regeln und entwickeln eine Eigendynamik: „Je mehr Freunde ich in meiner Kontaktliste habe, desto wichtiger bin ich“, brachte es „Spiegel“-Autor Felix Knoke auf den Punkt.

Diese Haltung bereitet Datenschützern starke Bauchschmerzen. „Die scheinbare Intimität der Internetgemeinschaft verleitet vor allem Jugendliche dazu, vertrauliche Informationen und private Bilder von sich online zu stellen“, erklärt Wagner. „Was gestern noch privat war, ist heute öffentlich.“ Wer sich im Netz für die Daten der Schüler interessiert, darüber machen sich die wenigsten Gedanken.

Der Pädagoge Markus Gerstmann schockte seine Schüler kürzlich dadurch, dass er ihre „Schüler VZ“-Profile ausdruckte und sie für alle sichtbar ins Klassenzimmer hängte. Die Siebtklässler protestierten, denn sie fanden dies eine Verletzung ihrer Privatsphäre. Als der Lehrer erklärte, dass nicht nur die Klassenkameraden sehen können, wie sie sich in dem Online-Netzwerk präsentieren, sondern die ganze Welt, war das Entsetzen groß. „Die

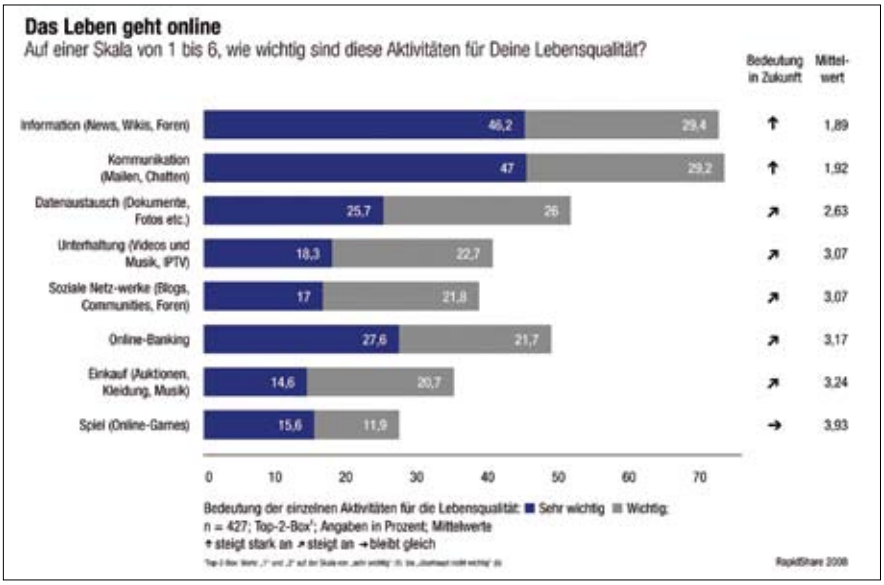


Foto: istockphoto

„Diener Gottes auf der LAN-Party“

Jugendliche und Computerspiele – Einblick in die Praxis

Computerspiele haben noch immer ein schlechtes Image, doch gleichzeitig sind sie - auch unter Christen - weit verbreitet. Da kann es zu Konflikten kommen. Wir haben Harald Termöhlen, Leiter eines christlichen Computerspiele-Clans, gefragt, wie er die Debatte um Gefahren des Computers beurteilt.

Wir sind eine Gruppe von Christen, die gerne Computerspiele spielen und sich zu einem Club unter Computerspielern auch Clan genannt, zusammengeschlossen haben. Was wollen wir damit bezwecken? Unser Computer-Clan stellt sich auf missionarische Weise einer Zielgruppe, die Christen oft meiden. Im Vordergrund stehen bei uns der Spielspaß, das Teamplay und die Gemeinschaft. Wichtig ist es uns aber, in der weltweiten Gemeinschaft von Onlinespielern den Namen Jesus zu verherrlichen. Die jungen Menschen haben Kontakte zu Gleichgesinnten in allen Teilen der Welt.

Der Vorstand des Clans besteht aus Christen, die Mitglieder einer evangelischen Gemeinde sind und dort auch maßgeblich an der Gestaltung des Gottesdienstes und der Jugendarbeit mitwirken. Dieser „Clanrat“ ist verantwortlich dafür, dass der Clan christliche Inhalte verfolgt und ein entsprechender Umgang mit Internet und Computerspiel eingehalten wird. Natürlich bezieht sich das auch auf den Umgang miteinander. Neue Mitglieder, die Jesus Christus vielleicht noch nicht kennen gelernt haben, werden nicht mit dem Evangelium „erdrückt“, aber es wird ihnen auch nicht vorenthalten. Aufnahme in den Clan ist ab 16 Jahren.

Um unsere Ziele zu verdeutlichen, haben wir dem Clan einen entsprechenden Namen gegeben: „Servants of the Highest“, zu Deutsch: „Diener des Höchsten“. Als Diener möchten wir uns auch verstehen. Die Szene der Onlinespieler wird immer größer, und viele Jugendliche verbringen mehr Zeit vor ihrem Computer als real mit Freunden zusammen. Das kann man als Missstand darstellen, sich davor verschließen und sagen: „Hirnloses Wirken, welches Aggressionen verursacht und Menschen in die Vereinsamung führt.“ Oder aber man gesteht sich als Gemeindeleiter ein, dass die meisten seiner Jugendlichen selbst diese Spiele spielen und großen Spaß dabei haben.

Die Vorurteile der Gesellschaft gegenüber den so genannten „Killerspielen“ sind haltlos und beruhen auf fehlender Medienkompetenz im Bereich der Computerspiele. In einer Studie der Universität Siegen, welche in Form einer Stellungnahme zum Amoklauf in Emsdetten veröffentlicht wurde, wird darauf hingewiesen, dass „Killerspiele“ ihren Namen zu unrecht bekommen haben. Denn Taktik, Geschick der Augen-Handmotorik und Teamgeist entscheiden über Erfolg oder Misserfolg und nicht die Gewalt. Studien in der Hirnforschung bestätigen, dass beim Spielen dieser „Killerspiele“ hauptsächlich Zentren des Hirns beansprucht werden, welche für das taktische und logische Denken verantwortlich sind. Der klar messbare Anstieg der Aggression ist genauso hoch wie bei anderen seit langem bekannten Gesellschaftsspielen. Hier spielt die persönliche Frustrationstoleranz eine erhebliche Rolle.

Wir vertreten die Ansicht, dass übermäßiges Computerspielen alleine vor dem Computer für eine gesunde Sozialisation von Kindern und Jugendlichen sicher nicht förderlich ist. Die Spiele werden von uns aber in einem Netzwerk gespielt. Im Internet oder auf einer so genannten LAN-Party. Hier besteht eine völlig andere Situation. Der Erfolg hängt hierbei unmittelbar vom Teamplay ab. Dazu werden klare Regeln vereinbart, welche unbedingt eingehalten werden müssen. Die Jugendlichen erleben Aufgrund von Nichteinhaltung der Regeln klare (und harte) Konsequenzen (z.B. durch den Ausschluss aus der Gemeinschaft). Eine Studie der Medienpädagogik hat ergeben, dass eine LAN-Party zu 55 Prozent aus Kommunikation und nur zu 25 Prozent aus reinem Spielen am Computer besteht. Hier werden so genannte Soft Skills trainiert, welche für eine gesunde Sozialisation junger Menschen enorm wichtig sind.

Harald Termöhlen ist 34 Jahre alt und Leiter des Computer-Spiele-Clans „Servants of the Highest“ („Diener des Höchsten“). Der Sozialpädagoge aus Emden, der den Spielernamen „holy-harry“ trägt, ist überzeugt, dass Christsein und Computerspielen miteinander vereinbar sind.

meisten denken, da gucken doch nur meine Freunde drauf“, berichtet Gerstmann, sie stellen Fotos online, wie sie sich bei der letzten Party betrunken haben und Selbstbeschreibungen, dass sie zur Gruppe „Chillen, Grillen, Kasten killen“ gehören.

Virtuelle Selbstdarstellung hinterlässt Spuren

Die Preisgabe von persönlichen Daten findet auch in Chat-Räumen und Foren, beim Instant Messaging und sonstigen interaktiven Diensten statt. Dieser Einblick in die Privatsphäre verunsichert die Eltern. „Die Anfragen von Müttern und Vätern, die von dem Phänomen überfordert sind, haben extrem zugenommen“, so Katja Knierim von Jugendschutz.net, der Zentralstelle der Bundesländer für Jugendschutz im Internet. Aber der Trend lässt sich nicht aufhalten. „Die Jugendlichen präsentieren sich heute anders“, meint Gerstmann. „Sie glauben, man müsse im Netz zu finden sein, wenn man wer sein will.“

„Der Respekt vor anderen geht verloren“

Diesen Irrglauben machen sich andere zu Nutze. Pädophile suchen nach Kontaktadressen. Dies ist inzwischen bekannt und viele Eltern warnen ihre Kinder vor Online-Kontakten. Weniger bekannt ist, dass Personensuchmaschinen und Suchroboter Informationen über Internetnutzer sammeln. Das amerikanische Unternehmen Spock.com wertet persönliche Profile aus sozialen Netzwerken und Internetseiten aus und bie-

tet dann alle Daten auf einen Blick an. Es ist kein Geheimnis mehr, dass sich Personalchefs durch einfache Suche bei Google oder „Studi VZ“ über die Bewerber informieren. Wer also leichtfertig mit seinen Daten umgeht, schadet sich am meisten selbst.

Aber es gibt noch tiefgreifendere Auswirkungen: „Wenn alles indiskret und verfügbar wird, sind wir auf dem Weg in eine gläserne Gesellschaft“, so Wagner. „In einer solchen Gesellschaft aber geht über kurz oder lang der Respekt vor dem anderen verloren.“ Traurige Beispiele für Wagners These existieren bereits: Diffamierende Bilder oder Videos stellen Mitschüler, Bekannte oder zunehmend auch Lehrer im Internet bloß. Schüler filmen das Dekolleté ihrer Lehrerin oder ziehen ihrem Lehrer die Hose runter - und kurz darauf ist dies im Internet für jeden zu sehen. Cyber-Bullying heißt dieser neue Trend, der zuerst in Großbritannien beobachtet wurde. Das Videoportal Youtube hat sich mittlerweile zu einem Tummelplatz solcher Videos entwickelt.

Datenschutzexperte Wagner sagt dazu: „Diese Internet-Attacken hängen damit zusammen, dass es im Internet praktisch keine Hemmschwelle gibt. Manchmal geht es nur um die Verbreitung unwahrer Behauptungen, manchmal um die Einstellung manipulierter Fotos oder Videos. Selten werden die Folgen bedacht.“ Der Einzelne wird vor einem potentiellen Milliardenpublikum bloßgestellt - weltweit. In der Anonymität des Netzes fallen Barrieren und Schranken nach dem Motto: wer unsichtbar ist, ist auch unangreifbar.

Dabei ist das Internet kein rechtsfreier Raum. Beleidigungen, Belästigungen und üble Nachrede werden strafrechtlich verfolgt – wenn eine Anzeige gestellt wird. Der Schaden für den Betroffenen aber bleibt, denn das Internet hat ein ewiges Gedächtnis.

Leben ist da, wo ich Netz habe

Für die meisten Nutzer ist das Internet einfach ein nützlicher Bestandteil des Alltags, andere und vor allem jüngere laufen Gefahr, sich in den virtuellen Welten zu verlieren. Laut einer Umfrage im Auftrag des amerikanischen Wochenmagazins „Newsweek“ glauben 70 Prozent der Befragten ‚ohne E-Mail nicht leben zu können. Für die Kommunikationswissenschaftlerin Miriam Meckel gehört die Mehrheit der Menschen zur Gattung des „Homo Connectus“. „Menschen wollen eine permanente kommunikative Vernetzung und Erreichbarkeit nach dem Motto: Leben ist da, wo ich Netz habe. Damit legen sie sich selbst lahm und machen sich zum Sklaven der Dauerkommunikation.“

Foto: pro

Und so mancher Teenager kann sich ein Leben ohne Internet-Gemeinschaft nicht mehr vorstellen. „Wenn ihr mir das Internet wegnehmt, könnt ihr mir auch das Atmen verbieten“, antwortete kürzlich eine 14-Jährige ihrer Mutter. Diese hatte der Tochter angedroht, das Internet abzustellen, weil ihre Schulnoten so schlecht geworden waren.

Virtuelle Parallelwelten als Ersatz für reales Leben?

Die Suche nach Aufmerksamkeit, nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft ist so alt wie die Menschheit. Wer will es der Online-Generation verdenken, dass sie die Möglichkeiten, die sich bieten, aktiv nutzt?

„Im Netz werden viele selbst gewählte virtuelle Gemeinschaften entstehen, die nach eigenen Gesetzen funktionieren und ihre eigene kulturelle Identität entwickeln“, davon war der amerikanische Zukunftsforscher Paul Saffo bereits im Jahr 2006 überzeugt. Was wir heute sehen, ist für ihn nur die Oberfläche einer viel umfassenderen Entwicklung. „Veränderungen kommen immer später als wir glauben, und sie sind immer stärker als wir erwarten.“

Für Eltern aber bedeutet dies, wachsam zu sein und ihre Kinder nicht allein dem Internet zu überlassen. Dabei geht es nicht nur darum, Kinder vor Inhalten wie Gewalt und Pornografie zu schützen, sondern auch zu wissen, wo sie sich aufhalten und was sie von sich preisgeben. Bei einer Informationsveranstaltung von Jugendchutz.net fragte die Medienexpertin die anwesenden Eltern danach, in welchen Communities sich ihre Kinder bewegten und welche persönlichen Angaben sie dort gemacht hätten. Nur zwei der 60 anwesenden Eltern hoben die Hand. Alle anderen hatten sich darum bisher nicht gekümmert.

Wenn wir die Kinder allein auf den unbekannten Kontinent Internet reisen lassen, nehmen wir in Kauf, dass sie dort möglicherweise untergehen. Um das zu verhindern, sind die Eltern mehr denn je gefragt. Sie müssen ihren Kindern beibringen, sich zu schützen, auf Sicherheit, aber auch auf höfliches Benehmen zu achten. Andere Menschen wertzuschätzen und ihre Privatsphäre und Persönlichkeit zu achten – auch im Internet. Das lernen Kinder zuhause.

Deshalb sollte Marian seine Großeltern auch ab und zu live erleben und Julia nachmittags ihre Freundinnen beim Inlineskaten treffen, statt nur im Chat.

Frank Schirrmacher sagte dazu: „Es gibt keine schönere Herausforderung für uns als diese: Nicht nur das Internet zu erobern, sondern auch gegenzuhalten und Optionen anzubieten.“ Es gilt also mehr denn je, Kinder nicht alleine zu lassen, wenn sie das Internet erobern - sondern ihnen auch Anregungen und Herausforderungen in der realen Welt zu bieten. ■

Ersatzbefriedigung Computerspiel?

Vor allem Jungen sind fasziniert von Computerspielen. Dabei fällt es manchem schwer, sich wieder aus der faszinierenden Spielwelt zu lösen. Die Suchtforschungsgruppe der Berliner Charité fand heraus, dass jeder zehnte Sechstklässler Anzeichen einer Abhängigkeit zeigt. pro-Redakteurin Ellen Nieswiodek-Martin sprach mit dem Hirnforscher Gerald Hüther von der Universität Göttingen über das Phänomen Computerspiele.

Foto: istockphoto

Jugendlicher am Computer

pro: Was passiert bei übermäßigem Computerkonsum im Gehirn?

Gerald Hüther: Wenn Kinder und Jugendliche täglich mehrere Stunden vor ihrem Computer verbringen, verändert das nicht nur ihre Wahrnehmung, ihr Raum- und Zeitempfinden und ihre Gefühlswelt – alles, was sie in den Computerspielen erleben, verändert auch ihr Gehirn.

pro: Inwiefern?

Hüther: Die Art und Weise, wie die Nervenzellen im Gehirn miteinander verknüpft werden, hängt davon ab, was man mit seinem Gehirn macht. Wer sehr viel Zeit in virtuellen Welten oder im Internet verbringt, dessen Gehirn passt sich immer besser an das an, was dort geschieht und was vom Nutzer gefordert wird.

pro: Das bedeutet, unser Gehirn wird so, wie wir es benutzen?

Hüther: Ja, und das gilt vor allem für das Gehirn von Kindern und Jugendlichen. Bei ihnen wird in der Großhirnrinde zunächst ein riesiges Überangebot an Nervenzellverbindungen bereitgestellt. Stabilisiert und erhalten bleiben davon aber nur diejenigen, die auch wirklich benutzt, das heißt häufig genug aktiviert werden. Der Rest wird wieder abgebaut.

pro: Für viele Jugendliche ist das Computerspiel eine von mehreren Freizeitbeschäftigungen. Ein Teil gleitet in abhängiges Verhalten ab. Woran liegt das?

Hüther: Der Computer ist natürlich ein wunderbares Hilfsmittel. Wenn man ihn aber benutzt, um damit ein Defizit zu kompensieren, dann wird es problematisch. Kindern und Jugendlichen, die in der Computersucht landen, fehlt es an eigener Stärke und Beziehungsfähigkeit. Sie hatten nicht genug Gelegenheit, um an Aufgaben zu wachsen. Hausaufgaben und das gelegentliche Heruntertragen eines Mülleimers sind damit natürlich nicht gemeint. Ich meine echte Aufgaben, solche die die Persönlichkeit reifen lassen.

pro: Heißt das, wenn es einen Mangel an Zuwendung gibt oder altersentsprechende Herausforderungen fehlen, dienen Spiele oder Chatten als Ersatz?

Hüther: Das ungestillte Grundbedürfnis nach entweder Zugehörigkeit oder aber Autonomie führt zu einer unspezifischen Erregung, die auch die tiefer liegenden, emotionalen Zentren des Gehirns ergreift und die als innere Unruhe und tiefes Missgefühl empfunden wird. Zur Beruhigung dieser Erregung kann Chatten oder Computerspiel als Ersatzlösung eingesetzt werden. Dann kommt es zur Aktivierung des sog. Belohnungssystems und zur Ausschüttung von Botenstoffen, die dazu beitragen, die zur Lösung des Problems im Gehirn aktivierten Verschaltungen zu festigen und zu stärken. So greift man bei der nächsten unzufriedenen Stimmung um so leichter wieder zum Computer und wird beim Spielen auch immer besser.

pro: Wie kommt es zur Sucht?

Hüther: Sucht war noch nie etwas anderes als die Suche nach einem Ersatzglück. Das tückische bei der Computersucht ist der Dopamin-Kick mit seiner Zweifachwirkung: Wenn ein Mensch eine - nach seiner Meinung - geeignete Strategie findet, um Probleme zu lösen, springt das Belohnungszentrum im Gehirn an. Es schüttet Botenstoffe aus, also gehirneigene Opiate und Dopamin, die das Glücksgefühl des Menschen steigern. Diese positiven Empfindungen führen immer wieder dazu, „World of Warcraft“ zu spielen oder zur Flasche zu greifen. Das Gehirn passt sich den Vorgängen an: Je mehr Dopamin ausgeschüttet wird, desto mehr brennt sich diese Routine ein. Es entstehen Bahnen im Hirn, Verschaltungen zwischen Nervenzellen und Hirnregionen, die sich zu Straßen und später zu Autobahnen ausweiten.

pro: Durch häufiges Computerspielen oder Surfen entstehen „Autobahnen“ im Kopf?

Hüther: Ja, unser Gehirn wird so, wie wir es benutzen. Wenn man sehr viel Zeit und Intensität damit zubringt, bestimmte Handlungen auszuführen, dann werden immer wieder die gleichen Schaltungen im Gehirn benutzt. Aus den anfänglich dünnen Verbindungswegen werden immer dickere, nennen wir sie mal Straßen und am Ende gar Autobahnen.

pro: Wie viele Jugendliche sind denn betroffen?

Hüther: Leider gibt es gegenwärtig keine zuverlässigen Zahlen. Es fehlen statistische Erhebungen. Das Problem ist dabei, dass diese computersüchtigen Kinder und Jugendlichen lange Zeit kaum auffallen.

pro: Woran können Eltern erkennen, ob ihr Kind bereits süchtig ist?

Hüther: Wenn ein Kind seine Zeit lieber vor dem Computer verbringt, als seinen natürlichen Bedürfnissen nachzugehen, sich mit anderen zu treffen oder draußen zu spielen, wird es bedenklich. Wenn sie beobachten, dass das Kind sich immer mehr in seine Computerwelt zurückzieht, sollten Eltern aufmerksam sein.

pro: Kurz gesagt, bedeutet dies, dass Computer allein die Menschen nicht abhängig machen, sondern die Art und Weise, wie sie benutzt werden.

Hüther: Genau. Der Spieler erfährt beispielsweise bei einem Online-Spiel nur, dass er plötzlich bislang ungestillte Bedürfnisse auf neuen Wegen erfüllen kann: nämlich das Bedürfnis nach Nähe und das Bedürfnis nach Aufgaben, die lesbar sind, also nach Erfolg und Anerkennung.

pro: Das bedeutet, dass die reale Welt diese Bedürfnisse nicht stillen kann? Was bieten virtuelle Welten den Jugendlichen an?

Hüther: Sie bieten etwas, was viele Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft kaum finden: Lösbare Aufgaben, Abenteuer und eigene Entdeckungen, überschaubare Regeln und erreichbare Ziele. Die Chance, über sich hinaus zu wachsen. Das passiert nicht bei Sprachförderkursen oder Pflichterfüllungsprogrammen. Es geht um Gelegenheiten, bei denen der junge Mensch zeigen kann, was in ihm steckt. Wenn Eltern mir von der Computersucht ihrer Kinder berichten, frage ich oft nach den Aufgaben, an denen ihr Kind bisher wachsen konnte – und dann ist erstmal Schweigen in der Leitung. Viele Eltern wissen offenbar meist selber gar nicht, was eine Aufgabe ist, an der man wachsen kann.

pro: Welche langfristigen Auswirkungen befürchten Sie durch das intensive Eintauchen in virtuelle Ersatzwelten?

Hüther: Wer sein Hirn immer wieder zur Bewältigung von Aufgaben in einer virtuellen Welt einsetzt, findet sich irgendwann in der Realität nicht mehr zurecht. So entfernt sich der „User“ immer weiter von seinen realen Mitmenschen.

pro: Haben Computerspiele mehr Gefahren als andere Spiele?

Hüther: Diese fiktiven Welten sind so beschaffen, dass der Spieler immer besser lernt, wie er zu reagieren hat. Dabei lernt er freilich auch, die Welt nach sehr einfachen Maßstäben zu bewerten und einzuordnen – in Gut und Böse, Richtig und Falsch, Schwarz und Weiß. Es kann die ihm umgebene Welt nicht mehr in ihrer ganzen Vielfalt wahrnehmen – dazu ist sein Gehirn durch die einseitige Nutzung zu einfach strukturiert. Und weil in diesen Computerspielen so vieles möglich ist, was im normalen Leben nicht geht, verlieren die Spieler auch noch ihr Gefühl für die Realität.

pro: Jugendliche Spieler behaupten aber, dass sie sehr wohl die virtuelle Welt von der realen trennen können.

Hüther: Alle Menschen, die irgendwie abhängig geworden sind, behaupten, dass sie noch sehr genau unterscheiden können, was sie aus welchen Gründen tun. Diese Auffassung ändert sich erst dann, wenn im realen Leben überhaupt nichts mehr geht.

pro: Wir reden immer über Heranwachsende, dabei gibt es viele Menschen über 30, die gerne spielen. Wie stark sind erwachsene Spieler gefährdet?

Hüther: Es gibt auch genügend Erwachsene mit ungestillten Sehnsüchten und Bedürfnissen. Auch die können von der „Ersatzlösung“ Computerspiel abhängig werden. Wie schnell das geht, hängt davon ab, wie positiv sie das Gefühl bewerten, das sie in diesen Spielen erleben.

pro: Bisher erkennen die Krankenkassen die Diagnose nicht an und zahlen daher auch keine Therapien. Ist es nur eine Frage der Zeit, bis Onlinesucht anerkannt wird?

Hüther: Es ist wie bei den Ess-Störungen. Da haben Experten zunächst auch gesagt: „Halb so wild“. Und nach einigen Jahren war nicht mehr zu übersehen, dass Massen betroffen sind. Es wird noch eine Weile dauern, aber dann haben wir auch beim Thema Computer- und Online-Sucht ein offiziell definiertes Störungsbild.

pro: Was könnten die Eltern konkret tun?

Hüther: Sie könnten nach sinnvollen Aufgaben für die Jugendlichen suchen, damit sie etwas gestalten können. Ich rate beispielsweise dazu, ein instrumentelles Verhältnis zum Computer zu stärken: Jugendliche mit starkem Interesse für Internet oder Technik könnten beispielsweise eine Internet-Beratung für Senioren anbieten. Es ist auch wichtig, dass Eltern ihren Kinder vermitteln: „In Wirklichkeit, kannst Du doch viel mehr. Es ist doch unattraktiv, die Zeit nur vor dem Bildschirm zu verbringen.“

pro: Können Freunde vor übermäßigem Computerkonsum schützen?

Hüther: Unbedingt. Enge Freundschaften sind wichtig. Kinder und Jugendliche brauchen Anregungen und Gelegenheiten, um ihre sportlichen oder künstlerischen Talente zu entwickeln und Eltern, die ihnen Liebe, Geborgenheit und Orientierung geben. Das sind die wichtigsten Säulen für eine glückliche Kindheit. Wer davon getragen wird, braucht keine Krücken. ■

Professor Gerald Hüther leitet die Abteilung für neurobiologische Grundlagenforschung an der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen. Er ist Autor zahlreicher Fachbücher und Erziehungsratgeber. Gemeinsam mit dem Erziehungswissenschaftler Wolfgang Bergmann verfasste er das Buch „Computersüchtig“. Es ist im Walter-Verlag erscheinen und kostet 18,- Euro.

Auf die Mischung kommt es an

Eigentlich wollte Ulrike Petermann Pfarrerin werden. Heute vermarktet die Theologin und vierfache Mutter die Backmischungen des Familienunternehmens Kathi. Und am Wochenende predigt sie in den Kleinstgemeinden Brandenburgs.

Ulrike Petermann vor den Porträts ihrer Großeltern

Ellen Nieswiodek-Martin

In der Eingangshalle der Firma Kathi schwebt ein aromatischer Duft, es riecht nach Schokolade und Orangen. Als Ulrike Petermann mit schnellen Schritten das Foyer betritt, versucht sie als erstes, den Geruch zu identifizieren. „Heute gibt es Schokoladendessert, stimmt`s?“, ruft sie den Mitarbeitern am Empfang zu. Bevor die Marketingfachfrau die Tür zum Treppenhaus öffnet, das zu den Büros und Sitzungsräumen führt, wirft sie noch einen Blick auf die farbenfrohen Porträts an der Wand. Oma Käthe und Opa Kurt, von den Enkeln liebevoll „Apa“ genannt, sind darauf abgebildet. Sie hatten vor 57 Jahren die Idee, Kuchen als Backmischung anzubieten. Heute ist die Firma der zweitgrößte deutsche Hersteller von Backmischungen und beschäftigt über 90 Mitarbeiter.

Ulrike Petermann ist erst 33 Jahre alt, Mutter von vier Kindern und seit wenigen Monaten Chefin einer eigenen Firma. Im Familienunternehmen Kathi ist sie Triebfeder und Leiterin der Marketingabteilung zugleich. Ihre graugrünen Augen leuchten, wenn sie die Firmengeschichte erzählt, die für sie auch Familientradition bedeutet. Stolz ist sie – auf ihre Großeltern, die 1951 den Betrieb gründeten - und auf ihre Eltern Rainer und Margret Thiele. Sie mussten 1972 miterleben, wie das Familienunternehmen in der damaligen DDR enteignet und knapp 20 Jahre lang als „VEB Kombinat Nahrungsmittel und Kaffee Halle“ weitergeführt wurde. Der Vertrag, auf dem Kurt Thiele seinerzeit unterschreiben musste, hängt heute im „Kathineum“, dem kleinen Firmenmuseum. „Für meine Großeltern brach damals ihr Lebenswerk zusammen. Noch auf dem Sterbebett hat die Oma meinen Vater gebeten: ‚Junge, versprich mir, dass du das Unternehmen zurückholst!‘.“ Und Rainer Thiele hat den Betrieb zurückgeholt. Unmittelbar nach der Wende stellte er den Antrag auf Reprivatisierung, kämpfte sich zwei Jahre lang durch Widerstände und bürokratischen Aufwand. Dann gehörte der Familie das Unternehmen wieder, die Kathi Rainer Thiele GmbH konnte neu starten. Die Familie investierte sofort 14 Millionen Mark für einen Neubau.

Als die Mauer fiel, besuchte Ulrike Petermann die neunte Klasse. Während der Vater um Kathi kämpfte, hatte sie keine besonderen Ambitionen, ins Familienunternehmen einzusteigen. Ihr Interesse lag eher beim Glauben. Zusammen mit ihrer Freundin Anje besucht sie die Christenlehre beim Pfarrer. „Ich wollte schon immer viel wissen über Gott“, erzählt sie. An der Jugendweihe der kommunistischen DDR nahm sie teil, einfach um später studieren zu können oder eine Ausbildung zu machen. Trotzdem stand damals für Ulrike Petermann fest, dass sie sich auch taufen und konfirmieren lassen will. Dem Pfarrer hat sie gesagt: „Mit meiner Konfirmation hebe ich die vorangegangene Jugendweihe auf.“

„Marketing braucht Leidenschaft„

Ihr Interesse am Glauben nahm nicht ab, im Gegenteil, nach dem Abitur 1993 studiert Ulrike Petermann evangelische Theologie in Halle, später in Leipzig. „Pfarrerin zu werden war der einzige Beruf, den ich mir vorstellen konnte.“

Während des Studiums arbeitet sie trotzdem in der Firma mit, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. „Außerdem wartete bei Kathi eine Aufgabe auf mich." Auch ihre beiden Brüder Marco und Thomas arbeiten schon im Betrieb mit. Thomas ist zuständig für Technik und Organisation, der Bruder Marco tritt als Juniorchef in die Fußstapfen des Vaters. Thomas war es, der damals zu ihr sagte: „Ulrike, wir brauchen eine Internetseite." Und so übernahm sie die Verantwortung für Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, baute nach und nach die Marketingabteilung auf. „Ich hatte zwar keine Ahnung vom Internet, aber ich habe es gemacht", lacht sie. Sie hat niemals Betriebswirtschaft studiert oder Marketingkurse besucht, dafür umso mehr aus der Praxis gelernt.

Oft hat sie ihren Vater auf Messen begleitet, ihm, der immer neue Ideen hatte, über die Schulter geschaut und zugehört. Den Rest hat sie sich aus Fachbüchern angelesen. „Ich liebe es, Neues zu lernen. Damit will ich nie aufhören". Und ihre Strategie ist erfolgreich. Kathi wuchs und wurde als Marke immer bekannter. Vater Thiele erhielt für seine innovativen Ideen zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Deutschen Unternehmerpreis. Roman Herzog verlieh ihm 1999 den Bundesverdienstorden am Bande, und der „Wirtschaftsspiegel" kürte ihn zum Unternehmer des Jahres 2004. Auch die Bundeskanzlerin hat im Jahr 2006 den beispielhaften Betrieb für den „Aufbau Ost" schon besucht. An dem Tag gab es Nusskuchen.

Heute sind die Backmischungen von Kathi nicht nur in Supermärkten in ganz Deutschland zu kaufen, Kathi liefert auch nach Island, in die Schweiz und sogar in die USA. Für die Vermarktung in Amerika setzte Ulrike Petermann seit zwei Jahren auf Nostalgie: Auf den Verpackungen und der englischsprachigen Internetseite www.kathi1951.com lächeln Oma Käthe und „Apa" den potentiellen Käufern entgegen.

In ihrer neuen Firma, der P&P Vermarktungsgesellschaft, will sie vor allem kleinen Unternehmen helfen, Marketingkonzepte zu finden. „Mit einem Budget von zwei Millionen ist es keine Kunst, eine Kampagne für ein Produkt zu planen. Gute Werbestrategien mit geringem Budget zu entwickeln, das fordert mich heraus." Die 33-Jährige ist auch bei dieser neuen Herausforderung mit dem ganzen Herzen dabei, das spürt jeder, der mit ihr zu tun hat. „Gutes Marketing braucht Leidenschaft", weiß sie. Dabei hat die vierfache Mutter einen straff durchgeplanten Tagesablauf, der sie auf Trapp hält.

„Wir wollten viele Kinder"

Ulrike Petermann in der Kirche

Mit Leidenschaft ist sie auch Mutter und Familienmanagerin. „Für meinen Mann Sven und mich war immer klar, dass wir Kinder wollen." Als sich der erste Sohn 1997 während des Grundstudiums anmeldete, hatte sie gerade das Hebraicum absolviert. „Er kam schon sehr früh. Trotzdem waren wir nach Friedrichs Geburt so begeistert, dass wir sofort mehr Kinder wollten." Sie studierte weiter, bekam ein Jahr später den zweiten Sohn Heinrich, arbeitete in der Firma mit und begann schon damals, nebenbei sonntags zu predigen. Vier Jahre später kam Klara und vor drei Jahren Nesthäkchen Richard dazu. „Manchmal weiß ich selber nicht, wie wir das alles hinkriegen. An vielen Tagen klappt es gut, an anderen Tagen muss ich damit leben, dass ich nicht alles, was ich mir vorgenommen hatte, geschafft habe." Oft arbeitet sie abends, wenn andere bereits gemütlich auf dem Sofa sitzen. Wenn die Kinder in den Betten schlummern, entwickelt sie Konzepte und Strategien für ihre Kunden.

„Familie und Beruf sind vereinbar"

Am Morgen beginnt die Familie den Tag mit einem gemeinsamen Frühstück. Danach gehen die Größeren in die Schule, nachmittags besuchen sie den Kinderhort. Manchmal bringt ihr Mann, der als Lehrer am Gymnasium arbeitet, die beiden Kleinen in die Tagesstätte, an anderen Tagen nimmt Ulrike Petermann sie mit, wenn sie in ihr Büro bei Kathi fährt. „Ich bin sehr dankbar für die guten Betreuungseinrichtungen hier im Osten", sagt sie. Für Petermanns stand nie zur Diskussion, dass einer von beiden seinen Beruf aufgeben und zuhause bleiben würde. Die Diskussion über die Kinderbetreuung in Deutschland sieht sie gelassen: „Wir sollten Frauen kein Weltbild überstülpen, sondern jeder Frau selbst überlassen, wie sie ihr Familien- und Berufsleben gestaltet." Sie sieht viele Vorteile in der Ganztagsbetreuung: „Betreuungseinrichtungen sind

Ulrike Petermann im Firmenmuseum

nicht die Verwahranstalten, als die sie oft hingestellt werden, dort wird wertvolle pädagogische Arbeit geleistet." Ihr Sohn Heinrich spielt im Hort Schach, Friedrich besucht den Sportunterricht. Klara lernt im Kindergarten auf spielerische Art Englisch und singt begeistert im Musikunterricht mit. „Das könnte ich als Mutter nicht leisten, selbst wenn ich zuhause wäre."

Nach dem Bürotag mit zahlreichen Kundengesprächen, Sitzungen und dem Feilen an Marketingkonzepten, ist Familienzeit angesagt. Gegen 17 Uhr holt Ulrike Petermann die Kinder ab. In den kommenden Stunden sind Mama und Papa ganz für sie da. Die Kleinen spielen, kuscheln, lesen ein Buch mit den Eltern. Die Schulkinder zeigen ihre Hausaufgaben, erzählen, was am Tag passiert ist. Ulrike Petermann versucht, diese Oase frei von beruflichen Verpflichtungen zu halten. „Wir bringen die Kinder immer selbst ins Bett, das ist ihnen und uns wichtig", sagt sie. Auch wenn sie manchmal nach dem Gute-Nacht-Kuss noch zu einem Termin fährt.

Das alles funktioniert nur, weil beide Partner sich die Alltagsaufgaben teilen. „Mein Mann hat mich unterstützt, als ich die Firma gründen wollte, obwohl er wusste, dass dadurch mehr Verantwortung und Arbeit an ihm hängen bleiben wird," verrät sie. Schwierig wird es, wenn ein Kind krank ist. Dann verhandeln die Marketingfrau und der Gymnasiallehrer: Wessen Termine unwichtiger sind oder verschoben werden können, der bleibt beim kranken Kind. „Manchmal kollidieren unsere Pläne, dann muss einer von uns zurück stecken. Das ist eben dann so."

Zeit für Hobbys, Kino oder Theaterbesuche bleibt der viel beschäftigten Mutter im Alltag nicht. Dafür macht sich Ulrike Petermann einmal im Monat mit Bibel und Gesangbuch auf den Weg nach Brandenburg, um in verschiedenen kleinen Gemeinden zu predigen und den Gottesdienst zu leiten. „Dass ich predigen darf, ist mein Ausgleich und gleichzeitig eine Bereicherung", sagt sie. „Dafür bin ich Gott dankbar. Die Vorbereitung der Predigt ist für mich eine Auszeit, in der ich vor Gott zu dem finde, was wirklich wichtig ist. Alles andere macht zwar Spaß, ist aber vergänglich."

Managerin und Pastorin

Nach dem ersten theologischen Examen hatte die vorher so zielstrebige Studentin plötzlich Zweifel, ob sie wirklich Pfarrerin werden sollte. Sie entschied sie für einen Einstieg bei Kathi, der Firma ihrer Eltern. Bereits als Studentin vertrat sie ab und zu den Pfarrer in der brandenburgischen Region Fläming. Der Pastor, der die Betreuung der zahlreichen kleinen Gemeinden kaum alleine schaffen konnte, freute sich über die Unterstützung. Nachdem auch Uwe Teichman, Superintendent der Landeskirche in Berlin-Brandenburg, seine Zustimmung zu der „Aushilfspfarrerin" gab, startet Ulrike Petermann einmal im Monat morgens um sieben Uhr in Richtung Fläming. Es sind knapp 100 Kilometer, die sie zurücklegt, um in Orten wie Repinichen, Schlamau und Jeserig den Gottesdienst zu halten.

Im Durchschnitt kommen zwischen acht und zehn Menschen in die Kirche, es sind vor allem Ältere. „Die jungen Leute sind weggezogen, dorthin, wo es Arbeit gibt." Ob es nicht einfacher wäre, einen zentralen Gottesdienst für alle anzubieten? „Für diese Menschen ist es wichtig, dass sie in ‚ihrer' Kirche zu Gott kommen können. Hier haben sie geheiratet, ihre Kinder taufen lassen oder von ihren Angehörigen Abschied genommen. Sie wollen nicht in den Nachbarort in eine fremde Kirche fahren."

Wenn es in der Kirche manchmal eiskalt ist, weil der Küster vergessen hat, die Heizung rechtzeitig anzuschalten, verkürzt Ulrike Petermann den Gottesdienst schon mal auf 20 Minuten. „Da muss man flexibel bleiben. Aber die Predigt halte ich immer", sagt sie. Der erste Gottesdienst beginnt um 8.30 Uhr, der zweite im Nachbardorf um 10 Uhr. Zum Gottesdienst um elf Uhr kommt sie schon mal 5 Minuten zu spät, dann sitzen die Besucher geduldig auf den Kirchenbänken und warten. Sie sind froh, dass überhaupt ein Gottesdienst statt findet. Und so läuten die Glocken in der kleinen Kirche in Schlamau manchmal erst um 5 nach elf Uhr, wenn die Pfarrerin mit dem roten Van vorgefahren ist.

Nach dem Gottesdienst steht Ulrike Petermann am Kirchenportal und drückt jedem persönlich die Hand. Sie weiß, dass irgendwann die Kirchenkreise umorganisiert werden. „Wir müssen in dem Veränderungsprozess neue Wege suchen, statt über das zu jammern, was nicht da ist."

Ulrike Petermann hat noch viele Pläne. Am liebsten würde sie noch mal studieren. „Arbeits- und Organisationspsychologie würden mich reizen", verrät sie. Ihr ausgefüllter Alltag lässt dazu keine Gelegenheit - auch eine Ulrike Petermann hat nur 24 Stunden am Tag zur Verfügung. Ihr wäre es allerdings zuzutrauen, dass sie auch diese Hürde bewältigt. „Ich habe von meinen Eltern Durchhaltevermögen gelernt und dass man Dinge schaffen kann, die unmöglich scheinen". Wer sie erlebt, zweifelt daran nicht. Und noch etwas hat sie von ihren Eltern gelernt: „Auf die richtige Mischung kommt es an. Beim Backen und im Leben." ■

„Ohne Werte bricht eine Gesellschaft auseinander“

Welche Werte sind für eine Gesellschaft heute noch wichtig? Wie können Familien gestärkt und Kinder gefördert werden? Und wie geht eine konservative Partei wie die CDU damit um, dass auch in ihren Reihen Politiker die vielfach geforderte Vorbildfunktion nicht immer erfüllen? Über diese und weitere Fragen haben wir mit dem Ministerpräsidenten von Thüringen, Dieter Althaus, gesprochen.

Dieter Althaus Foto: pro

pro: Herr Ministerpräsident, Ihre Partei, die CDU, spricht viel von Werten. Warum sind Ihrer Ansicht nach überhaupt Werte wichtig – und was sind überhaupt Werte?

Althaus: Werte tragen eine Gesellschaft. Das Recht des Menschen auf ein Leben in Freiheit und Würde in jeder Phase seiner Entwicklung, Solidarität und Gerechtigkeit sind solche Werte, die für uns Christdemokraten entscheidend sind. Wir leben nur zukunftsfähig, wenn wir Tugenden erhalten und sie auch weitergeben. Dazu gehört selbstverständlich Höflichkeit, Anstand, Respekt, auch Disziplin. Diese Tugenden müssen von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. Das kann aber nur funktionieren, wenn wir Erwachsenen diese Tugenden unseren Kindern selbst vorleben und sie auch dazu erziehen. Werte und Tugenden gehören zum Gerüst einer Gesellschaft, das sie aufrechterhält.

pro: Würden Sie unserer Gesellschaft einen Verfall solcher Werte diagnostizieren?

Althaus: Wir erleben zumindest einen Einstellungswandel, was die Bewertung von Werten und Tugenden angeht. Sie existieren ja weiter, von einem Werteverfall würde ich daher nicht sprechen. Nur werden Werte nicht ausreichend akzeptiert und gelebt. Betrachtet man die beiden großen Wertesäulen, auf der einen Seite die Freiheit und Emanzipation und auf der anderen Seite die Werte, die eine soziale Gemeinschaft ausmachen, dann dürfen beide Wertebereiche nicht gegeneinander ausgespielt werden. Allerdings, und das ist ein Problem, werden derzeit die freiheitlichen, emanzipatorischen Werte zu sehr betont. Wir brauchen auch die Werte, die das soziale Miteinander fördern und tragen – sonst bricht eine Gesellschaft auseinander.

pro: Welche Verbindung sehen Sie zwischen christlichem Glauben und gesellschaftlichen Werten?

Althaus: Eine moderne Gesellschaft kann nur dann dauerhaft Bestand haben, wenn sie Überzeugungen lebt. Für mich ist das die christliche Überzeugung, das christliche Menschenbild, die Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Beim christlichen Glauben steht die Person im Mittelpunkt, die Menschenwürde gilt ohne jeden Abstrich, Freiheit und Gerechtigkeit haben im christlichen Glauben einen zentralen Stellenwert. All diese fundamentalen Werte haben unmittelbare Auswirkungen auf den Alltag der Menschen. Je mehr wir also die christlichen Werte verlieren, umso schwerer wird es, eine Gesellschaft zu gestalten.

pro: Haben Sie den Eindruck, dass Christen diese Werte noch ausreichend leben – und nicht nur davon reden?

Althaus: Christen stehen durchaus in der Gefahr, Werte nur dann zu leben, wenn es notwendig erscheint oder es zum kulturellen Umfeld passt. Christen können das Leben ihres Glaubens nur auf einige Lebensbereiche oder bestimmte Anlässe im Jahr beschränken. Ich halte es jedoch für wichtig, dass Christen mehr denn je zu ihrem Glauben auch im Alltag stehen, denn da gehört er hin. Sonst verlieren auch Christen ihre Vorbildfunktion. Das heißt nicht, dass wir ein Kreuz vor uns hertragen,

es heißt aber sehr wohl, dass mein Leben erkennen lässt, welche Grundüberzeugungen mich prägen.

pro: Nun können auch christliche Werte schlichtweg in Vergessenheit geraten, wenn etwa Familien ganz andere Sorgen haben. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht auch über Schicksale von Kindern berichtet wird, die von ihren Eltern vernachlässigt wurden. Vielfach mangelt es an den Grundlagen, die Sie genannt haben: Gerechtigkeit, Vorbildfunktion, Menschenwürde. Sehen Sie es als eine Aufgabe der Politik, auch Familien ein neues Bewusstsein für diese Werte zu vermitteln?

Althaus: Das ist sicherlich die größte Herausforderung, vor der wir Politiker stehen. Und natürlich muss die Politik Familien helfen und sie unterstützen, wenn Hilfe konkret notwendig ist.

Foto: pro

„Gott steht am Anfang und steht mittendrin.“

Gleichzeitig müssen Familien ermutigt werden, den Wert ihrer Gemeinschaft neu zu entdecken. Eltern sollten Zeit für Kinder haben und ihnen in Liebe die Grundlagen des Lebens vermitteln – zu denen eben auch Werte gehören.

pro: Ein Thema in der Politik ist derzeit der Umgang mit straffällig gewordenen Jugendlichen. Auch in Ihrer Partei wird gefordert, bei jungen Straftätern eine härtere Gangart einzulegen. Erziehungscamps oder umfassendere Strafen werden gefordert. Können aber diese grundlegenden Werte vermittelt werden?

Althaus: Die Prämisse ist für mich, Kindern und Jugendlichen durch ein breites Angebot die Chance zu geben, sich zu entwickeln und notwendige soziale Kompetenzen zu vermitteln. Es muss alles getan werden, um gerade auch Kinder im Kindergarten, in der Schule und sozialen Einrichtungen zu fördern, die in ihren Familien keinen Rückhalt finden. Gleichzeitig gibt es natürlich Fehlentwicklungen - vielleicht auch aus dem Grund, weil wir in den vergangenen Jahren zu wenig darauf geachtet haben, dass Jugendliche gefördert und in die Gesellschaft integriert werden. Dennoch darf eine Fehlentwicklung nicht toleriert werden. Und aus diesem Grund ist es richtig, dass der Rechtsstaat alle Möglichkeiten der Gesetzgebung anwendet. Ich meine, dass etwa Jugendlichen, die wiederholt straffällig werden, mit härteren Erziehungsmaßnahmen begegnet werden muss. Forderungen nach so genannten Erziehungscamps sollte man also nicht von vornherein ablehnen.

pro: Sie haben auch von der notwendigen Vorbildfunktion gesprochen, die gerade Kinder und Jugendliche benötigen. Auch in Ihrer Partei, die konservative Werte vertritt, erfüllen jedoch Politiker nicht immer diese Vorbildfunktion. Scheidungen etwa sind auch unter CDU-Politikern nichts Ungewöhnliches mehr. Mangelt es in der Politik nicht immer mehr an den nötigen Vorbildern?

Althaus: Ein Politikerleben bringt besondere Belastungen mit sich, die auch die Familien enorm herausfordern. Diesem Ausmaß ist nicht jede Familie gewachsen. Es ist aber auch so, dass wir in einer Mediengesellschaft eine heroisierende Persönlichkeit schaffen und fördern. Sportler, Schauspieler und eben auch Politiker werden zu Helden und damit zu Vorbildern. Es werden perfekte Persönlichkeiten projiziert, die häufig der Wirklichkeit nicht mehr gerecht werden. Entwicklungen, die zum Scheitern führen, werden durch die Medien genauso öffentlich gemacht. Und für viele Menschen zerbricht dann plötzlich das medial geformte Bild der perfekten Persönlichkeit. Doch davor kann ich nur warnen. Denn für mich waren Vorbilder immer Menschen, die ihre Schwächen und Stärken haben. Es ist für ein Vorbild auch entscheidend, wie er oder sie die Brüche im Leben bewältigt.

pro: Gerade den Menschen in den neuen Bundesländern wird vielfach attestiert, sie lebten in einem Umfeld des Atheismus. Ist das auch Ihre Beobachtung? Wie christlich ist der Osten noch?

Althaus: Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir in Thüringen ein christlich geprägtes Land sind, in dem die Spuren der Reformation tief verwurzelt und weltweit bekannt sind. Engagierte Christen können eben auch den Raum überwinden, der gemeinhin vom Atheismus ausgefüllt wird, wie viele meinen. Ich habe auch erlebt, dass gerade bei den großen Treffen der Evangelischen Allianz, die in Bad Blankenburg ihren Sitz hat, ein lebendiger Glaube zu erleben ist. Das ist ein gutes Zeichen, das im gesamten Land wahrgenommen wird. Junge Menschen lassen sich von einem solchen Glauben anstecken und erhalten Antworten auf grundlegende Fragen ihres Lebens. Ich halte es für ein gutes Zeichen gegen den Atheismus, dass die Allianz nach der Wiedervereinigung ihren Sitz nach Bad Blankenburg verlegt hat.

pro: Sie sind selbst in der DDR, einem atheistischen Staat, aufgewachsen. Wie haben Sie Ihren Glauben gelebt und überhaupt bewahrt?

Althaus: Ich habe mich über all die Jahrzehnte in der DDR auch in meiner katholischen Gemeinde engagiert. Gerade in der Zeit meines Studiums hat mir und vielen anderen die Mitgliedschaft in einer Gemeinde den Rückhalt gegeben, den Staat mit seiner Allmachtsvorstellung nicht rückhaltlos zu unterstützen. Der Glaube hat vielen Christen in der ehemaligen DDR die Grenzen aufgezeigt, die in der unbedingt geforderten Solidarität mit dem Staatssystem notwendig waren. Ich habe versucht, diese Grenzen zu leben, was mir sicherlich nicht in aller Konsequenz gelungen ist. Aber durch diese Grenzen, die eben der Glaube aufgezeigt hat, geriet ein gesamter Staat ins Wanken und stürzte schließlich durch die friedliche Revolution in sich zusammen.

pro: Es ist bemerkenswert, dass Sie aufgrund eines „Glaubensthemas" wie kein anderer Ministerpräsident in der öffentlichen Kritik standen: Im Herbst 2005 planten Sie im Rahmen des so genannten „Erfurter Dialogs" eine Debatte über Schöpfung und Evolution. Daran sollten der bekannte Wissenschaftler und Christ Professor Siegfried Scherer und der Evolutionsbiologe und Humanist Ulrich Kutschera teilnehmen. In den Medien kam es zu einem Aufschrei: „CDU-Politiker Althaus bietet Kreationisten ein Forum", titelte etwa der „Spiegel". Was denken Sie im Rückblick über die Debatte über Schöpfung und Evolution - und die Folgen?

Althaus: Die Diskussion über das Thema an sich halte ich nach wie vor für wichtig. Mich verwundert bis heute, dass die Glaubensgegner mit einer derartigen Aggressivität gegen die Veranstaltung vorgegangen sind. Sie haben noch nicht einmal die Toleranz aufgebracht, Glauben zu respektieren. Gewundert hat mich auch, dass nicht differenziert wurde zwischen Christen, die einen selbstbewussten Glauben haben und diesen nicht gegen wissenschaftliche Erkenntnisse ausspielen und solchen, die jegliche Wissenschaft ablehnen.

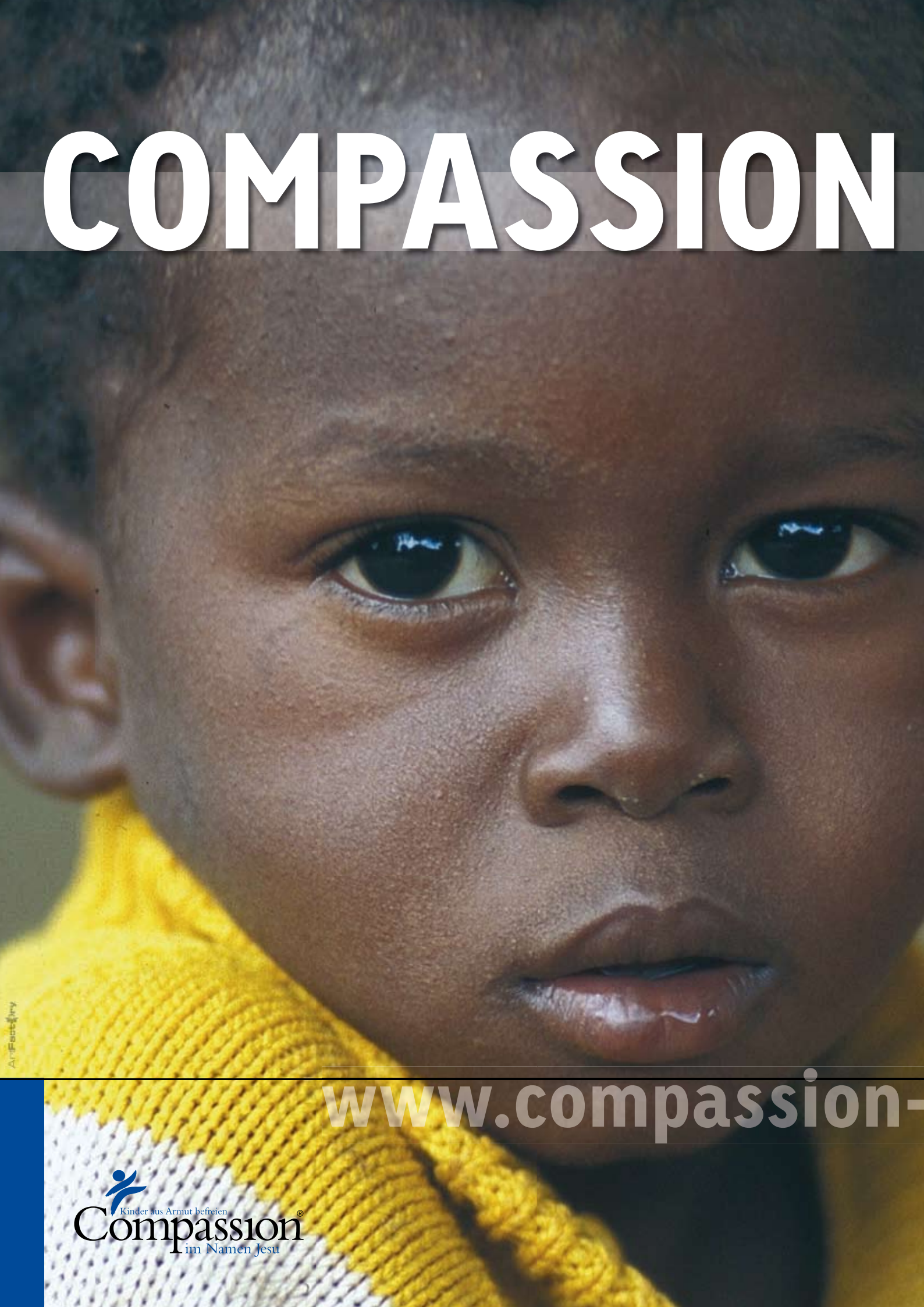
pro: Lässt sich Ihrer Ansicht nach also Glaube und Wissenschaft in Einklang bringen?

Althaus: Ja, ganz sicher. Es gibt natürlich eine Wissenschaftlergruppe, die meint, man könne die Naturwissenschaften gegen den Glauben instrumentalisieren. Das lehne ich ab. Gerade große Wissenschaftler haben doch immer wieder gezeigt, dass ein Vordringen in naturwissenschaftlichen Fragen Gott nicht abschafft, sondern ihn bestätigen kann. Je mehr wissenschaftliche Fragen wir wissenschaftlich beantworten können, desto klarer wird, dass Gott diese Welt in den Händen hält und auch lenkt. Gott steht am Anfang und steht mittendrin. Gott ist damit auch derjenige, der die Menschen bewegt, auch wissenschaftliche Erkenntnisse zu erlangen und nutzbar zu machen.

pro: Herr Ministerpräsident, vielen Dank für das Gespräch! ■

Mit Ministerpräsident Althaus haben Wolfgang Baake und Andreas Dippel gesprochen.

Anzeige


COMPASSION
www.compassion-
Kinder aus Armut befreien
Compassion®
im Namen Jesu

GLAUBT:

VERÄNDERE DAS LEBEN EINES KINDES IM NAMEN JESU UND DU BEGINNST, DIE WELT ZU VERÄNDERN.

Compassion setzt sich seit über 50 Jahren weltweit für arme Kinder ein. Wer mit Compassion eine Kinderpatenschaft übernimmt, hat eine 1-zu-1-Beziehung zu diesem Kind. Compassion Deutschland ist eines von 11 Partnerländern, aus denen in über 26 Ländern durch Patenschaften geholfen wird. Wir fühlen uns verpflichtet, den ärmsten der armen Kindern physisch, psychisch und geistlich in einem ganzheitlichen Sinne zu helfen. Wir glauben, dass es darüber hinaus das Beste ist, die Kinder mit Jesus Christus bekannt zu machen, denn das verändert ihr Leben nachhaltig.

Unsere Wertmaßstäbe sind:

- **JESUS IM ZENTRUM**
- **KINDER IM BLICKPUNKT**
- **GEMEINDEN ALS BASIS**

-de.org

Compassion arbeitet in den Entwicklungsländern ausschließlich mit Kirchen und Gemeinden vor Ort zusammen. Mehr Informationen bei:

COMPASSION DEUTSCHLAND
Liebigstraße 9a | 35037 Marburg
TEL: +49 (0) 64 21 3 09 78-0 | **EMAIL:** info@compassion-de.org

Wer hat Angst vorm „Gotteswahn"?

„Niemand? Und wenn er kommt? Dann laufen wir trotzdem..." Lautet so das Motto der Christen in Deutschland, die sich vor radikalen Angriffen fundamentalistischer Atheisten fürchten? Nicht immer und überall. Doch eine lebendige Apologethik, eine „Verteidigung des Glaubens", fehlt uns zumindest in Deutschland. Ganz anders ist das in Großbritannien. Dort bieten Christen einem Autor wie Richard Dawkins mutig die Stirn. Einer von ihnen ist Alister McGrath, Professor in Oxford.

Der neue Atheismus hatte den radikalen Islamismus als religiöses Thema zumindest vor Weihnachten in den Medien abgelöst. Richard Dawkins' Buch „Der Gotteswahn" hält sich seit Monaten in den Bestsellerlisten, die Giordano-Bruno-Gesellschaft hat ihm unter viel Aufmerksamkeit im Oktober 2007 den Deschner-Preis auf der Frankfurter-Buchmesse verliehen. In den populären Medien berichten Journalisten - zumindest in Deutschland - wenig reflektiert über seine Thesen.

Anders im angelsächsischen Raum: Mit Professor Alister McGrath, einem promovierten Molekularbiologen und Theologen, hat die von Dawkins angestoßene öffentliche Debatte eine vielbeachtete Gegenstimme erhalten. McGrath hat den „Gotteswahn" fundiert widerlegt. pro-Autorin Katrin Gülden hat mit Professor McGrath über sein kürzlich auch in Deutschland erschienenes Buch „Der Atheismus-Wahn" (Gerth Medien), den neuen Atheismus und Fundamentalismus gesprochen.

pro: Professor McGrath, Richard Dawkins hat mit seinem Buch weltweit für Aufmerksamkeit gesorgt und das Thema „Gott" oder eher „Gott-Losigkeit" wieder in den Vordergrund gerückt. Worum geht es in der Debatte denn eigentlich?

McGrath: Richard Dawkins will in seinem Buch Religion und Religiosität beziehungsweise die Existenz Gottes widerlegen. Er sieht Gott als Wahnvorstellung, einen „psychopathischen Straftäter", der von verrückten und getäuschten Menschen erfunden wurde. Glaube wird auf einen Vorgang des „Nicht-Denkens" reduziert und als ein „blindes Vertrauen" ohne Fakten beschrieben.

Dawkins geht von der grundsätzlichen Überzeugung aus, dass die Naturwissenschaft Gottes Existenz widerlegt hat und diese somit unwahrscheinlich ist. Und jeder, der weiterhin glaubt, ist demnach ein Feind der Aufklärung oder ein abergläubischer Reaktionär.

Glaube ist, nach Dawkins, kindisch und irrational. Er denkt, dass es unnatürlich ist, zu glauben. Dass Menschen indoktriniert sind und dass Atheismus sozusagen die natürliche Ausgangs-Position aller Menschen ist. Das ist alles natürlich extrem vereinfacht und überspitzt dargestellt.

pro: Warum sind seine Thesen nicht haltbar?

McGrath: Dawkins lässt sich an vier Punkten anfechten, jedem dieser Argumente liegt seine These zugrunde, dass Gott eine Illusion ist. Erstens zweifelt er, dass Glaubensentscheidungen rational getroffen werden können. Er versteht es nicht, was Christen meinen, wenn sie über Glauben sprechen. Dawkins behandelt dies als eine „blinde" Entscheidung, der kein sorgsamer Prozess der Reflektion vorangegangen ist. Zweitens besteht er darauf, dass die Naturwissenschaften es unmöglich machen, an Gott zu glauben.

Diesen Anspruch lehnen jedoch christliche wie auch atheistische Naturwissenschaftler gleichermaßen ab. Dawkins ist mit dieser Meinung in einem altmodischen und bereits abgelösten Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion des 19. Jahrhunderts stehen geblieben.

Drittens bietet er Lesern eine naturwissenschaftliche Lösung für den Ursprung des Glaubens an. Dieser entsteht durch so genannte „Meme", die Dawkins als naturwissenschaftlich bewiesene Phänomene betrachtet. Tatsächlich hat er die Idee des „Mems" erst vor rund 30 Jahren entwickelt. Sie gilt als exzentrisch und ist in der Naturwissenschaft nicht anerkannt.

Viertens argumentiert er, dass Religion unweigerlich zu Gewalt führt. Dies ist meines Erachtens sein stärkster Punkt. Er übertreibt ihn jedoch zu sehr, als dass er dann noch überzeugt.

pro: Was hat Sie veranlasst, zusammen mit Ihrer Frau eine Antwort auf Dawkins zu veröffentlichen?

McGrath: Ich bin bestürzt über den „Gotteswahn" – es finden sich kaum wissenschaftliche Analysen in dem Buch, jedoch viele pseudo-wissenschaftliche Spekulationen, gepaart mit sehr allgemein gehaltener Religionskritik, die größtenteils älterer atheistischer Literatur entnommen wurde. Er hat sich von einem Naturwissenschaftler, der sich leidenschaftlich für die objektive Betrachtung einer Sache einsetzt, zu einem aggressiven und antireligiösen Propagandisten entwickelt.

Nicht nur viele Wissenschaftler, auch viele Atheisten sind durch Dawkins extrem einfaches mit falschen Thesen unterlegtes Buch beunruhigt. Dawkins missbraucht, anders kann man es nicht sagen, die Naturwissenschaften für seine atheistische Propaganda. Wenn es denn schon eine öffentliche Debatte zu dem Thema Gott und Gottes Existenz gibt, dann sollten Leser die Argumente beider Seiten hören. Jede ernsthafte Debatte sollte ausgewogen sein, umfangreich und so wahrhaftig wie möglich das Für und Wider aufgestellter Thesen debattieren.

pro: Worum geht es in Ihrem Buch?

McGrath: Meine Frau und ich haben uns mit Dawkins' Behauptungen

auseinander gesetzt und eine wissenschaftliche, objektive Kritik zum „Gotteswahn“ geschrieben, die die Zuverlässigkeit seiner Thesen prüft. Es ist ein neutrales Buch, das Dawkins vorrangig aufgrund naturwissenschaftlicher Argumente entkräftet.

Mir ist wichtig, noch einmal hervorzuheben, dass unser Buch eine kritische Analyse von Dawkins‘ Thesen ist. Natürlich enthält es auch theologische Argumente, ich bin jedoch dagegen, von Christen auf eine rein theologische Debatte eingeschränkt zu werden. Es ist kein religiöses Manifest, das den Kreationismus oder die Intelligent Design-Idee propagiert.

pro: Erreicht Ihr Buch die gleiche Aufmerksamkeit wie „Der Gotteswahn“?

McGrath: Der Auflage nach zu urteilen, erhält das Buch große Aufmerksamkeit. Der Atheismus-Wahn ist im englischsprachigen Raum bereits ein Bestseller und wird vorrangig von säkulären Lesern gekauft.

pro: Was hält Dawkins von Ihrem Buch? Hat er es gelesen?

McGrath: Nein, er hat es nicht gelesen. Dawkins denkt jedoch, dass wir auf seinen Erfolg aufbauen und als Trittbrettfahrer mit unserem Buch Geld verdienen möchten. Es ist ja bereits das zweite Buch, das ich in Antwort auf Dawkins‘ Veröffentlichungen geschrieben habe. (Anm. d. Redaktion: das erste Buch hieß „Dawkins‘ God: Genes, Memes, and the Meaning of Life“. Es ist noch nicht auf Deutsch veröffentlicht.) Dawkins setzt sich ungerne in öffentlichen Debatten auseinander, obwohl ich bereits in Oxford mit ihm diskutiert habe. Unser Kollege, der Mathematiker und Christ Professor John Lennox hat im vergangenen Herbst eine öffentliche Podiumsdiskussion in den USA mit ihm bestritten. Generell bevorzugt es Dawkins aber, eher einseitig und ohne Unterbrechungen seine Thesen vorzutragen.

pro: Was fasziniert die breite Öffentlichkeit an Dawkins‘ Thesen?

Professor Alister McGrath

McGrath: Ich denke, dass viele Menschen gerne einfache Antworten auf schwierige Fragen erhalten. Und die Frage nach dem Sinn des Lebens, beziehungsweise nach Gott ist eine schwierige Frage. Je pessimistischer der Ausblick auf das Leben ist, desto wahrscheinlicher und realer erscheint er uns oft.

„Wie fast mit jedem Thema sind die populären Medien nicht bereit, sich fundiert mit dem Neuen Atheismus und Dawkins auseinander zu setzen.“

Das atheistische Weltbild ist so ein pessimistischer Ausblick. Schwärzer könnte die Zukunft nicht gemalt werden. Zwangsläufig gehen wir Menschen dann davon aus, dass es wahr sein muss. Ich war früher selbst Atheist und kann das von daher nur bestätigen.

pro: Wie hilfreich ist die aktuelle Mediendebatte um Dawkins?

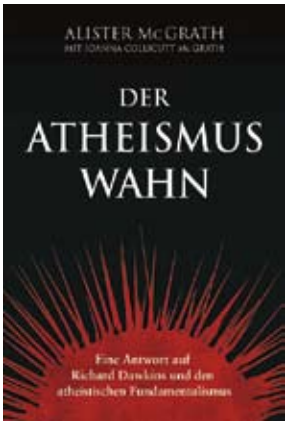
McGrath: Die Mediendebatte wird von einfachen Überschriften plakativ angeheizt. Wie fast mit jedem Thema sind die populären Medien nicht bereit, sich fundiert mit dem Neuen Atheismus und Dawkins auseinander zu setzen. Im englischsprachigen Raum gab es jedoch bereits einige umfangreiche öffentliche Kritiken in den Medien, die zumeist von Atheisten geschrieben wurden. Der Kulturtheoretiker Terry Eagleton beispielsweise hat eine verheerende Rezension über den „Gotteswahn“ geschrieben.

pro: Gibt es einen typischen „Dawkins-Anhänger“ oder Leser?

McGrath: Das ist eine interessante Frage. Der typische Dawkins-Leser ist wahrscheinlich eher männlich als weiblich, entstammt der „denkenden“ Mittelschicht und ist eher ein Alt-68er. Als ein Beispiel: schauen Sie sich nur die bekanntesten Atheisten der letzten fünf Jahre allein in Großbritannien an. Das sind Richard Dawkins, Michael Dennett, Christopher Hitchens und Sam Harris. Fällt Ihnen etwas auf? Sie sind weiß, männlich und entstammen der Mittelschicht. Diese Autoren sind allesamt extrem rationale Menschen, die eine eingeschränkte, individuelle Weltanschauung halten, die außerdem sehr westlich ist. Nur, die wenigsten Menschen sind auf Basis rein rationaler Argumente gläubig. Menschen glauben an Gott auch aus tiefen moralischen und ästhetischen Gründen. Von daher denke ich, dass das Hauptaugenmerk und der Kernmarkt für Dawkins´ Buch und Leser bei der so genannten Generation der „Swinging 60s“ liegt.

pro: Ist Atheismus eigentlich eine Religion?

McGrath: Ja, der Atheismus ist eine Religion. Er hat seine eigenen „Hohe-



Eine Antwort auf die Dawkins-Thesen: Alister McGrath, „Der Atheismus-Wahn", erschienen bei Gerth Medien.

priester" wie zum Beispiel Dawkins, seine eigenen Organisationen und Treffen. Wissen Sie, was ich eigentlich denke? Ich denke, Dawkins hat das Buch geschrieben, um Atheisten in ihrem Glauben zu stärken. Weil Glaube und Religion, anders als in den 60er Jahren vorhergesagt, nicht ausgestorben sind, sondern seitdem immer stärker werden. Der „Gotteswahn" ist eigentlich ein Manifest, um die Zweifel von Atheisten zu beantworten. Das hat Dawkins aber nur sehr eingeschränkt angestellt: bekannte Atheisten, wie beispielsweise Professor Michael Ruse von der Florida State University, haben bereits öffentlich angemerkt, dass sie beschämt sind, dass Dawkins es für nötig hält, den Atheismus mit falschen, übertriebenen und schlecht recherchierten Argumenten zu verteidigen. Er geht sogar so weit, Dawkins´ Eifer mit religiösem Fundamentalismus, den beispielsweise einige Kreationisten zeigen, auf eine Stufe zu stellen.

pro: Dawkins hält die Naturwissenschaften für eine absolute „Messlatte". Welche Grenzen sind ihr denn gesetzt?

McGrath: Die Naturwissenschaften sind exzellent, um Fragen von Beziehungen, Form und Beschaffenheit in der Natur zu beantworten. Dawkins aber geht davon aus, dass die Naturwissenschaften an sich atheistisch sind. Was die Naturwissenschaft nicht kann, ist tiefgreifende und moralische Fragen zu beantworten. Das ist auch nicht ihre Aufgabe. Zum Beispiel die Frage nach dem Sinn des Lebens. Es gibt Einschränkungen in der Leistungsfähigkeit der Naturwissenschaft. Und die meisten Naturwissenschaftler sehen das genauso. Im englischsprachigen Bereich werden dazu umfangreiche und technische Debatten unter Wissenschaftlern geführt, von Kollegen wie beispielsweise Dr. Francis Collins oder Dr. Owen Gingerich.

pro: Wie sehen Sie denn das Verhältnis von Christen gegenüber den Naturwissenschaften?

McGrath: Tendenziell haben konservative Protestanten in den USA, aber auch in Deutschland eher ein Problem mit den Naturwissenschaften, besonders mit der Biologie. Sie empfinden eine Spannung zwischen der Bibel und den Naturwissenschaften, sehen ihre Autorität durch sie gefährdet. Katholiken stehen dem, allein schon historisch gesehen, sehr viel entspannter gegenüber: im Katholizismus ist es die Aufgabe der Kirche, die Bibel zu interpretieren. Sie nehmen die Naturwissenschaften nicht als wirkliche Bedrohung oder Gegensätzlichkeit wahr.

pro: Was sehen Sie als den Auslöser für einen so genannten „neuen" Atheismus, also eine Renaissance der Antireligiosität an?

McGrath: Die Ereignisse des 11. Septembers in den USA und die wachsende Bedrohung durch fundamentalen Islamismus vorrangig, sowie das Erstarken und weiterhin anhaltende Interesse an Religion und auch Christentum hat zu einer neuen atheistischen Welle geführt. Anders als in den 60er Jahren versprochen, hat der Marxismus die Religion nicht abgelöst. Ganz im Gegenteil, Religion und das Interesse daran hat weltweit in den vergangenen Jahren zugenommen – wenn wir einmal von Westeuropa absehen.

pro: Ist Dawkins eventuell auch eine Chance für das Christentum?

McGrath: Definitiv, auf der einen Seite sehe ich die Aufmerksamkeit um Dawkins sehr kritisch. Auf der anderen Seite heiße ich diese öffentliche Debatte, wenn sie denn schon geführt wird, willkommen. Dies ist so etwas wie ein Weckruf für Christen und die Kirche. Wir sind faul geworden, was unseren Glauben betrifft. Wir setzen uns oft nicht kritisch mit Fragen auseinander beziehungsweise hinterfragen unseren Glauben. Dawkins fordert uns Christen auf, zu denken und sich informiert mit seinen Aufrufen auseinander zu setzen. Das heißt natürlich, dass wir wissen müssen, warum wir glauben, was wir glauben.

pro: Sie schreiben in Ihrem Buch, dass sich eine gute Religionskritik lohnt. Was sind denn Elemente einer „guten" Religionskritik?

McGrath: Eine gute Religionskritik setzt voraus, dass ich meinen eigenen Glauben sehr gut kenne, und, dass ich ihn auch hinterfrage. Wir haben teilweise Ideen und Vorstellungen „geerbt", mit denen wir uns noch nie auseinander gesetzt haben. Tatsache ist: manchmal liegen wir einfach mit unserem Glauben falsch und müssen ihn prüfen und gegebenenfalls revidieren. Dawkins ist so ein Aufruf und eine Herausforderung, dies zu tun. Er ist extrem gut gegen einen oberflächlichen Glauben.

Ich selbst bin Protestant. Von daher halte ich den Reformationsaufruf „Ecclesia semper reformanda est" – die Kirche muss sich immer selbst reformieren - für sehr wichtig. Unser Glaube sollte intellektuell informiert und geistlich reich sein. Christen haben eine gute Antwort auf Dawkins. Von daher kann ich nur empfehlen, dass Leser sich nicht einschüchtern lassen. „Der Gotteswahn" sollte als Einladung zum Dialog verstanden werden, Dawkins' Punkte können alle entkräftet und beantwortet werden. ■

„Wissen Sie, was ich eigentlich denke? Ich denke, Dawkins hat das Buch geschrieben, um Atheisten in ihrem Glauben zu stärken."

Katrin Gülden ist Kommunikationsberaterin in Frankfurt/Main. Sie hat acht Jahre in London gelebt. Die studierte Theologin hat außerdem ein Diplom in Finanzmanagement an der Westminster Business School erworben.

Übertriebener Eifer: Glaubenskritik fürs Kinderzimmer

Der Gott der Bibel ist brutal, eifersüchtig und blutrünstig. Die Thesen der so genannten „neuen Atheisten" sind mittlerweile nicht mehr ganz so neu. Aber der missionarische Eifer, mit dem die „Humanisten" ihren Kampf gegen den Glauben führen, wächst von Tag zu Tag. Ein Kinderbuch soll auch den Kleinsten von Anfang an klarmachen, dass es Gott nicht gibt. Das Bundesfamilienministerium will das Buch stoppen und warnt vor Antisemitismus.

Jörn Schumacher

Das Buch sieht aus wie viele andere Kinderbücher. Auf dem Titel prangt die Zeichnung von einem Schwein und einem Igel. „Wo bitte geht's zu Gott? fragte das kleine Ferkel". Inhalt: die drei Weltreligionen Christentum, Judentum und Islam sind Humbug, kein Kind muss den Märchen der gläubigen Menschen glauben oder Angst vor einem strafenden Gott haben. So heißt es denn im Untertitel: „Ein Buch für alle, die sich nichts vormachen lassen".

Ein kritisch-theologisches Buch für die Kinderstube? Nicht nur das, sagt das Bundesfamilienministerium. Denn darin fänden sich antisemitische Tendenzen, es sei jugendgefährdend und müsse daher geprüft werden. Wie die Vorsitzende der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM), Elke Monssen-Engberding, Anfang Februar mitteilte, habe das Familienministerium bereits am 21. Dezember 2007 in einem Brief moniert: „In dem Buch werden die drei großen Weltreligionen Christentum, Islam und das Judentum verächtlich gemacht." Die BPjM entscheidet am 6. März darüber, ob das Buch auf den Index kommt oder nicht.

„Dawkins for Kids"

Worum geht es? Autor des Kinderbuches ist Michael Schmidt-Salomon, sendungsbewusster Atheist, der in dem britischen Autoren Richard Dawkins einen Gesinnungsgenossen gefunden hat. Im Oktober 2007 verlieh die deutsche Giordano-Bruno-Stiftung, die für einen „evolutionären Humanismus" streitet und in deren Vorstand Schmidt-Salomon sitzt, den mit 10.000 Euro dotierten Deschner-Preis an Dawkins. Namensgeber Karlheinz Deschner ist ein Kirchenkritiker, der unter anderem seit Jahrzehnten an der „Kriminalgeschichte des Christentums" schreibt. Die Illustrationen des Kinderbuches stammen vom Zeichner Helge Nyncke, der ebenfalls der Giordano-Bruno-Stiftung nahe steht.

Als „Dawkins for Kids" kündigte der „Humanistische Pressedienst" das Buch an, das im Oktober 2007 im Verlag „Alibri" aus Aschaffenburg erschienen ist. Es kläre „bereits Sechsjährige auf amüsante Weise über den ‚Gotteswahn' auf", hieß es. Der „Gotteswahn" ist ein Ausdruck Dawkins' für Religion. Der Brite vergleicht gläubige Menschen mit einer Art Virus, der „schwer auszurotten" sei. Auf dem Klappentext des 12 Euro teuren Kinderbuches verspricht der Verlag einen „Heidenspaß für Groß und Klein".

„Erste-Hilfe-Buch bei nervigen Fragen nach Gott"

Erzählt wird die Geschichte von einem Ferkel und einem Igel, die ein Plakat finden, auf dem steht: „Wer Gott nicht kennt, dem fehlt etwas". Um der Frage auf den Grund zu gehen, ob daran etwas stimmen könnte, machen sie sich gemeinsam auf den Weg, um Gott zu finden. „Über die Abenteuer, die unsere beiden Helden später auf dem ‚Tempelberg' erleben, sei an dieser Stelle nicht zu viel verraten", schreibt der „Humanistische Pressedienst". „Nur soviel: Rabbi, Bischof und Mufti erscheinen, obgleich sie sich in den Haaren liegen, als gleichermaßen verrückt, wie Ferkel und Igel nach überstandener Suche im Irrgarten der Religionen einhellig feststellen. ‚Und die Moral von der Geschicht:

Foto: Verlag

Umstrittenes Buch: Atheismus für Kinder

Wer Gott nicht kennt, der braucht ihn nicht!'" Der „Pressedienst" der Atheisten, der unverhohlen Werbung für das Buch macht, ist begeistert: „So etwas hat es bislang noch nicht gegeben: Ein Bilderbuch, das die Religionskritik unverhohlen in die Kinderzimmer bringt, das (religiöses) Judentum, Christentum, Islam schon für Grundschüler verständlich als Wahnsysteme entlarvt!"

Dass das Buch manchen Gläubigen beleidigen und zu erbosten Reaktionen führen könnte, war den selbsternannten „Humanisten" von Anfang an klar. Der „Humanistische Pressedienst" schreibt: „So werden sich tiefgläubige Muslime wohl schon allein darüber erzürnen, dass hier ausgerechnet ein kleines Ferkel in einer Moschee auftaucht." Bei derartigen „Schweinereien" verstünden Muslime eben „gar keinen Spaß". Auch verletzte religiöse Gefühle bei Juden und Christen nahmen die Autoren nach eigener Aussage bewusst in Kauf. „Wer

Aufklärung betreibt, also Klartext redet, statt die Dinge hermeneutisch zu vernebeln, der verletzt nun einmal religiöse Gefühle“, sagte Schmidt-Salomon.

„Humanismus“ bedeutet, sich besonders für den Wert des Menschen einzusetzen. Die Religion, unter Milliarden von Menschen weltweit verbreitet, gehört nach Ansicht der selbsternannten Humanisten der „Giordano Bruno-Stiftung“ indes nicht zum schützenswerten Teil des Menschseins. Für den Autor steht fest: bereits die Kinder haben ein „Recht auf Aufklärung und Satire, auf freies, klares Denken jenseits aller Denktabus“. Wenn Kinder mit tiefgehenden Fragen zu Gott und Religion zu ihren Eltern kämen und nervten, diene sein Buch quasi als „Erste-Hilfe-Set für genervte Eltern“: „Stellen Sie sich vor, Ihr Kind kommt eines Mittags aus der Schule und redet plötzlich seltsame Dinge über das ‚Jesuskind‘ und den ‚lieben Gott‘, der uns angeblich alle beobachtet. Was sollen konfessionslose Eltern in dieser peinlichen Situation tun? Mein Tipp: Das Ferkelbuch aus dem Regal ziehen und es gemeinsam mit den Kindern lesen! Aus eigener Erfahrung weiß ich: Das hilft hervorragend!“

Judentum „angsteinflößend und grausam“

Das Bundesfamilienministerium indes findet, dass das Buch „die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen oder ihre Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit gefährden“ könne. Zudem würden „die Besonderheiten jeder Religion (...) der Lächerlichkeit preisgegeben“. „Text und Abbildung“ zeigten zudem antisemitische Tendenzen. Denn insbesondere das Judentum werde „als besonders Angst einflößend und grausam“ dargestellt. Es werde der Eindruck vermittelt, „dass die jüdische Glaubensgemeinschaft andere Religionsgemeinschaften vernichten will“.

Monssen-Engberding von der Prüfstelle erläuterte: „Jugendgefährdend sind nach dem Gesetz unsittliche, verrohend wirkende, zu Gewalttätigkeit, Verbrechen oder Rassenhass anreizende Medien.“ Das Gremium ihrer Behörde werde in einer mündlichen Verhandlung prüfen, ob die Geschichte des kleinen Ferkels diese Kriterien erfüllt.

Judentum ja, Orthodoxes Judentum nein

Schmidt-Salomon zeigte sich auf seiner Plattform, dem „Humanistischen Pressedienst“, empört vom Vorwurf des Antisemitismus. Er sei „ungeheuerlich“ und einzig ein „fadenscheiniger Vorwand, um Religionskritik aus den Kinderstuben zu verbannen“. Der Religionskritiker fügte hinzu: „Doch mit dem Antisemitismusvorwurf spaßt man nicht!“ In dem Indizierungsantrag des Familienministeriums komme ein „undifferenziertes Bild des Judentums“ zum Ausdruck. Denn die „allermeisten Juden“ seien „progressiv, wenn nicht gar säkular“, und sie würden sich „in einer Schärfe, die das Familienministerium arg erschrecken würde, von jenen ultraorthodoxen Wirrköpfen, die meinen, das Alte Testament beziehungsweise die Thora wörtlich nehmen zu müssen, distanzieren“. Nur das orthodox-religiöse Judentum werde „mit guten Gründen“ in dem Buch kritisiert, nicht „die“ Juden schlechthin, betont Schmidt-Salomon, der in seinen Schriften am Gott der jüdischen Überlieferung kein gutes Haar lässt.

In Bezug etwa auf die Sintflut schreibt Schmidt-Salomon über sein antireligiöses Kinderbuch: „Unser Buch hebt diese biblischen Ungeheuerlichkeiten doch auf humorvolle Weise auf! Es sagt den Kindern augenzwinkernd: Nur keine Sorge, ihr braucht wirklich keine Angst zu haben! Diese Geschichte vom biblischen Rachegott, der Omas, Babys und kleine Meerschweinchen ertränkt, ist frei erfunden!“

Auch der Leiter des „Alibri“-Verlages, Gunnar Schedel, wies den Vorwurf des Antisemitismus als Verleumdung zurück. „Mir war klar, dass Religionskritik im Kinderzimmer ein politisches Reizthema ist.“ Eine politische Auseinandersetzung habe der Verlag bewusst in Kauf genommen. „Alle drei Religionen werden in dem Buch gleichwertig behandelt. Es sollte niemand negativ herausgehoben werden“. In Aschaffenburg sprach man von einem „Anschlag auf die Meinungsfreiheit“. Und der „Humanistische Pressedienst“ fragt: „Folgt auf den Karikaturenstreit nun ein Kinderbuchstreit?“

„Gegengift zur religiösen Indoktrination“

Unterstützung finden die Autoren beim Direktor der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Peter Riedesser, der im Beirat der Giordano-Bruno-Stiftung sitzt. Sein Urteil: „Als Gegengift zu religiöser Indoktrination von Kindern pädagogisch besonders wertvoll! Schauen Sie sich doch einmal an, was den Kindern in unseren Kindergärten und Schulen sowie in vielen Elternhäusern beigebracht wird!“ Mit seinem Kollegen Axel Verderber arbeitet er derzeit an einem Buch über die Folgen von Religionserziehung aus psychologischer und psychiatrischer Sicht. Man wird also noch einiges hören vom Kreuzzug der Ungläubigen.

Egal, wie das Bundesfamilienministerium in der Frage entscheidet, ob das Kinderbuch auf den Index kommt - selbst vor den Kinderstuben machen die radikalen Atheisten nicht mehr halt. ■

Anzeige

Gottes Genetiker

Im Jahr 1990 haben Genetiker des „Humangenomprojektes" damit begonnen, das „Buch des menschlichen Lebens", den DNS-Code, zu entschlüsseln. Der Leiter dieses Projekts, Francis S. Collins, ist Christ. In einem jetzt veröffentlichten Buch berichtet er, wie er vom Atheisten zum überzeugten Christen wurde. Gleichzeitig liefert er jedoch eine Verteidigung der Evolutionstheorie, schreibt pro-Redakteur Jörn Schumacher.

Zur Genetik kam der junge Francis S. Collins über Umwege, aber von Anfang an war er fasziniert von der Schönheit und Ebenmäßigkeit der Natur. Als Atheist, der sich erst der Physik, dann der Biologie, schließlich der Medizin und der Genetik zuwandte, fühlte er sich gewappnet, jedem religiösen Menschen zu verdeutlichen, dass der Glaube nichts weiter als eine sentimentale Weltflucht sei. Doch je mehr Fragen er sich stellte, desto größer wurden die Zweifel in ihm. Eine todkranke, gläubige Patientin, die er behandelte, brachte sein Weltbild ins Wanken. Collins bewunderte die feste Zuversicht der Frau und überlegte: „Wenn Glauben eine psychologische Krücke ist, dann musste diese Krücke sehr stabil sein."

Ein Nachbar gab Collins das Buch „Pardon, ich bin Christ" von C. S. Lewis, der genau wie er zunächst überzeugter Atheist war und dann zu Gott fand. „Lewis schien alle meine Gegenargumente schon zu kennen, noch bevor ich sie überhaupt formuliert hatte", schreibt er. Collins erschienen die eigenen Gedankenkonstrukte über Gott im Gegensatz zu der „Folgerichtigkeit des Glaubens" so naiv wie die eines Schuljungen.

Collins ist mehr und mehr davon überzeugt, dass dieser Schöpfergott in der Lage war, die Welt zu erschaffen. Seinen Verstand wirft er dabei keineswegs über Bord. Im Gegenteil. Für Collins sind von nun an gerade die Erkenntnisse der Naturwissenschaften und deren „mathematische Eleganz" überwältigende Hinweise auf die Existenz Gottes. Ihn stört, dass viele Wissenschaftler - wie er selbst früher - der Überzeugung sind, man könne nur entweder glauben oder seinen Verstand benutzen. In seinem 2006 in den USA erschienenen Buch schreibt der 56-Jährige gegen eben dieses Vorurteil an. Das Buch ist vor kurzem unter dem Titel „Gott und die Gene - Ein Naturwissenschaftler begründet seinen Glauben" im Gütersloher Verlagshaus erschienen.

Die zentrale Frage darin lautet: Kann es eine Harmonie zwischen einer wissenschaftlichen und einer spirituellen Weltsicht geben? Seine Antwort ist bestechend einfach: „Die Domäne der

Francis S. Collins und sein Buch „Gott und die Gene"

Wissenschaft ist es, die Natur zu erkunden, die Domäne Gottes liegt in der geistigen Welt: einem Bereich, der nicht mit den Werkzeugen und der Sprache der Wissenschaft zu erschließen ist." Sein Ansatz lautet daher: „Wir brauchen die ganze Kraft der wissenschaftlichen und spirituellen Sichtweisen, um das Sichtbare und das Unsichtbare zu verstehen."

Für Collins ist die Naturwissenschaft Beleg für Gottes Schöpfungskraft. Als er 1993 die Leitung des Humangenomprojektes übernahm, bei dem bis zu 1.000 Wissenschaftler aus 40 Ländern an der Identifizierung der menschlichen DNA arbeiteten, war für ihn die Arbeit eine „Gelegenheit zum Lobpreis Gottes". Und auch die Kosmologie, die bis heute nicht sagen kann, was in der Zeit bis 10 hoch Minus 43 Sekunden nach dem Urknall geschah, gibt für ihn deutliche Hinweise darauf, dass ein Gott die Welt so wollte, wie sie ist.

Wer nun allerdings annimmt, ein Wissenschaftler, der so denkt, gehe auch von der Schöpfung des Menschen aus und argumentiere daher gegen die Evolutionstheorie, liegt falsch. Einen Großteil der zweiten Hälfte seines Buches verwendet Collins darauf, darzulegen, warum Gott den Menschen durch Evolution geschaffen haben soll. Diese Ansicht nennt man „theistische Evolution", Collins selbst sieht sich gedrängt, einen neuen Begriff dafür einzuführen: „BioLogos". Die meisten der gläubigen Wissenschaftler vertreten diese Position, so Collins. Was eben noch als starkes Argument für einen Schöpfergott war, nämlich die Unwahrscheinlichkeit, dass das Universum durch Zufall von selbst entstand, wird zum festen Bestand seines Plädoyers für die Evolution. Collins schließt ein Kapitel mit der Bitte „an die evangelikale christliche Kirche, zu der ich mich zähle", nicht den Verstand über den Haufen zu werfen und die Wissenschaft anzugreifen, nur um Gott als Schöpfer zu verteidigen.

Doch darum geht es gar nicht. Es geht nach wie vor lediglich um eine faire Diskussion. Wenn Collins der Theorie des „Intellligent Design" (ID) etwa vorwirft, nicht in der Lage zu sein, Vorhersagen für die zukünftige Entwicklung der Organismen zu machen, ist das schlicht unfair, denn diese Theorie beschäftigt sich mit etwas, was in der Vergangenheit liegt - nämlich die einmalige Schöpfung durch eine höhere Intelligenz. Wie so viele Evolutionisten vertröstet Collins Kritiker mit dem Argument: Der Zeitpunkt, an dem die Forschung genügend Beweise gefunden habe, um „ID" zu widerlegen, sei noch nicht gekommen, aber nah. Für einen Wissenschaftler untypisch, ist er sich sicher: „(Die theistische Evolution) wird nicht aus der Mode kommen oder durch zukünftige Entdeckungen überholt werden." Wenn jemand jetzt schon weiß, dass die eigene Theorie quasi nie widerlegt werden wird, wird er manchen wissenschaftlich denkenden Menschen stutzig machen. ■

UWE MOTZT

Weltmachtphantasien

Uwe Siemon-Netto (St. Louis) ist Theologe und Journalist.

Uwe Siemon-Netto

Manchmal möchte ich mir vor Lachen auf die Schenkel klatschen und gleichzeitig wie ein Schlosshund heulen. Geht's eigentlich nur mir so? Letzthin war dies der Fall, als ich las, dass jeder zweite Deutsche sein Land für eine „Weltmacht" hält. Nun bin ich allerdings davon überzeugt, dass Menschen überall auf dieser Erde jeden Stuss von sich geben, wenn man sie fragt, was sie über sich selbst denken, und unser Status als führende Exportnation verleitet verständlicherweise zu Illusionen. Aber die Aussage, dass unser fortpflanzungsfaules Deutschland mit seinen zur Zeit noch 82 Millionen, bald aber nur 50 Millionen Einwohnern die Welt beherrschen könnte, klingt schlichtweg ridikül.

Als Lutheraner fällt mir dabei nur die Vokabel „Schwärmerei" ein. Denn: Wie kann das sein, wenn wir noch nicht einmal uneingeschränkt unseren Nato-Verbündeten im Kampf gegen die tödlichste Gefahr für die zivilisierte Menschheit – den islamistischen Terrorismus – zur Seite stehen? Wie sollen sich eigentlich die Weltmachtflusen der Hälfte unserer Landsleute mit der Tatsache vertragen, dass 62 Prozent aller Deutschen für den Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan plädieren, weil deutsche Soldaten in diesem „amerikanischen Krieg" vermeintlich nichts zu suchen haben? Wie wollen wir's denn haben – Weltmachtstatus für Ohne-Mich-Fabulierer?

Mir schwant, dass hier der Kleingeist aus der Zeit deutscher Duodezfürstentümer wieder hervorbricht, eine Mentalität, die Goethe mit dem Satz geißelte: „...wenn hinten, fern in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen". Unsere Alliierten, und zwar nicht nur die Amerikaner und die Briten, sondern auch Niederländer und Norweger, mokieren sich über die Deutschen, die es anderen überlassen, dem manifest Bösen unter dem Einsatz ihres Lebens die Stirn zu bieten, bevor es uns alle überschwemmt.

Wir tun so, als ginge uns dies nichs an und gönnen uns weiterhin Ferien und Sonnenbräune von weltmeisterlicher Länge und Tiefe.

Doch auch im Zürnen sind wir meisterlich. Nach einer Umfrage der PEW-Stiftung stehen wir auf der Liste der Nationen, die ein negatives Bild von den USA haben, an neunter Stelle – hinter der Türkei, Pakistan, Marokko, Argentinien, Jordanien, Ägypten, Malaysia und Indonesien. Das macht uns kein europäisches Land nach: Zwei Drittel aller Deutschen verachten Amerika, das uns seit Jahrzehnten zur Seite steht und seine Selbstzerstörung riskierte, um uns vor der sowjetischen Tyrannei zu schützen, eine Tyrannei, von der die meisten Schüler in der 1989 kollabierten Ex-DDR nichts wissen, weil's ihnen skandalöserweise nicht beigebracht worden ist. Glauben wir eigentlich, dass dies niemand jenseits des Atlantiks zur Kenntnis nimmt? Die PEW-Stiftung, die diese Studie veröffentlichte, ist eine der angesehensten amerikanischen Institutionen!

Vielleicht hätten sie's nicht tun sollten, die Amis. Sie hätten besser daran getan, unsere Sprache zu lernen, dann wären sie mit dem deutschen Sprichwort vertraut gewesen: „Undank ist der Welt Lohn." Statt dessen haben sie uns nur dabei geholfen, unser schwärmerisches Paradies aufzubauen, in dem wir uns mit einer gewissen Selbstgerechtigkeit darauf verlassen, dass uns die Bedrohung durch die mörderische Variante des Islam nicht berühren wird – uns mit unseren zehn offenen Grenzen; uns, die wir eigentlich die Warnsignale gar nicht mehr übersehen könnten.

Denn aus einer Studie unseres Bundesinnenministeriums wissen wir, dass 40 Prozent der in unserer Mitte lebenden Muslime radikal orientiert sind und 400.000 von diesen dem eigenen religiösen Recht, der Scharia, vor dem Grundgesetz der Bundesrepublik Vorrang geben. Die Scharia, das sind keine harmlosen Vereinsregeln, sondern Gebote, die das Steinigen von Ehebrecherinnen und die Unterdrückung Andersgläubiger einschließen.

Man möchte ob der deutschen Traumtänzerei pausenlos Heinrich Heine zitieren: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht."

Aber damit will ich meine Motzerei nicht ausklingen lassen. Ich sagte ja schon, dass ich den Selbstaussagen demoskopisch befragter Zeitgenossen nicht traue, und diese Skepsis gibt auch Anlass zum Trost. Jahrelang hatten wir wir uns einreden lassen, dass die Deutschen auf dem Weg zur hoffnungslosen Verheidung seien. Es war eben schick, agnostisch daherzulabern. Jetzt aber stellt sich in einer mit größter wissenschaftlicher Sorgfalt erarbeiteten Studie der Bertelsmann-Stiftung heraus, dass die Situation eine ganz andere ist: Zumindest in den alten Bundesländern sind 78 Prozent der Menschen „religiös" und ein Fünftel gar „tief religiös" – mehr als unsere französischen und britischen Nachbarn.

Das Selbstbild vom oberflächlichen Teutonen, mit dem unsere Landsleute seit Jahrzehnten kokettieren, stimmt also augenscheinlich nicht wirklich. Hoffe ich zuviel, wenn ich vermute, dass auch die garstige Fratze des Amerika zürnenden, selbstgerecht-pazifistischen und gegenüber dem Islamofaschismus gleichgültigen deutschen Spießers eben nur dies war – eine Fratze, aber kein wahres Gesicht?

Die Stunde ist spät. Vielleicht entpuppe ich mich jetzt selbst als ein Schwärmer, aber ich träume von der hoffentlich nicht zu fernen Stunde, in der wir unsere Maske ablegen und uns, analog den Aussagen im „Religionsmonitor" der Bertelsmann-Stiftung, als das offenbaren, was wir wirklich sein sollten: Honorige Erben einer großen, alten christlichen Zivilisation. ■

Hallo, bitte melden

B. Richter

Andere Länder, andere Sitten. Und so war es natürlich überaus interessant, einen Gast aus Nordafrika begrüßen zu dürfen. Der Tunesier war zum ersten Mal nach Deutschland gereist. Und er wurde natürlich viel gefragt und hatte auch viel zu erzählen. Seine Familie, sein Land und sein Glauben gehörten zu den Themen des Abends. Fünf Mal betet der Moslem am Tag. Das machte Eindruck auf die Runde. Auch das Beschneidungsfest für den Sohn, der Gang in die Moschee und die Fastenzeit fanden die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Hochinteressant, sehr beeindruckend keine Frage. Aber etwas fehlte an diesem geselligen Abend. Und das waren die Hinweise von den Menschen, die der Gast aus Tunesien zweifelsohne dem christlichen Glauben zuordnen musste. Sie hörten zwar allesamt aufmerksam zu, hatten aber selbst nichts zu sagen. Und wenn man einmal darüber nachdenkt, kommt man rasch zu dem Schluss, dass die Stimmen der Christen eigentlich häufig nicht zu hören sind. Wir interessieren uns für andere Religionen, wir hören aufmerksam zu und staunen nicht selten über die Worte, aber wir selbst bleiben stumm.

Die Stimmen der Christen sind häufig nicht zu hören.

Dabei wäre es doch so einfach: "Hallo, wir haben auch etwas zu sagen. Wir beten nicht fünf Mal am Tag. Nein, unser Gott hört uns immer zu, egal zu welcher Tages- und Nachtzeit. Und wir können mit ihm über alles reden, so wie wir uns mit guten Freunden oder in der Familie unterhalten. Einfach so." Oder: "Jetzt feiern wir Weihnachten. Die Geburt von Jesus. Ein tolles Fest. Gott hat uns diesen Jesus geschickt, damit wir sehen und hören, wie wunderbar sich auch unser Verhältnis zu Gott gestalten kann. Jesus hat das vorgemacht. Und wir erfahren das bis heute. Tag für Tag. Ist das nicht wunderbar?" Ja, auch wir können unsere Zuhörer beeindrucken und sie können spüren, wie einzigartig, stark und heilsam diese Verbindung mit Gott ist. Wir sollten eben nur öfter einmal darüber reden. Und ich bin sicher, dass Besucher, wie etwa jetzt der Gast aus Nordafrika, später dann in ihrer Heimat mehr über Deutschland berichten können, als dass es hier schöne Straßen und viele Autos gibt. Gott sei Dank. ■

Der Autor, B. Richter, ist Redakteur einer großen Tageszeitung.

Anzeigen

WOBI
Wochenendbibelschulungen

- theologisch fundiert
- praktisch ausgelegt
- in einem überkonfessionellen Rahmen
- überregional zu besuchen
- auch auf Audio-CD erhältlich

Wobi steht für Wochenendbibelschule. Diese Seminare begannen wir bereits 1958 und waren damit die Ersten in Deutschland. Unsere Schulungen umfassen ein ausgewogenes Studium des Alten und Neuen Testamentes, Themen der biblischen Lehre und des praktischen Glaubenslebens.

Seminar-Orte:
75385 Zavelstein
08280 Aue
58339 Breckerfeld
73614 Schorndorf
CH-8600 Dübendorf/Zürich
Neu 2008:
27777 Hohenböken/Ganderkesee
36166 Siegwinden/Haunetal

Weitere Informationen und Termine finden Sie hier:
Bibel-Center, Freie Theologische Fachschule
58339 Breckerfeld
Telefon 0 23 38/10 71
info@bibel-center.de · www.bibel-center.de

- Feriendomizil für Einzelgäste, Familien und Gruppen
- traumhafte Lage (934 m) zwischen Oberstdorf und Füssen
- ruhig und zentral
- viele Ausflugsziele
- tägliche Bibelarbeiten
- Halb- und Vollpension
- individuelle Anreisetage
- Kinderprogramm ab Mitte Juli

NEU! 27 Zimmer mit DU/WC und Panoramablick!

Bitte Jahresprogramm anfordern!

...und der Alltag bleibt zu Hause!

Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus

Winkel 7 · 87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 0 83 76 / 92 00-0 · Fax: 0 83 76 / 86 65
allgaeu-weite@hensoltshoehe.de · www.allgaeu-weite.de

Hensoltshöhe

Eine Frage der Meinungsfreiheit

Volker Beck ist ein vielbeschäftigter Politiker. Der Bundestagsabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen war Sprecher des Lesben- und Schwulenverbands in Deutschland, engagiert sich in der „Humanistischen Union" und wichtigen Stiftungen. Besonders deutlich wird Beck immer dann, wenn andere nicht seine Auffassung in Fragen der Homosexualität, Abtreibung oder Kirche vertreten. Eine Bestandsaufnahme.

Fotos: picture alliance

■ Andreas Dippel

Das Sein in der Welt ist wahr, weil Gott die Wahrheit in Person ist. Der Mensch aber macht oft sein eigenes Dasein unwahr, wenn er das Schöpfungsgedächtnis verliert. Wenn er zum Beispiel meint, dass Mann und Frau nicht aufeinander bezogen sind, damit sie in der Ehe zur Familie werden", sagte der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner am 7. Oktober vergangenen Jahres in einer Predigt im Schweizer Wallfahrtsort Einsiedeln. Und weiter: „Alle so genannten alternativen Modelle des menschlichen sexuellen Zusammenlebens sind aber unwahr und darum für den Menschen im Kern verderblich. Die Menschheit richtet sich hier selbst zugrunde." Meisner sagte in der Predigt auch, dass „mit jeder Abtreibung auch ein Teil der mütterlichen Seele stirbt".

Die Worte des Erzbischofs sind bei Volker Beck nicht gut angekommen, im Gegenteil. Der Grünen-Politiker nannte Meisner daraufhin einen „selbstgerechten Hassprediger". Der Kardinal spreche „ganzen Gruppen von Menschen die Existenzberechtigung ab". Gegen diese Kritik wehrte sich wiederum Erzbischof Meisner: Er reichte beim Kölner Landgericht Ende Oktober eine einstweilige Verfügung ein, nach der Beck ihn nicht mehr als „Hassprediger" bezeichnen darf. CDU-Politiker Wolfgang Bosbach bezeichnete Becks Äußerung im Kölner „Sonntag-Express" als „grobe Beleidigung". Das Niveau öffentlicher Auseinandersetzungen sinke, „weil nur noch unter die Gürtellinie gezielt wird". Der FDP-Abgeordnete Werner Hoyer sagte, dass es „schlicht unanständig" sei, Meisner in die Nähe von Terroristen, Islamisten und Selbstmordattentätern zu rücken.

Der verbale Streit eskalierte. Der Grünen-Politiker ging ebenfalls rechtlich gegen die einstweilige Verfügung des Kardinals vor. Beck konterte mit einer Klage vor dem Landgericht Berlin. Auf seiner Webseite schrieb er, „durch eine Falschmeldung des Landgerichts Köln" sei öffentlich der Eindruck erweckt worden, er akzeptiere die einstweilige Verfügung: „Das Gegenteil ist der Fall." Erst jetzt einigten sich Meisner und Beck darauf, den Streit beizulegen. Beck will in Zukunft darauf verzichten, den Kardinal als „Hassprediger" zu betiteln, Meisner wiederum trägt die angefallenen Gerichtskosten.

Besonders dann, wenn in der Öffentlichkeit über das Thema Homosexualität kontrovers diskutiert wird, ist Volker Beck nicht weit. Das war nicht nur in der Debatte mit Meisner so. Im August 2005 zog das nordrhein-westfälische Schulministerium eine umstrittene Lehrer-Broschüre zur Behandlung des Themas Homosexualität zurück, die 2004 von der ehemals rot-grünen Landesregierung empfohlen wurde. „Mit Vielfalt umgehen: Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung" lautete der Titel, erstellt wurde die Empfehlung von einem europäischen Projekt gegen die Diskriminierung von Homosexuellen.

Kontroverse um Lehrer-Broschüre

In dem Handbuch wurde Lehrern und Pädagogen beispielsweise geraten, Broschüren zum Thema lesbisch-schwule Lebensweisen im Unterricht zu behandeln. „Zeigen Sie der Klasse Filme, in denen sympathische Lesben, Schwule oder Bisexuelle vorkommen", schreibt der „Leitfaden" zum Umgang mit dem Thema Gleichgeschlechtlichkeit. Das aber wollte die CDU-Regierung Nordrhein-Westfalens nicht empfehlen. „Wir wollen nicht für homosexuelle Lebensformen werben", begründete der Sprecher des Schulministeriums, Oliver Mohr, das Vorgehen des Ministeriums. Die Broschüre enthalte „wertende" Aussagen und sei daher nicht für den Unterricht geeignet. Neben anderen Grünen-Abgeordneten und Verbänden äußerte sich damals auch Beck zu der Entscheidung: Er wertete das Vorgehen des Düs-

seldorfer Ministeriums als Zensur. Eine vorurteilsfreie Behandlung des Themas Homosexualität werde als „Werbung für bestimmte sexuelle Ausrichtungen“ denunziert.

Für weiteres Aufsehen sorgte Beck im November 2006. Der Grünen-Politiker sprach sich damals erneut für die Abschaffung des strafrechtlichen Gotteslästerungsparagrafen aus. Hintergrund war die Diskussion um die zeitweise Absetzung der Mozart-Oper „Idomeneo“ vom Spielplan der Deutschen Oper in Berlin aus Angst vor Racheakten von Islamisten. Für Beck zeigte die dabei entbrannte Debatte über die Freiheit der Kunst und Grenzen religiöser Rücksichtnahme, dass auch der Gotteslästerungsparagraf überholt sei. Der „Berliner Zeitung“ sagte er: „Ich persönlich finde, der Paragraf gehört auf den Misthaufen der Rechtsgeschichte.“ Laut Paragraf 166 StGB drohen demjenigen bis zu drei Jahre Haft, der öffentlich oder durch Schriften religiöse oder weltanschauliche Bekenntnisse in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören.

Politiker der Unionsparteien kritisierten die Forderung Becks allerdings scharf. Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder, reagierte empört auf die Forderung. Diese zeige erneut, welche Probleme die Grünen mit den Grundwerten der Gesellschaft hätten. „Es ist ihnen anscheinend wichtiger, Krötenwanderungen zu schützen als den Kernbereich personaler Würde und Freiheit“, meinte Kauder. Und der CSU-Politiker Günther Beckstein, damals noch bayerischer Innenminister, sprach von einem „erschreckenden Ausdruck eines fundamentalen Werteverfalls bei den Grünen“. Die Verunglimpfung von religiösen Gefühlen werde erleichtert, wenn der Paragraf abgeschafft würde. Damit störe Beck empfindlich das friedliche Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionen.

Im Januar dieses Jahres meldete sich Beck erneut in Sachen Homosexualität zu Wort. Es ging um ein Seminar, das im Rahmen des christlichen Jugendkongresses „Christival“, der Ende April in Bremen stattfindet, angeboten werden sollte. Insgesamt werden rund 280 Veranstaltungen, Workshops und Seminare angeboten, unter anderem dazu, wie mit Mobbing in der Schule umgegangen wird oder wie Jugendfreizeiten organisiert werden. In der Beschreibung des Seminars Nr. 644 „Homosexualität verstehen - Chance zur Veränderung“ hieß es: „Viele Menschen leiden unter ihren homosexuellen Neigungen. Im Seminar geht es um Ursachen und konstruktive Wege heraus aus homosexuellen Empfindungen.“ Das 90-minütige Seminar sollte von Monika Hoffmann und Konstantin Mascher vom „Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft“, einem Arbeitsbereich der „Offensive Junger Christen“(OJC), angeboten werden.

Gegen Seminar beim „Christival“

Beck aber holte zur Kritik aus: Auf dem „Christival“ würden „gefährliche Psychokurse“ angeboten. Er forderte Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen dazu auf, die Schirmherrschaft für die Veranstaltung abzugeben, so Beck Anfang Januar. Das Seminar wurde aufgrund der „emotional hochgeschaukelten öffentlichen Diskussion“ - so die Verantwortlichen des „Christival“ - von den beiden Referenten abgesagt. „Wir möchten nicht, dass eines von 225 Seminaren dazu führt, dass das Christival mit Kritik überhäuft wird, bevor es überhaupt startet“, sagte Christl Vonholdt vom „Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft“. Dennoch betonte sie, dass die Kritik „unberechtigt“ sei. „Wir setzen uns dafür ein, dass Menschen, die ihre homosexuellen Impulse als unvereinbar mit ihren Wünschen, Überzeugungen und Lebenszielen erfahren, selbstbestimmte Wege gehen können, die zu einer Abnahme homosexueller Empfindungen führen.“ Solche Selbstbestimmung sei ein „unveräußerliches Recht jedes Menschen und gehört zu seiner Freiheit. Da dieses Thema aber nicht im Mittelpunkt des Christival steht und wir auch nicht möchten, dass dadurch von anderen wichtigen Themen des Christival abgelenkt wird, hat sich das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft in gemeinsamer Absprache mit der Christival-Leitung zu diesem Schritt entschlossen“.

Ende Januar dann stellte Beck gemeinsam mit verschiedenen Mitgliedern seiner Fraktion, wie Renate Künast und Fritz Kuhn, eine Kleine Anfrage an die Bundesregierung. Darin verurteilen sie erneut „antihomosexuelle Seminare und pseudowissenschaftliche Therapieangebote religiöser Fundamentalisten“. Die Unterzeichner fragen unter anderem: „Sind der Familienministerin die Publikationen des Vorsitzenden von ‚Christival‘, Roland Werner, bekannt, in denen er Thesen der Ex-Gay-Bewegung vertritt, einschließlich der Behauptung, homosexuelle Gefühle seien Symptome einer tieferliegenden Identitätskrise, und wie beurteilt die Ministerin diese Aussagen?“ Die Grünen-Politiker verlangten eine Stellungnahme des Ministeriums zu den Aktivitäten anderer christlicher Organisationen wie „Campus für Christus“, „Wüstenstrom“, „Freundschaftsnetzwerk.de“, „Living Waters Berlin“ oder „Weißes Kreuz“.

Volker Beck nahm am 31. Januar kostümiert an einer Veranstaltung zur Weiberfastnacht in Köln teil. Er kam als Schirmherr des Kölner „Tuxi“, des schwul-lesbischen Taxis im Karneval - und als „Teufel im Kardinalskostüm“.

Meisner, Lehrer-Handbuch, Christival – immer, wenn das Thema Homosexualität in der Öffentlichkeit bewertet wird, meldet sich Volker Beck zu Wort. Das ist sein gutes Recht. Gleiches Recht fordern jedoch auch Kirchenvertreter oder Christen, die in Fragen gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, der Definition von Ehe und Familie oder in der Beurteilung von Homosexualität als Lebensform eine andere Auffassung vertreten, als Volker Beck lieb ist. In der Debatte mit dem Kölner Erzbischof sagte Beck: „Es geht mir um die Frage der Meinungsfreiheit“. Genau um diese Frage geht es anderen auch. ■

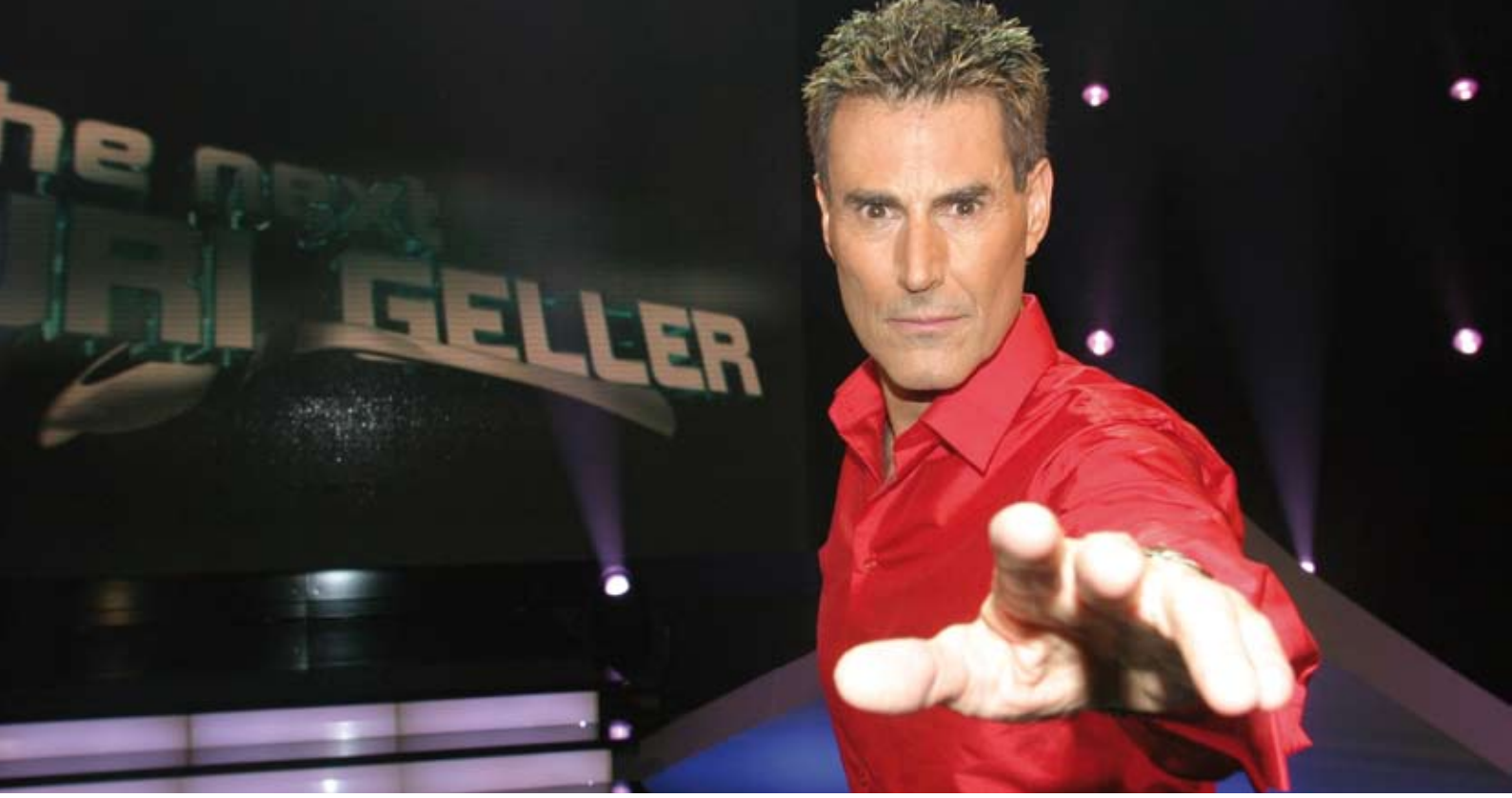


Foto: picture alliance

Übersinnliche Tricks

Mit der Fernsehshow „The next Uri Geller" ist das Übersinnliche wieder da. Für Pro Sieben ist die Sendung, in der Nachwuchsmagier gesucht werden, ein Quotenerfolg. Den Zuschauern wird vorgegaukelt, die Zauberkünstler seien wirklich mit übersinnlichen Fähigkeiten ausgestattet: Sie sollen Gedanken lesen und Löffel durch Zauberei zum Verbiegen bringen können. Wir haben den christlichen Künstler „Mr. Joy" alias Karsten Strohhäcker um Aufklärung gebeten. Denn er kann den Magie-Sendungen nur wenig abgewinnen.

Ein Blick in die Fernsehzeitschrift zeigt: Übersinnliches ist wieder im Kommen - und dies in einer doch angeblich aufgeklärten Zeit. Neben einer Vielzahl an Serien, Astrologie-, Hellseher-, und Kartenlegesendungen hat ein Castingformat für Menschen mit angeblich übernatürlichen Fähigkeiten derzeit großen Erfolg: „The next Uri Geller". Menschen mit paranormalen Fähigkeiten - gibt es die? Zumindest gibt es viele, die fälschlicherweise behaupten, diese Kräfte zu besitzen, nur um anderen Menschen das Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Medien stellen dafür ihre Plattform zur Verfügung und verdienen kräftig mit.

Es werden auch vermeintlich „wissenschaftliche" Sendungen wie „Galileo" (Pro Sieben) genutzt, um beispielsweise zu erklären, dass Psychokinese, also die Eigenschaft, Gegenstände mit mentalen Kräften zu bewegen, wissenschaftlich fundiert sei. Als Fachmann wird geladen - na wer wohl - Uri Geller. Dieser muss im Vorfeld der anlaufenden sendereigenen Ausstrahlung promotet werden, damit die Quote stimmt. Doch nicht nur die Privaten, auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk macht im Hype um die Magie mit. Bei „Johannes B. Kerner" im ZDF war Geller ebenfalls zu Gast. Und das, obwohl gerade die Öffentlich-Rechtlichen ihrer journalistischen Verpflichtung gerecht werden sollten und für Wahrheit und Aufklärung zu sorgen. Selbst die minimale Recherche über Gellers Vorgehensweise wird unterlassen und Kritik vermieden.

Schon vor einigen Jahren war Uri Geller in einer RTL-Sendung bei Moderator Günther Jauch zu Gast. „Entlarvt" wurde der selbsternannte Magier jedoch nicht. Im Gegenteil: Einem Aufklärer, James Randi, wurde damals das Engagement für „SternTV" im Vorfeld gekündigt, um nicht eine vertragsgemäß angedrohte Absage Gellers zu riskieren.

Stattdessen treten in der aktuellen Geller-Show Menschen auf, die vertrauenserweckend wirken oder ständig beteuern, „eigentlich bei so etwas sehr kritisch zu sein". Da lassen sich die Medien ganz simpel instrumentalisieren und instrumentalisieren selber. Den Teilnehmern auf der Studiobühne wird erklärt, es handele sich natürlich nur um eine Zaubershow, und man bittet um ihr wohlwollendes, dafür wichtiges Mitspielen. In der Öffentlichkeit wird jedoch bewusst und wider besseren Wissen verbreitet, dass Gellers Kräfte ein authentisches Phänomen darstellten, welches den Experten Rätsel aufgebe. Mit ernsthaftem Journalismus und Verantwortungsbewusstsein hat genau das aber nichts zu tun. Dafür genügt nur ein kurzer Blick in den Pressekodex des Deutschen Presserats: In Ziffer 1 heißt es: „Die Achtung vor der Wahrheit, die Wahrung der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberste Gebote der Presse." Und in Ziffer 3: „Veröffentlichte Nachrichten oder Behauptungen, insbesondere personenbezogener Art, die sich nachträglich als falsch erweisen, hat das Publikationsorgan, das sie gebracht hat, unverzüg-

lich von sich aus in angemessener Weise richtigzustellen. (...)“ Eindeutig falsch ist jedenfalls die Behauptung, Uri Geller arbeite mit übersinnlichen Fähigkeiten. Denn er tut nichts weiter, als normale und gängige Tricks anzuwenden.

Dabei stellen viele Zuschauer immer wieder die Frage: Woher hat dieser Uri Geller seine angeblich übernatürlichen Fähigkeiten? Er selbst erzählte immer wieder eine neue Geschichte. Mal war es eine Lichterscheinung, ein anderes Mal wurde er von Außerirdischen vom Planeten „Hoova“ mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet, um den dritten Weltkrieg abzuwehren.

Gellers Geschichte zeigt sich als sehr zwielichtig. Von Anfang an wurden die Tricks aufgedeckt. Auf dem Video-Portal YouTube etwa sind zahlreiche Filme zu sehen, die Gellers Tricks erläutern. In einem Video ist ein Auftritt in der „Tonight Show“ 1973 zu sehen. Der amerikanische Late Night Talker Johnny Carson hatte, auf Anweisung eines Fachmanns, die bereitgelegten Löffel vor der Sendung vor seinem Gast versteckt – mit der Folge, dass Geller vor laufender Kamera kläglich scheiterte und keine seiner angeblichen Fähigkeiten zeigen konnte. Natürlich hat Geller auch nie versucht, die von einem Institut ausgesetzte eine Million Dollar, für den Nachweis seiner Fähigkeiten unter fachmännischer (trickkünstlerischer) Überwachung, einzufordern.

Auf einem anderen Video ist zu sehen, wie Geller seinen Trick mit einem Kompass vorführt, dessen Nadel er angeblich durch übersinnliche Fähigkeiten bewegen kann. Vor laufender Kamera streift er sich einen nicht sichtbaren Magnet über den Daumen, woraufhin sich die Kompassnadel „unerklärlich und wundersam“ bewegte. Es handelt sich um einen gängigen Standard-Trick vieler Zauberkünstler. Geller versuchte erfolglos, gerichtlich gegen die Verbreitung der Szene auf Youtube vorzugehen.

Das alles interessiert die Medienkonzerne nicht. Die erfolgreiche Sendung wird nach Amerika, Deutschland und derzeit auch Holland weiter vermarktet. Die jeweiligen Performances der angeblich einzigartigen, paranormalen Sonderfähigkeiten wiederholen sich in allen Ländern fast bis ins Detail - es sind lediglich unterschiedliche Protagonisten. Vor der Sendung wurden unterschiedliche Künstler angeschrieben und zum Casting gebeten. Die Teilnehmer sollten angeblich vertraglich zusichern, dass ihre Tricks als „paranormale Fähigkeiten“ kommuniziert werden können. Einige haben direkt aus Gewissensgründen abgelehnt, für andere zählt nur die PR und die Geldsumme, wieder anderen ist es gleichgültig, sich über diese „unwichtige“ Lüge Gedanken zu machen.

Foto: pro

„Mr. Joy“ nennt er sich, der der 33-jährige Karsten Strohhäcker. Geboren in Schweden, aufgewachsen in Afrika, weil seine Eltern Missionare waren. Er studiert Mathe, Physik, Sport und Theologie, doch er will die Bühnen-Zauberei in Zukunft hauptberuflich machen. Er fasziniert Kinder ebenso wie Erwachsene mit verblüffenden Tricks und halsbrecherischer Akrobatik. Und stets vermittelt er dabei spielerisch die biblische Botschaft.

In den internen Foren sind leider viele Zauberkünstler der Meinung, dass die Menschen, die sich reinlegen lassen, nun einmal selber Schuld seien. Vielen Künstlern mangelt es an Verantwortung. Es kommt sogar vor, dass sich einige über Menschen lustig machen, die bei den Protagonisten Hilfe suchen. Die gezielt gesetzte Sendungslüge, es handle sich um echte Phänomene, alles sei seriös und ernsthaft, hat ihre Folgen. Auch die nächtlichen Hellseher- und Horoskopsendungen verweisen auf Sendungen wie die Uri Geller-Show als Verifikation ihrer Tätigkeit. Glücklicherweise war aber auch als häufige Zuschauerreaktion zu vernehmen: „Das ist doch alles übler Betrug!“ Einige Menschen werden damit aber dennoch in die Fänge von übersinnlichen Angeboten getrieben, und es wird willkürlich mit Gefühlen von Menschen gespielt. Es ist traurig, dass sich die quotenhungrige Medienwelt in weiten Teilen verantwortungslos verhält. Schade, dass mit diesen „paranormalen“ Mentalisten auch allgemein die Zauberkunst als unterhaltende Kunst in ein schlechtes Licht gerückt wird.

Aber sagt denn nicht auch die Bibel schon, dass „Zauberei“ verboten sei? Nur soviel: Leider ist die deutsche Sprache hier etwas ungenau und hat mehrere Bedeutungen in ein Wort gepackt. Im Englischen findet man Unterscheidungen wie „witchcraft“ und „magic“ oder im holländischen das okkulte „toveren“ im Unterschied zum „goochelen“ (gaukeln). Im Deutschen entspricht diese Unterscheidung der „Trick- und Täuschungskunst“ auf der einen und der okkulten Zauberei auf der anderen Seite. Die Bibel verurteilt immer die okkulte Form und deren Vortäuschung, auch im Zusammenhang mit Hellseherei und ähnlichem. So kann auch ein Zauberkünstler mit Tricks unterhalten – solange er nicht vorgibt, tatsächlich übersinnliche Fähigkeiten zu besitzen. ■

Neben genaueren Erklärungen der Biege-, Uhren-, oder Kompasstricks finden Sie aufdeckende und erklärende Videos zu den angeblichen Fähigkeiten Uri Gellers sowie weiterführende Links auf: www.mrjoy.de

Anzeige

Der Glaube in den Medien

In den Medien ist der Glaube immer wieder ein Thema – vielfach auch positiv. Das zeigen Beispiele, die wir fortan regelmäßig in pro dokumentieren. Weitere Meldungen über „Glaube in den Medien" lesen Sie aktuell auf www.pro-medienmagazin.de und in proKOMPAKT, unserem wöchentlichen pdf-Magazin.

„Welt": Übertritt zum Christentum für Muslime gefährlich

Der Übertritt zum christlichen Glauben gestaltet sich für viele Muslime extrem schwierig. Oftmals werden sie von ihrem Umfeld massiv unter Druck gesetzt und bedroht. Die Tageszeitung „Die Welt" berichtete im Januar von einer kleinen christlichen Gemeinde in Köln, die fast ausschließlich von Türken besucht wird. Auch sie mussten sich das Recht auf religiöse Selbstbestimmung erst mühsam erstreiten.

Viele Gemeindeglieder hätten nach ihrem Übertritt zum Christentum einen totalen Bruch mit ihren Familien erlebt, schreibt „Welt"-Autor Till Stoldt. Eine ältere Frau erzählte dem Journalisten beispielsweise, dass ihre Familie sie von der Beerdigung ihrer Mutter ausschloss. Als „Abtrünnige" sei sie unrein und beschmutze das Begräbnis, lautete die Begründung. In einer anderen Familie, so Stoldt, sei ein Mann von seinem Neffen verprügelt worden, weil er die „Familienehre verraten" habe. Trotz dieser

Schwierigkeiten erlebe die Gemeinde ein starkes Wachstum, schreibt Stoldt. Vor 15 Jahren hätten sich drei Familien zum Gottesdienst getroffen. Heute seien es 40.

Konvertiten würden jedoch nicht nur von ihren Familien unter Druck gesetzt, sondern müssten teilweise auch um ihr Leben fürchten, schreibt Stoldt weiter. Besonders deutlich werde dies beispielsweise an den Lebensgeschichten, die die Marburger Islamwissenschaftlerin Ursula Spuler-Stegemann gesammelt habe. „Mal wurden die Neu-Christen von ihren Familien verstoßen, gejagt oder verprügelt, mal fast totgeschlagen oder angezündet", so der Journalist.

Das Recht auf Religionsfreiheit werde von vielen Muslimen in Deutschland ungeniert bekämpft, konstatiert der Journalist abschließend. Für viele Muslime zerstöre das Christentum die stabile Ordnung aus Glaube, Familie, Volk und Tradition, aus der sie Geborgenheit und Kraft schöpften. Der Widerstand gegen den christlichen Glauben sei demnach offenbar ein Abwehrkampf gegen die zerstörerisch-pluralistische Moderne. ■

„Bild der Frau": Christen berichten über ihren Glauben

Jesus macht uns stark!" Unter dieser Überschrift porträtiert das Magazin „Bild der Frau" mehrere Christen, die ihren Glauben als „Kraftquelle im Alltag" und Jesus als „Retter aus jeder Not" erfahren haben.

„Stress in der Familie oder Schule? Seit ich sonntags den Gottesdienst besuche, gehe ich damit viel gelassener um! In der Kirche und im Gebet komme ich zur Ruhe, nehme mir bewusst Zeit für mich selbst, und das gibt mir Kraft für die ganze Woche", sagt etwa die 16-jährige Nele Finger in „Bild der Frau". Ihr Glaube habe sie generell zufriedener gemacht. „Ich lasse mich jetzt auch nach-

träglich konfirmieren! Total freiwillig! Als ich 14 war, wollte ich nicht, aber jetzt will ich! Weil ich gemerkt habe, wie viel man mit dem Glauben bewegen kann."

Die 66-jährige Ursel Möller und ihr Ehemann Jörg erklären, dass sie in einer kirchlichen Klinik von Zigaretten-, Alkohol- und Tablettensucht entwöhnt wurden. In geistlichen Gesprächsgruppen sei ihnen der Weg zu Gott gezeigt worden. „Heute wissen wir: Jesus hilft, Jesus trägt uns - wir müssen es nur zulassen! (...) Bei Problemen hilft uns ein gemeinsames Gebet. Wir nehmen einander ernst: Miteinander zu reden ist auch Zwiesprache mit Gott."

Auch von Versöhnung und Trost berichten die porträtierten Christen, von neuer Kraft, die sie durch den Glauben erhalten haben. So erzählt Hilke Hänsch dem Magazin: „Durch Jesus habe ich gelernt, alles Positive im Leben zu schätzen: dass ich gesund bin, einen tollen Mann habe, der zu mir steht - oder dass heute die Sonne scheint." Schicksalsschläge, die sie in ihrem Leben erlitten hat, habe sie durch Gottes Liebe überstanden, berichtet die 50-Jährige. „Bild der Frau" erscheint wöchentlich in einer Druckauflage von mehr als 1,4 Millionen Exemplaren. ■

Anzeige

www.proKOMPAKT.de

pro KOMPAKT

„Zeit“: Weihnachtspredigt oder Seelenwellness?

Schluss mit dem Geschwätz“ forderte die Journalistin Evelyn Finger und meinte damit die jährliche Weihnachtspredigt, die vielerorts „bloß der feierlichen Selbstvergewisserung und der kollektiven Seelenwellness“ diene. In einem Kommentar für die Wochenzeitung „Die Zeit“ forderte Finger mehr Tiefgang und weniger Show.

„Wie geht es Ihnen jetzt? Sind Sie auch so erschöpft?“ So laute der Anfang einer typisch profanen Heiligabend-Predigt, sagt Finger. Ähnlich harmlose, unverbindliche, kindische und fast schon blasphemische Wohlfühlsätze würden zu Weihnachten überall in Deutschland verkündet. Dieser Mangel an Tiefgang sei das Enttäuschendste an Weihnachten, schreibt die Journalistin. Viel zu häufig werde von der Kanzel herab „Sozialtherapie“ betrieben. Große Prediger des 20. Jahrhunderts wie Dietrich Bonhoeffer hätten jedoch bewiesen, dass eine Kanzelrede weit mehr sein könne, nämlich: „Vergegenwärtigung des Evangeliums. Übersetzung des Heilsgeschehens in die Sprache unserer Zeit. Problematisierung des Glaubens. Kritik an den politischen Verhältnissen aus religiöser Perspektive. Vision eines modernen Lebens nach christlichem Vorbild. Und nicht zuletzt Missionierung durch die Kraft des Intellekts.“ Um dies leisten zu können, benötige ein Prediger allerdings mehr als „einen moralistischen Sündenbegriff und einen Gute-Werke-Katalog“. Vielmehr seien Talent zur Exegese, breites Geschichtswissen und solide Altsprachenkenntnisse gefordert. ■

„Welt“ zum Fifa-Verbot: „Soll Gott in der Kabine warten?“

Mit deutlichen Worten hat der Redakteur der Tageszeitung „Die Welt“, Till R. Stoldt, die Entscheidung der Fifa kritisiert, Fußballern beim Torjubel das zeigen von Glaubensbekenntnissen zu verbieten. Eine Gruppe von EU-Parlamentariern forderte Fifa-Präsident Sepp Blatter jetzt auf, dieses Verbot zurückzunehmen.

„Welt“-Autor Stoldt schreibt dazu: „Schießt ein Fußballer ein Tor, gehört das zu den erfüllendsten Momenten seiner Arbeitswoche. In diesen Augenblicken neigen gläubige Spieler dazu, demjenigen ihre Referenz zu erweisen, dem sie sich verdanken: ihrem Schöpfer. Dann reißen sie ihr Trikot hoch und zeigen ein T-Shirt mit Schriftzügen wie ‚Jesus liebt dich‘. Genau das hat die internationale Fußball-Organisation Fifa jedoch jüngst verboten, weil religiöse Botschaften im Fußball nichts zu suchen hätten.“ Die Kritik von EU-Parlamentariern an diesem Verbot kann Stoldt gut nachvollziehen: „Recht haben sie, die EU-Parlamentarier, schließlich gestattet die Religionsfreiheit öffentliche Bekundungen des eigenen Credos - sofern diese keinen anderen schädigen. Und wen schädigt es schon, wenn ein glücklicher Mensch für wenige Sekunden seinen Glauben bekennt?“ Die Fifa zwinge mit ihrem Verbot „religiöse Fußballspieler zur Schizophrenie“: Jenseits des Platzes dürften sie verkünden, „Gott sei ihnen das Wichtigste, in Freud und Leid. Aber sobald sie das Spielfeld betreten, soll Gott in der Kabine warten?“

Offenbar wolle Fifa-Präsident Blatter das Stadion „in einen bekenntnisfreien Raum verwandeln, um dort Konflikte zu vermeiden, die in zunehmend multireligiösen Gesellschaften wachsen könnten. Konkret: Da die T-Shirt-Bekenner meist Christen sind, könnten sich muslimische Zuschauer gestört fühlen.“ Das jedoch erinnere an andere „Rückzugsgefechte der Europäer, seien es Kruzifixe in Schulen oder am Hals britischer Stewardessen“. ■

scm R.Brockhaus

Elberfelder BIBEL

Wenn Sie es genau wissen wollen…

Standardausgaben der Elberfelder Bibel 2006 mit neuen Motiven!

Wie kaum einer anderen deutschen Bibelübersetzung gelingt es der Elberfelder Bibel, so nahe wie möglich am Grundtext zu bleiben und dabei gut verständlich und angenehm lesbar zu sein. Die beliebte Standardausgabe (Format 14,2 x 21,2 cm) der Elberfelder Bibel 2006 gibt es nun mit neuen Motiven, sowie eine neue Standardausgabe mit Handkonkordanz.

Pappband, Motiv „Rose“
€(D) 15,90 / €(A) 16,40 / SFr 29,30
Best.-Nr. 225.967

Pappband, Motiv „Orangen“
€(D) 15,90 / €(A) 16,40 / SFr 29,30
Best.-Nr. 225.969

2-farb. Kunstleder mit Fischsymbol
€(D) 34,90 / €(A) 35,90 / SFr 61,70
Best.-Nr. 225.968

Kunstleder, rot, mit Handkonkordanz
€(D) 29,90 / €(A) 30,80 / SFr 52,90
Best.-Nr. 225.965

Weitere Ausgaben der Elberfelder Bibel unter:

www.brockhaus-verlag.de

Foto: PhotoAlto

Wie Familie in den Medien vorkommt

Das Bild von Familien, Kindern und Jugendlichen wird in den tonangebenden deutschen Medien überwiegend negativ gezeichnet: Finanzen, wirtschaftliche Aspekte und Kriminalität stehen in Berichten und Meldungen im Vordergrund. Warum das Image von Familien und Kindern alles andere als positiv ist und wie sich das ändern kann, beschreibt Matthias Vollbracht. Er ist Leiter Research bei der Media Tenor International AG in Rolandseck bei Bonn, einem weltweit tätigen Institut für Medieninhaltsanalysen.

Im Jahr 2050 wird es doppelt so viele 60-Jährige wie Neugeborene geben. Diese Fortschreibung der jährlich im „Mikrozensus“ des Statitischen Bundesamtes erhobenen Daten bestätigt den alarmierenden familienpolitischen Trend. Bundesweit sank die Zahl der Familien in Deutschland zwischen den Jahren 1996 und 2006 um 7 Prozent, zuletzt zählten die Statistiker noch 8,8 Mio. Familien. Die Zahl der alternativen Familienformen stieg im gleichen Zeitraum um 30 Prozent auf rund 2,3 Millionen (Alleinerziehende und Lebensgemeinschaften mit Kindern). In Baden-Württemberg macht die klassische Familie (Eltern-Kind) noch 80 Prozent aus, in Berlin dagegen nur noch knapp die Hälfte aller Familienformen (53 Prozent).

Beim Thema Familie und Kinder geht es dennoch nicht um einen Randaspekt der Gesellschaft, sondern um ihre Mitte – in Gegenwart und Zukunft. Die exklusive Medienanalyse der Berichterstattung über Werte, Familie sowie Kinder und Jugendliche von 2005 bis 2007 (2) zeigt eine Diskussion mit Schlagseite. Auch wenn Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen im letzten Jahr dem Thema Gesicht und Gewicht verliehen hat: Die Familie wird in den Medien nicht als unabdingbarer Schutzraum für eine gesunde Entwicklung der Kinder gezeigt. Stattdessen dominieren Begriffe wie „demographische Lücke“, „Kindesmissbrauch“ und „Armutsrisiko Kind“ die mediale Diskussion. Hinzu kommt, dass in den Medien keine prominente Lobby der Familien sichtbar ist – vergleichbar der Rolle von Greenpeace für den Umweltschutz.

Überalterung wird endlich wahrgenommen

Die rückläufige Geburtenentwicklung hat sich in Deutschland in den letzten zehn Jahren immer deutlicher abgezeichnet. Inzwischen ist sie nach Ansicht vieler Experten für die Wirtschaft und die Sozialsysteme zu einer absehbaren Bedrohung geworden. Unter dem Eindruck relativ hoher Arbeitslosigkeit spielte das Thema in Politik- und Wirtschaftsressorts der deutschen Leitmedien bis zum Jahr 2002

noch keine große Rolle. Das hat sich erst in den Jahren 2003 und 2004 geändert.
Für den Anstieg der Berichterstattung waren verschiedene Faktoren verantwortlich, wie zum Beispiel die Bevölkerungsprognose 2003, das Buch des FAZ-Herausgebers Frank Schirrmacher („Das Methusalem-Komplott“) und die Ergebnisse der Herzog- und Rürup-Komissionen. Auch die Finanzwirtschaft hat nach Kräften daran mitgearbeitet, die finanziellen Auswirkungen einer Überalterung der Gesellschaft für die Altersversorgung sichtbar zu machen. Inzwischen ist die demographische Entwicklung als Thema der Medienberichterstattung etabliert. Die Frage ist allerdings, ob mehr Problembewusstsein an dieser Stelle auch schon einen ersten Schritt in Richtung Lösung darstellt. Dies zeigt die Analyse der Berichterstattung über die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland.

Haben Kinder keine Zukunft in Deutschland?

Gemäß einer Umfrage von „Perspektive Deutschland“, einer Initiative von McKinsey, Stern, ZDF und AOL (3), nennen 50 Prozent der Befragten im Alter zwischen 20 und 39 Jahren ohne Kinder und ohne Kinderwunsch „hohe Kosten“ als Hauptursache für ihre Entscheidung gegen Kinder, gefolgt von der Antwort „Kinder haben auf dieser Welt keine Zukunft“ (41 Prozent). Von denjenigen, die bereits ein Kind haben, wird als Grund gegen weitere Kinder „hohe Kosten“ von 67 Prozent genannt.
Allerdings: Gemäß OECD-Statistik lag Deutschland beim Pro-Kopf-Einkommen im Jahr 2005 hinter Frankreich und vor Japan auf Rang 17 der reichsten Länder mit 29.853 US-Dollar brutto (4). Das Medienbild der wirtschaftlichen und sozialen Lage zeigt Deutschland indes am Abgrund. Von Jahresbeginn 2005 bis Anfang 2006 war dabei das Bild von sozialer, wirtschaftlicher und politischer Lage in Deutschland gleichermaßen im Minus.
Seither hat sich das Medienecho mit Blick auf die Wirtschaftslage drastisch verbessert und spiegelt damit den für viele, auch für viele Journalisten überraschend starken Aufschwung der deutschen Wirtschaft seit 2006. So kam es im Mai 2007 zu einem Überhang positiver über die negativen Wertungen mit Blick auf die gesamtwirtschaftliche Lage. Vor allem der starke Rückgang der Arbeitslosigkeit trug dazu bei. Gleichwohl ist erstaunlich, dass auch in dieser Traumkonstellation eines starken Wachstums der Überhang der positiven über die negativen Wertungen lediglich 10 Prozent ausmacht. Das Glas wird selbst in der Euphorie immer noch eher halb leer als halb voll gesehen. Und mit Blick auf die Soziale Lage bleibt es bei einem konstanten Mollton.
Ist das für die Bevölkerung egal? Renommierte Ökonomen wie Professor Udo Ludwig (Halle) oder Professor Jan-Egbert Sturm (Zürich) haben einen eindeutigen Zusammenhang zwischen der Darstellung der wirtschaftlichen Lage und den Konsum- und Investitionsentscheidungen von Bevölkerung und Unternehmen herausgefunden. Und selbst der damalige Vorsitzende der ARD und Intendant des Bayerischen Rundfunks, Professor Thomas Gruber, hat im Jahr 2005 öffentlich eingeräumt, dass ein indirekter Einfluss der Medien auf die Konjunktur nicht zu leugnen ist (5). Das zeigt: Die Wahrnehmung, die Stimmung, ist eine entscheidende Triebfeder für Entscheidungen, die dann wiederum über das Wachstum in der Zukunft bestimmen werden.
Mit Blick auf die Berichterstattung über die soziale Lage drängen sich Parallelen auf, wenngleich es hier keine gleichermaßen fundierten empirischen Untersuchungen gibt. Jedenfalls zeigen die Leitmedien Deutschland praktisch konstant mit Blick auf die soziale und politische Lage als eine Krisenregion. Ist es da verwunderlich, dass potentielle und tatsächliche Eltern keine Zukunft für ihre Kinder in dieser Welt sehen? Kinder verursachen unzweifelhaft Kosten und schränken das verfügbare Einkommen der Eltern mehr ein, als ihnen vom Staat in Form von Kindergeld oder Steuerfreibeträgen zurückgegeben wird (6). Die Frage ist jedoch, ob hier nicht eine einseitige Sicht auf die soziale und politische Lage eine konstante Entmutigung darstellt. Allein der Faktor äußere Sicherheit als Teil der politischen Lage sei hier erwähnt.
Menschen, die Deutschland kennen und sich eine Weile in Ländern mit höherer Kriminalität und geringerer öffentlicher Sicherheit als Deutschland aufhalten, sind immer wieder angetan davon, wie frei sich Kinder in Deutschland ohne Risiko für ihre eigene Sicherheit bewegen können. Mit Blick auf Bildung und Ausbildung hat das Selbstbewusstsein Deutschlands durch die Pisa-Studien unzweifelhaft einen Riss bekommen, die Lage im deutschen Bildungswesen ist jedoch ebenfalls bei weitem nicht so katastrophal, als dass Kinder hier keine vernünftige Ausbildung für die Zukunft bekommen könnten. Wenn zu den Zukunftsängsten auch die Sorge vor Kriminalität hinzugerechnet wird (politische Werte), dann werden die jüngsten Beispiele von Kindesmisshandlung als Beleg dafür angeführt, wie sich die Welt zum Schlechten verändert hat. Wenn Jugendliche Passanten in der U-Bahn zusammenschlagen, weil sie auf unerlaubtes Rauchen angesprochen werden, dann wird auch dies als ein Beleg dafür angeführt werden, dass Kinder in dieser deutschen Welt keine Zukunft haben. Ein sorgfältiger Blick in die Statistik lässt jedoch auch die Schlussfolgerung zu, dass eine ausführlichere und detailreichere Medienberichterstattung über statistisch gesehen weniger Kriminalfälle ebenfalls einen erheblichen Einfluß auf das Bedrohungsgefühl haben kann (7). Es geht hier nicht um Medienschelte, sondern um das kritische Hinterfragen der täglichen Berichterstattung.

Kein fester Platz für Familien

Angesichts des täglichen Grundrauschens an Information dringen nur wenige Themen ins Bewusstsein einer breiten Bevölkerung durch. Das sind die Themen, über die besonders intensiv berichtet wird. Die Fachleute sprechen mit Blick auf die Fähigkeit der Medien, solche Rangfolgen von Themenwichtigkeiten durch ein unterschiedliches Maß an Berichterstattung zu erzeugen, von Agenda-Setting. Eine Zeitreihenanalyse zeigt, dass die Lage der Familien normalerweise kaum über die Wahrnehmungsschwelle kommt. Diese Schwelle, ab wann ein Thema aus dem Grundrauschen heraustritt und für Menschen besondere Bedeutung

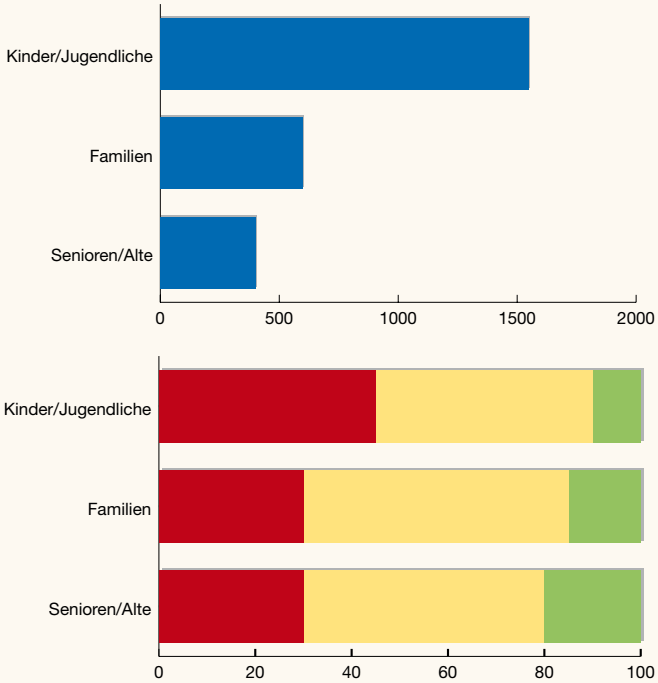
bekommt, lässt sich empirisch durch den Vergleich von Medienberichterstattung und Bevölkerungsumfrage, wie etwa das Sorgenbarometer Forschungsgruppe Wahlen (8), ermitteln.

Die soziale Lage der Familien tritt in der Medienberichterstattung nur ausnahmsweise aus dem Grundrauschen heraus. Maßgeblich dafür war die von Ursula von der Leyen angestoßene Debatte über Elterngeld und Kinderbetreuungsangebot/-kosten. Nimmt man die Bevölkerungsumfrage mit hinzu, dann ergibt sich folgendes Bild: Ohne die medienwirksame Aufladung durch Ministerin von der Leyen hätte das Thema wohl keine Chance gehabt, eine breite Diskussion zu entfachen. Obwohl die Lage der Familien von größter Wichtigkeit für die Entwicklung der Gesellschaft ist, spielt der Alltag der Familien in den Medien nur eine begrenzte Rolle. Unter den Politikakteuren konnte Frau von der Leyen mit Abstand die meiste Medienaufmerksamkeit auf sich vereinen. Ihr eigenes Image war dabei ambivalent und wurde vom Für und Wider – nicht nur aus den Reihen der Opposition – geprägt. Immerhin weist ihr Medienbild auch den höchsten Anteil zustimmender Aussagen auf. Ein wirklich erfolgreiches Image – wie es beispielsweise die Bundeskanzlerin im Zusammenhang mit dem G8-Gipfel mit Blick auf Außen- und Umweltpolitik im Sommer 2007 erreichen konnte – hat die Familienministerin dagegen nicht zuwege gebracht.

Angela Merkel selbst stand übrigens in der familienpolitischen Diskussion ebenso wenig im Mittelpunkt wie das Ministerium von Frau von der Leyen. Hier wurde kein klares Profil erkennbar, denn rund 1.000 Aussagen über einen Zeitraum von 21 Monaten in 36 Medien reichen bei weitem nicht aus, um in der Öffentlichkeit als relevant wahrgenommen zu werden. Der SPD gelang es allerdings in der Diskussion auch nicht, aus der inhaltlichen Verwandtschaft der Vorschläge von der Leyens mit denen der SPD in der Regierung Schröder, Kapital zu schlagen. Das Ausmaß an Zustimmung für die SPD war begrenzt.

Schutz von Ehe und Familie kein prominenter Wert

Betrachtet man die Berichterstattung über die Lage des demokratischen Verfassungsstaates in den letzten zweieinhalb Jahren, dann wird erkennbar, dass der Schutz von Ehe und Familie kein prominenter Wert in den Medien ist. Nur unterschwellig läuft die Diskussion, welcher Familienbegriff anzuwenden ist, zum Beispiel die traditionelle Eltern-Kind-Familie versus Kind und Bezugsperson(en). Dabei gibt es hier fundamentale Unterschiede. Für die SPD gilt: „Familie ist, wo Kinder sind“. Der Ansatz der CDU ist: „Familie ist, wo Generationen Verantwortung füreinander übernehmen“ (9). Im Mittelpunkt der Berichterstattung über die politische Lage in Deutschland standen stattdessen die innere Sicherheit oder die politische Kultur im Allgemeinen. Hinter dem hohen Stellenwert von innerer Sicherheit spiegelt sich die latente Bedrohung durch Terrorismus und Kriminalität. Weil hier spektakuläre Ereignisse der Werte-Diskussion zumeist vorausgehen, ist die hohe Aufmerksamkeit der Medien verständlich und nachvollziehbar. Dass der Schutz



Probleme der Normfall
Als primärer Gegenstand der Berichterstattung spielen soziele Gruppen wie Familie, Kinder/Jugendliche oder auch Senioren im Vergleich zu Politik, Wirtschaft und Sport keine besondere Rolle. Wenn, dann bestimmen allerdings Negativ-Nachrichten das Bild (rot: negativer Kontext, gelb: neutral, grün: positiver Kontext). (Grafik: Berichterstattung über Hauptakteure 01/01/2005-15/09/2007, Media Tenor)

von Ehe und Familie als Wert jedoch seltener Gegenstand der Berichterstattung als etwa das Thema Pressefreiheit ist, kann schon verwundern. Allerdings war es vermutlich nicht die Absicht der Bundesfamilienministerin, mit ihren Vorschlägen zum Elterngeld grundsätzlich Stellung zum Wert von Ehe und Familie zu beziehen. Beiträge, die sich hauptsächlich mit dem Familienbegriff und der Stellung der Familie befassen, sind in den Leitmedien eher die Ausnahme (z.B. FAZ 22.02.2007 (10)).

Probleme sind der Normalfall – in den Medien

Im Vergleich zu Wirtschaft, Politik und Sport ist die Familie als solche, ähnlich wie auch Kinder/Jugendliche und Senioren, nur selten Hauptakteur der Berichterstattung in den tonangebenden deutschen Medien. Und wenn, dann sind Probleme der Aufhänger.

Die Grafik oben zeigt, dass Kinder noch am ehesten als Hauptakteure in der Berichterstattung in den letzten zwei Jahren zu sehen waren. Allerdings wurden sie in knapp 50 Prozent der Beiträge ausdrücklich kritisiert oder in einem negativen Kontext dargestellt. Familien und Senioren ergeht es nur wenig besser. Auch hier ist der Tenor der Berichterstattung stark problemorientiert. Welche konkreten Themen verbergen sich dahinter? Thema Nr. 1 ist die soziale Lage von Kindern mit 185 Beiträgen, davon 114 mit negativer Tendenz und nur 14 mit positiver Tendenz. Thema Nr. 2 mit 91 Beiträgen ist Alkoholmissbrauch (Stichwort „Komasaufen“). An dritter Stelle folgen Kindesmissbrauch und Kindesmisshandlung (68 Beiträge). Erst an vierter Stel-

le kommt ein Thema mit ausgeglichenen Bewertungen: Kindergärten und Kindertagesstätten. Hier dürfte zu einem erheblichen Teil Eigenlob der Politik vorliegen. Unter den weiteren Themen, wenn Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt stehen, sind zum Beispiel Drogenmissbrauch, Krankheiten, Gewalt in Schulen, Armut und Übergewicht. Bei dieser „Kind-als-Problem-Berichterstattung" dürfte sich die Lust auf den Nachwuchs in deutlichen Grenzen halten. Und die starke Betonung des Armutsfaktors („soziale Lage, allgemein" und „Kinderarmut") in den Umfragen wurde bereits oben erwähnt. Nun sei hier nicht behauptet, dass Kinder nichts kosten. Allerdings ist Armut ein relativer Begriff, vor allem in einem Land wie Deutschland. Und viele Familien mit mehreren Kindern dürften zwar im praktischen Leben enge Budgetgrenzen spüren, würden sich aber wohl deshalb kaum als „arm" einschätzen. Faktoren, die für Kinder sprechen, kommen in der Berichterstattung – mit Ausnahme der Kinderbetreuung – praktisch nicht vor. Nun wäre es sinnlos, eine Schönfärberei von den Journalisten oder einmalige „Good-News-Aktionen" einzufordern. Allerdings stellt sich gerade im Hinblick auf die hier untersuchten Qualitätsmedien wie Spiegel, Focus, FAZ oder Tagesthemen die Frage, ob mit der tatsächlichen Nachrichtenauswahl der letzten zweieinhalb Jahre das Thema Kinder/Jugendliche angemessen behandelt wurde.

Familie ohne Lobby

Eine Ursache für die relativ geringe Präsenz der Familie und die thematische Schlagseite dürfte darin begründet liegen, dass Familien in den Medien keine effektive Lobby haben.
Mit Blick auf die gesellschaftlichen Organisationen dominiert ganz klar der Sport die Nachrichtenlage, gefolgt von Institutionen wie der Katholischen oder Evangelischen Kirche oder Interessenvereinigungen wie dem ADAC (Autofahrer) oder Greenpeace (Umwelt). Vereinigungen, die sich das Wohl von Kindern, Jugendlichen und Familien auf die Fahnen geschrieben haben, gibt es zwar, sie sind allerdings in den ausgewerteten Medien weit weniger populär als die zuerst genannten Organisationen. Mit Blick auf die Wahrnehmungsschwelle für ein breites Publikum fallen sie durch. Dies gilt selbst für relativ bekannte Organisationen wie den Kinderschutzbund oder Unicef, noch mehr aber für NGOs wie Netzwerk Familie, Forum Familie oder Deutscher Familienverband. Dort sitzen zwar anerkannte und medientaugliche Experten wie der ehemalige Staatssekretär im Sächsischen Sozialministerium, Albin Nees, aber insgesamt ist das mediale Echo zumindest bislang eher gering. Angesichts der hohen Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit für die nachfolgende Berichterstattung in den Medien ist eine schlagkräftige Vertretung gegenüber den Medien ein wesentlicher Ansatzpunkt für mehr Aufmerksamkeit.

Positiv besetzter Familienbegriff in den Wirtschaftsseiten

Während sich das Bild von Familie und Kindern/Jugendlichen in den Nachrichten- und Politikressorts der deutschen Leitmedien eher betrüblich darstellt, hat der Begriff Familie in den Wirtschaftsseiten eine enorme Strahlkraft. Eine Analyse der Berichterstattung von 37 führenden Tageszeitungen, Wochenmedien, TV-Nachrichten und Wirtschaftstiteln zeigt, dass Familienunternehmen, wenn sie explizit als solche erwähnt werden, in den Medien einen klaren Bonus gegenüber anderen Unternehmen bekommen. So betrug das Verhältnis positiver zu negativen Darstellungen bei Familienunternehmen im April/Mai 2007 29,9:8,7 Prozent. Bei den übrigen Unternehmen überwogen dagegen die negativen Nachrichten, hier betrug das Verhältnis positiver zu negativer Darstellungen 16,8:19,2 Prozent. Im Wirtschaftsressort scheint Familie für Verantwortung, langfristiges Denken, Bodenhaftung und Nachhaltigkeit zu stehen. Eigentlich Eigenschaften, die nicht nur auf die Wirtschaft Anwendung finden.
Fazit: Familie ist in den tonangebenden Medien kein Hit. Die Diskussion der letzten zweieinhalb Jahre, angestoßen durch die Bundesministerin Ursula von der Leyen, hat sich vor allem mit der Frage nach der Kinderbetreuung und damit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf befasst. Der Schutz von Ehe und Familie spielt in der Berichterstattung über die politische Lage kaum eine Rolle. In den Medien gilt Familie weithin als problembeladen und als Armutsrisiko – mit Ausnahme des Wirtschaftsressorts. Ist Veränderung möglich? Voraussetzung wäre wohl eine stärkere Koordination der Lobbyisten für Familie, eine effektivere Inszenierung und eine offensivere Auseinandersetzung mit den verschiedenen Leitbildern für Familie – denn auch Kontroverse schafft Aufmerksamkeit. ■

(1) http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2007/Mikrozensus/mikrozensus__pk,templateId=renderPrint.psmlhat
(2) Analysiert wurden unterschiedliche Datensätze:
A. Berichterstattung der Sozialen Lage in den meinungsführenden Tageszeitungen, Wochenmedien und TV-Nachrichten 01/2005-09/2007: 49.220 Beiträge
B. Berichterstattung über Politische Werte und den Zustand des demokratischen Verfassungstaates: 01/2005 – 09/2007: 25.634 Beiträge
C. Berichterstattung über Politiker und Parteien mit Blick auf Familienpolitik: 12/2005 – 8/2007: 49.572 Aussagen über politische Akteure.
D. Berichterstattung über gesellschaftliche Organisationen 01/2005 – 09/2007: 130.927 Passagen
E. Hauptthemen und Hauptakteure der Berichterstattung auf Beitragsebene 01/2005 – 09/2007: 494.751 Beiträge
Das ausgewertete Spektrum umfasste mindestens FAZ, Welt, Süddeutsche, Frankfurter Rundschau, Spiegel, Focus, Zeit, Rheinischer Merkur, Welt am Sonntag, Bild am Sonntag, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Tagesschau, Tagesthemen, Heute, Heute Journal, RTL-, SAT.1- und ProSieben-Abendnachrichten. In einzelnen Datensätzen zusätzlich taz, BILD und die politische Magazinsendungen der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten.
(3) Eine Initiative von McKinsey, Stern, ZDF und AOL. http://www.perspektive-deutschland.de/files/presse_2004/pd3-Special-Kinder_und_Familie-Abstract.pdf.
(4) http://titania.sourceoecd.org/vl=7333365/cl=95/nw=1/rpsv/factbook/data/02-01-02-T01.xls.
(5) http://www.nuernberg.ihk.de/ihk_nbg/IHK_NBG/Home/IHK-Magazin_WiM/WiM-Archiv/WIM-Daten/2005-10/Berichte_und_Analysen/wimartikel57979.jsp.
(6) http://www.deutscher-familienverband.de/fileadmin/DFV/Bund/Dokumente/Heft_1-06.pdf.
(7) Pfeiffer, C., Windzio, M. & Kleimann, M. (2004). Kriminalität, Medien und Öffentlichkeit. In: Medien Tenor Forschungsbericht, 148 (4).
(8) http://www.bankenverband.de/politik/Politbarometer/channel/13401010/index.html.
(9) nach Wenzler, Simone: Was Familie (nicht) ist. Vortrag auf der Konferenz der Gesellschaft zur Förderung von Wirtschaftswissenschaften und Ethik e.V. am 8.11.2007 in Bad Blankenburg (Thüringen)
(10) Löwenstein, Stephan: Die Familie zu einer Wohngemeinschaft degradiert. Ein umkämpftes Feld: Union und SPD ringen um die Vorherrschaft in der Familienpolitik, FAZ, 22.02.2007.

Medienunternehmen Kirche

Was macht die evangelische Kirche eigentlich in den Medien? Eine erste, pauschale Antwort kann nur lauten: viel. Sie ist im Grunde genommen ein Unternehmen, das in allen nur denkbaren Formen mediale Aktivitäten unterhält. Dabei steht die kirchliche Publizistik vor gravierenden Herausforderungen. Oberkirchenrat Udo Hahn leitet das Referat Medien und Publizistik der Evangelischen Kirche in Deutschland. Er zeichnet eine Bestandsaufnahme mit Ausblick.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat im Blick auf den Auftrag einer christlich inspirierten Medienarbeit in ihrem Publizistischen Gesamtkonzept „Mandat und Markt“ aus dem Jahr 1997 ihre Aufgabe und Auftrag festgehalten. Darin heißt es, dass die evangelische Publizistik in einer von Medien bestimmten Welt eine unverzichtbare Äußerungsform der Kirche ist. Ihr Auftrag bezieht sich auf die Botschaft sowie auf die Folgen des Glaubens. Sie übernimmt Verantwortung dafür, dass die Botschaft der Kirche von allen Menschen wahrgenommen werden kann. Sie ermöglicht die Beteiligung der Kirche am öffentlichen Gespräch. Insofern leistet die evangelische Publizistik eine

Der Autor, Oberkirchenrat Udo Hahn (Hannover), leitet das Referat „Medien und Publizistik“ der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Grundversorgung im Rahmen ihres Auftrags.

Im Verhältnis zur allgemeinen Publizistik, also etwa von Zeitungen und Zeitschriften, unterliegt sie den gleichen rechtlichen, technischen und wirtschaftlichen Bedingungen. Sie beteiligt sich an der Entwicklung und Bewährung publizistischer Ziele und Standards und wirkt auf sie ein im Sinne christlicher Maßstäbe für eine gerechte und soziale Kommunikation.

Im Verhältnis zur Kirche ist die evangelische Publizistik wie diese insgesamt dem Auftrag zur Bezeugung des Evangeliums verpflichtet und an der Erfüllung dieses Auftrags beteiligt. Dabei sind grundsätzlich zwei Grundformen medialer Information und Kommunikation zu unterscheiden: die journalistische Arbeit von unabhängigen Redaktionen und die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit von Informations- und Pressestellen. Evangelische Publizistik begegnet demnach als Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit.

Die evangelische Publizistik nimmt am Verkündigungsauftrag der Kirche teil. Dies bedeutet für die Praxis, dass die evangelische Kirche – in den 23 Gliedkirchen und auf der Ebene der EKD – einen nicht geringen Teil ihrer finanziellen Ressourcen in mediale Aktivitäten investiert. Wie hoch der Aufwand tatsächlich ist, lässt sich nur schätzen. Es ist nicht unrealistisch, von etwa einhundert Millionen Euro im Jahr auszugehen. Kirchliche Publizistik muss auf dem Markt agieren und sich dort auch wirtschaftlich behaupten. Die öffentliche Kommunikation des Evangeliums – das Mandat – ist aber zu kostbar, als dass es allein den Gesetzen des Marktes überlassen werden dürfte. Nicht alles lässt sich vollständig refinanzieren. Deshalb bleibt die evangelische Publizistik dauerhaft auf die finanzielle Unterstützung der Kirchen angewiesen.

Nachrichten, Zeitungen, Magazine, Filme

Die kirchliche Arbeit ist multimedial ausgerichtet. Sie wird regional von den Presse- und Medienverbänden in den Landeskirchen wahrgenommen. Für die überregionalen publizistischen Aktivitäten und die Koordination ist das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) zuständig. Es wurde 1973 gegründet und hat 1974 in Frankfurt am Main seine Arbeit aufgenommen. Wie Robert Geisendörfer, sein Gründer und erster Leiter, festhielt, war das Ziel, „eine optimale Zusammenarbeit zwischen gesamtkirchlichen und gliedkirchlichen Interessen und Notwendigkeiten“ herzustellen und „eine Koordination und damit zugleich eine Konzentration der bisherigen Arbeit zu erreichen“.

Unter dem Dach des GEP befindet sich die Zentralredaktion des Evangelischen Pressedienstes (epd). Dabei handelt es sich um die älteste der bestehenden Nachrichtenagenturen in Deutschland. Sie wurde 1910 gegründet. Der epd liefert Texte und Fotos aus den Bereichen Kirche und Religion, Kultur, Medien und Bildung, Gesellschaft, Soziales, Dritte Welt und Entwicklung. Der epd unterhält Korrespondentenbüros in Berlin, Brüssel und Genf.

In der Verantwortung des GEP liegt etwa auch die Herausgabe des evangelischen Monatsmagazins chrismon. Dieses wird in einer Auflage von 1,5 Millionen Exemplaren der ZEIT, der Süddeutschen Zeitung, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung sowie dem Tagesspiegel, der Mitteldeutsche Zeitung (City-Ausgabe Halle) und der Schweriner Volkszeitung kostenlos beigelegt. Die Allensbacher Markt- und Werbeträger-Analyse (AWA)

2007 ermittelte für chrismon 940.000 Leserinnen und Leser. Die AWA-Studie der werbetreibenden Wirtschaft in Deutschland ist in der Branche unumstritten und gilt als verlässliches Instrument für Akzeptanz und Reichweite im Markt. Die evangelische Kirche verfügt noch über eine weitere Monatszeitschrift: zeitzeichen – Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft. Sie wendet sich an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kirche.

In der Zuständigkeit der Landeskirchen liegen auch die so genannten Kirchengebietsblätter. Diese Wochenzeitungen richten sich an kirchlich verbundene Leser. Die Auflagen gehen seit mehr als zwei Jahrzehnten allerdings kontinuierlich zurück. Gleichwohl stellen diese Publikationen zusammengenommen aber noch immer einen Auflagenriesen dar. Die einzelnen Wochenzeitungen erfüllen für die jeweilige Landeskirche eine wichtige Funktion und binden Menschen an ihre Kirche.

„Öffentliche Seelsorge" im Fernsehen

Die Präsenz der christlichen Botschaft in den säkularen Medien ist für die Kommunikation des Evangeliums und die öffentliche Vergegenwärtigung des religiösen Lebens von zentraler Bedeutung. Hier kommt Rundfunk, Fernsehen und Internet ein besonderes Gewicht zu. Allen voran bieten die Radio- und Fernsehprogramme der öffentlich-rechtlichen Sender im Rahmen ihres Grundversorgungsauftrags dem Thema Religion sowie Kirche und Gesellschaft ein Forum. So haben die Kirchen feste Programmplätze etwa für Morgenandachten und Gottesdienstübertragungen. Die Gottesdienstsendungen in den Fernseh- und Radioprogrammen stellen keine Konkurrenz zum sonntäglichen Gemeindegottesdienst dar. Sie gehören vielmehr in die Kategorie „öffentliche Seelsorge" und sind als geistliche Grundversorgung des Publikums zu verstehen. Man könnte es auch so formulieren, dass hier die Zeitgenossenschaft der christlichen Verkündigung, das „publice docere" (öffentliche Verkündigung) des reformatorischen Verständnisses von Gottesdienst, der sich auf den Marktplatz wagt, verstanden werden. Die Sehbeteiligung steigt seit einigen Jahren kontinuierlich an und liegt aktuell bei knapp einer Million Menschen. „Das Wort zum Sonntag" – die neben der „Tagesschau" älteste Sendung in der ARD - erreicht je Sendung durchschnittlich 1,5 Millionen Zuschauer.

Kirchliche Programmangebote gibt es auch bei den privaten Sendern – im Hörfunk wie im Fernsehen. Wie etwa „So gesehen" – ein Verkündigungsformat bei Sat1, den „Filmtipp" bei Pro7, den „Bibelclip" und „Im Mittelpunkt Mensch" bei RTL sowie „N24 Ethik - Um Gottes willen" auf N24. Generell gilt aber für die Präsenz christlich-religiöser Themen, dass sich diese nicht allein auf Verkündigungssendungen beschränken (dürfen), sondern auch im Unterhaltungsprogramm ihren Ort haben (müssen). Beispiele dafür sind die Fernsehserien „Oh Gott, Herr Pfarrer" in der ARD oder „Schwarz greift ein" auf Sat1. Dennoch: Weder in den öffentlich-rechtlichen noch in den privaten Programmen ist es in den letzten Jahren gelungen, entsprechende Konzepte unterzubringen. Wenn es denn stimmt, dass es eine neue Aufmerksamkeit für Religiöses in dieser Gesellschaft gibt, dann muss sich das auch in Unterhaltungsformaten niederschlagen. Schließlich nehmen die Macher für sich in Anspruch, dass sie Lebenswirklichkeit abbilden. Dazu gehört der Glaube. Mit Recht hat deshalb der neue Medienbeauftragte des Rates der EKD, Markur Bräuer, angeregt, etwa im Krimi dem Gerichtsmediziner einen Seelsorger zur Seite zu stellen.

Was die Entwicklung so genannter fiktionaler Stoffe betrifft, dafür hat die evangelische Kirche eine eigene Produktionsgesellschaft – die EIKON. Sie wurde 1960 gegründet und ist beteiligt an der Entwicklung von Kinderprogrammen, kirchlich geprägten Sendereihen, Unterhaltungsserien und Spielfilmen. So produziert die EIKON etwa Kindersendungen für das ZDF: „Löwenzahn" mit Fritz Fuchs sowie „Siebenstein" mit dem Raben Rudi. Und sie war an dem viel beachteten Kino-Spielfilm „Luther" als Co-Produzent beteiligt.

Die evangelische Kirche ist auch auf dem Ereignis- und Dokumentationssender von ARD und ZDF „Phoenix" präsent. Und zwar mit der Talkshow „Tacheles". Im Herbst 2007 startete eine zwölfteilige Diskussionsreihe über die „Zehn Gebote". „Tacheles" ist bei „Phoenix" nach dem „Presseclub" die Sendung mit der höchsten Einschaltquote.

Als „Mandat und Markt" 1997 veröffentlicht wurde, hatte das Internet-Zeitalter gerade erst begonnen. Die EKD gehört zu den Pionieren auf diesem Gebiet. Ergebnis der Anstrengungen: 2007 wurde www.ekd.de von über einer Million Besucher pro Monat genutzt. So greifen zurzeit etwa 40.000 Besucher pro Tag auf die EKD-Angebote zurück. Die Homepage versteht sich als Portal für alle evangelischen Informationen im Netz.

In dieser keineswegs vollständigen Auflistung von Aktivitäten dürfen die Medienangebote aus dem evan-

„Der Glaube gehört ins Fernsehen“

Markus Bräuer, der neue EKD-Medienbeauftragter, im pro-Interview

Markus Bräuer, EKD-Medienbeauftragter

pro: Herr Bräuer, welche Sendung schauen Sie sich lieber an: „Wetten, dass...?“ oder „Das Wort zum Sonntag“, das samstags abends im Ersten läuft?

Markus Bräuer: Die eine wie die andere sehr gerne!

pro: Und wenn Sie sich entscheiden müssten, weil Thomas Gottschalk im ZDF wieder einmal überzogen hat?

Bräuer: Wenn ich an einem Samstagabend nicht ein Konzert besuche oder den Abend mit Freunden verbringe, habe ich vielleicht schon so viel „Wetten, dass..?“ gesehen, dass ich gespannt bin, wie der Sprecher des „Wort zum Sonntag“ ein aktuelles Glaubensthema so vermittelt, dass auch Menschen, die zufällig hineinschalten, „hängen bleiben“.

pro: Was ja das Ziel dieser kirchlichen Verkündigungssendung ist, immerhin nach der „Tagesschau“ die älteste Sendung im deutschen Fernsehen. In den vergangenen Jahrzehnten hat das „Wort zum Sonntag“ einige Höhen und Tiefen durchlebt. Wie, meinen Sie, ist ihr aktueller Zustand – in Hoch- oder Tiefform?

Bräuer: Ich sehe das „Wort zum Sonntag“ derzeit in Hochform, weil die Sendung nicht mehr nur unter Studiobedingungen eingesprochen wird, sondern in einer zeitgemäßen Umgebung aktuelle Lebensfragen mit den Themen des christlichen Glaubens vermittelt werden. Die Sprecher lesen nicht vom Teleprompter ab und haben dadurch eine hohe Ausstrahlungskraft. Mir hat erst kürzlich ein Produzent sehr erfolgreicher Talkshows gesagt, dass er das „Wort zum Sonntag“ für eine professionelle Sendung hält – nicht nur, was die Machart angeht, sondern auch im Blick auf den Inhalt der Sendungen. Wenn sich die Sprecher an dem aktuellen Programm orientieren und dabei ein Thema aufgreifen, das vorher in einer Sendung gelaufen ist, zeigen sie den Zuschauern, dass ein Unterhaltungsprogramm in der Reflexion sehr wohl etwas mit Glaubensfragen zu tun hat. Eitelkeit und Demut, Macht und Ohnmacht, Stärke und Angst sind vielfach der Stoff, aus dem das Samstagsabendprogramm besteht. Daran lässt sich gut anknüpfen. Von der Hochform zur Höchstform kämen wir durch eine Reform, die die Produktion und die Redaktion für alle evangelischen Sendungen in einer Arbeitsgruppe konzentriert. Dabei könnte es bei der Zahl der Sprecher bleiben. Zurzeit sind aber sieben Redaktionen der verschiedenen ARD-Anstalten damit befasst, das „Wort zum Sonntag“ zu produzieren.

pro: Die Sprecher achten darauf, in welchem Programmkontext sie ihren Impuls zu sagen haben?

Bräuer: Sehr sogar. Denn Zuschauer sollen in ihrem direkten Umfeld angesprochen werden, nur dann reden die Fernsehpfarrerinnen und -pfarrer nicht über die Köpfe der Zuschauer hinweg.

pro: Und wie zufrieden sind Sie mit der Resonanz auf die Beiträge?

Bräuer: Das „Wort zum Sonntag“ wird sicherlich mehr von älteren als von jüngeren Menschen wahrgenommen. Grundsätzlich halte ich ein nachdenkliches Angebot am Samstagabend im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, konkret im Ersten, für unverzichtbar.

pro: Der Fernseher gehört zur Grundversorgung, im Durchschnitt schauen die Menschen mehr als drei Stunden pro Tag fern. Gemessen an der Zahl der Fernsehzuschauer sind Sie der Pfarrer mit der größten Gemeinde in Deutschland - ein großes Potential für Sie als Medienbeauftragter.

gelikalen Bereich nicht fehlen. Über die Nachrichtenagentur idea heißt es in „Mandat und Markt“, sie werde als Bestandteil der evangelischen Publizistik angesehen. Wie überhaupt die Erfahrungen der evangelikalen Publizistik zu nutzen seien. So hat sich in den letzten zehn Jahren ein intensiver Erfahrungsaustausch ergeben, der auch Möglichkeiten der Kooperation einschließt.

Unterdessen verändert sich der Medienmarkt dramatisch – Stichwort: Digitalisierung. Damit ist eine technologische Revolution gemeint, die gegenwärtig auf dem Fernsehmarkt stattfindet und alle Mediengattungen erfassen wird. Sie hat das Leben der Menschen bereits verändert und wird es weiter verändern – durch die zunehmende Konvergenz von Internet- und TV-Angeboten. Eine der zahlreichen Folgen der Digitalisierung wird sein, dass sich das Zuschauerinteresse auf mehr Kanäle verteilen wird. Marktführer bleiben ARD, ZDF, ProSieben/Sat1 und RTL wohl auch in Zukunft. Aber wie kommen Glaube und Kirche in der Weite der neuen Sender und Formate vor? Dazu bedarf es entsprechender Anstrengungen. Was die evangelische Kirche nicht braucht, ist ein eigener digitaler Sender. Vielmehr hat sie sich entschlossen, ihr Engagement bei dem Digitalsender Bibel.TV zu stärken. Dazu hat sie ihren bisherigen Rundfunkbeauftragten Bernd Merz als Geschäftsführer freigestellt. Das Engagement bei Bibel.TV bietet die Möglichkeit, im digitalen Bereich des Fernsehens die Präsenz der evangelischen Kirche und die Präsentation von Inhalten des christlichen Glaubens weiterzuentwickeln.

Zukunftsfähigkeit der evangelischen Medienarbeit

Um die Zukunftsfähigkeit der evangelischen Medienarbeit zu sichern, sind vier Schritte erforderlich: Erstens, die Re-

Bräuer: Ich bin davon überzeugt, dass sich die biblische Botschaft in allen Bereichen des Mediums Fernsehen vermitteln lässt. Das beginnt mit der Zeichentrickserie im Kinderkanal am Sonntagvormittag, geht über die Sendung „Um Gottes Willen“, den „Ethik Talk“ auf N24, über den Kurzfilm „So gesehen auf Sat1“ bis hin zum ZDF-Fernsehgottesdienst – mit immerhin rund einer Million Zuschauer, die jeden Sonntag die Übertragung des Gottesdienstes sehen. Doch die Möglichkeiten sind noch vielfältiger: In Dokumentationen der Reihe „37 Grad“ im ZDF etwa werden sehr aktuelle ethische Themen behandelt. Gleichzeitig werden in Serien oder Spielfilmen verschiedene Fragen des christlichen Glaubens thematisiert, die Zuschauer zum Nachdenken anregen können.

pro: Die Rundfunkgesetze regeln, dass den Kirchen regelmäßige Sendezeiten eingeräumt werden. Zumindest bei den öffentlich-rechtlichen Sendern ist es also kein Akt der Güte, dass etwa Gottesdienste übertragen werden. Begegnen Ihnen die Verantwortlichen dennoch mit Wohlwollen?

Bräuer: Vor wenigen Tagen fand das jährliche Intendantengespräch in Berlin statt, an dem mehrere Intendanten der ARD, der Intendant des ZDF sowie die Programmdirektoren von ZDF und Deutschlandfunk teilgenommen haben. Es war ein sehr offenes und vertrauensvolles Gespräch. Den öffentlich-rechtlichen Sendern ist sehr daran gelegen, dass Glaubensthemen und Verkündigungssendungen der Kirchen in ihren Programmen abgebildet werden. So ist es ja auch in den Rundfunkstaatsverträgen geregelt. Aber über den Rechtsstatus hinaus gilt: Ein anspruchsvolles Vollprogramm kann auf die Themen der ethischen Orientierung und des Reichtums des Glaubens nicht verzichten. Unsere Radio- und Fernsehprogramme dürfen nicht nur der Unterhaltung dienen.

pro: Etwas anders ist das bei den privaten Sendern, die verstärkt auf Quote und Zielgruppe achten müssen. Zumindest schlägt sich das auch bei der geringen Präsenz kirchlicher Sendungen bei RTL, SAT.1 und Co. nieder. Wie wollen Sie das ändern?

Bräuer: Gerade im Bereich der Privatsender kann ich es mir gut vorstellen, dass in Serien oder Spielfilmen die Rolle eines Pfarrers oder Notfallseelsorgers aufgenommen wird. Konkret bedeutet das, dass etwa in einem Krimi der Seelsorger gemeinsam mit der Polizei einer Familie eine tragische Nachricht überbringt. Das ist eine Situation, die täglich in der Wirklichkeit vorkommt. Fernsehen sollte auch hier die Wirklichkeit abbilden. Dazu gehört eben auch die Arbeit von Notfallseelsorgern.

pro: Aber Gottesdienste haben bei den Privaten keine Chance - oder wollen Sie einen Versuch starten?

Bräuer: Die Bereitschaft bei den Privatsendern, einen Gottesdienst zu übertragen, ist eher gering. Die Ausrichtung auf die werbewirksame Zuschauergruppe der 14- bis 49-Jährigen dominiert. Die Zuschauer der Fernsehgottesdienste sind meist älter. Wir werden deshalb über andere Programmformate nachdenken. Wenn Sie sich vorstellen, dass deutschlandweit etwa eine Million Menschen in die Kirchen gehen und noch einmal eine Million die Gottesdienstübertragungen im Fernsehen sehen, ist das eine stattliche Zahl, die das Interesse der Menschen am Glauben zeigt. Weder besuchen an den Wochenenden so viele Menschen die Fußballstadien noch die Museen. Wir haben als Kirche keinen Grund, uns selbst zu marginalisieren.

pro: Der katholische Theologe Manfred Lütz geht in seinem Bestseller „Gott“ mit den Medien und auch der Präsenz der Kirche recht harsch ins Gericht. Gerade die Fernsehwelt sei belagert von „Narzissten“, die von Zuschauern als Fernsehgötter verehrt werden. In einer derart selbstgebastelten Welt sei kein Platz für Gott, meint Lütz.

Bräuer: Indem in den Programmen Gott zum Thema gemacht wird, wird immer auch die Differenz zwischen Gott und Götzen deutlich. In der kritischen Auseinandersetzung mit der Fernsehwelt können die kirchlichen Sendungen dazu beitragen, Kriterien der Urteilsbildung zu vermitteln und die Zuschauer zu bestärken, sich an dem christlichen Menschenbild zu orientieren, nach dem der Mensch mehr ist als das Werk seiner Hände. Das ist ein wichtiger Grund, der die Berechtigung von Fernsehgottesdiensten oder dem „Wort zum Sonntag“ mehr denn je unterstreicht.

pro: Herr Bräuer, vielen Dank für das Gespräch! ■

Mit Markus Bräuer hat pro-Redakteur Andreas Dippel gesprochen.

finanzierungsmöglichkeiten müssen ausgebaut werden. Die evangelische Kirche muss ihre publizistische Arbeit effizienter gestalten, weil auf Dauer weniger Finanzmittel zur Verfügung stehen. Sie hat kein Inhalts-, sondern ein Vertriebsproblem. Dies muss sie lösen, um den erreichten Standard der publizistischen Arbeit mindestens zu stabilisieren. Dies ist notwendig, um zweitens den publizistischen Gestaltungsrahmen abzusichern. Die Finanzmittel haben dienende Funktion. Ihr Einsatz orientiert sich an den Erfordernissen der Präsenz christlicher Inhalte in den Medien. Diese bestehen drittens darin, Strukturen für Innovationen und Investitionen zu schaffen. Gute Ideen sind nötig. Und für gute Ideen sind die erforderlichen Finanzmittel bereit zu stellen. chrismon, der Luther-Film und die KI.KA-Reihe „Unsere Zehn Gebote“ sind Beispiele, wie der Auftrag evangelischer Publizistik umgesetzt werden und damit unter anderem auch der Herausforderung durch die Digitalisierung – Inhalte anzubieten – begegnet werden kann.

Viertens gilt es, die crossmediale Zusammenarbeit verbessern. Die evangelische Kirche muss alle Möglichkeiten nutzen, ihre publizistischen Aktivitäten präziser zu steuern als bisher. Zu einer verbesserten Koordination ist es erforderlich, die Möglichkeiten der Zusammenarbeit über das bisherige Maß zu erweitern und crossmedial zu denken, also die ganze Bandbreite der Printmedien und der elektronischen Medien zu vernetzen. Dazu wurde durch das Medien- und Publizistikreferat des Kirchenamtes der EKD eine „Relaisstation Medien“ etabliert, in der sich die Leiter kirchlicher Medien aus allen Bereichen regelmäßig treffen. Eine ihrer Aufgaben: die Erstellung eines neuen publizistischen Gesamtkonzeptes sowie die Durchführung eines Zukunftskongresses evangelischer Medienarbeit. ■

„Die Liebe gehört mir wie der Glaube!“

Als Erfinder des Adventskranzes taucht Johann Hinrich Wichern im öffentlichen Bewusstsein regelmäßig auf. Nur wenige kennen ihn jedoch als Gründervater der Diakonie. Anlässlich seines 200. Geburtstages hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) das Jahr 2008 zum Wichern-Jahr erklärt. Pünktlich zum Gedenkjahr sind zwei Biographien erschienen.

Lisa-Maria Seelig

Als Person war Wichern vieles zugleich – Theologe und Sozialpolitiker, Visionär und Pragmatiker, ein kluger Erzieher, ein konservativer und zugleich aufgeschlossener, in erster Linie aber ein entschiedener Christ“, schreibt Dietrich Sattler in seiner Wichern-Biographie „Anwalt der Armen, Missionar der Kirche“. Sattler ist seit 1995 Vorsteher des „Rauhen Hauses“ in Hamburg, einer von Wichern gegründeten diakonischen Einrichtung.

Johann Hinrich Wichern wurde am 21. April 1808 in Hamburg als Ältester von sieben Geschwistern geboren. Als er 15 Jahre alt ist, stirbt sein Vater. Um die Familie durchs Leben zu bringen, bricht Johann Hinrich die Schule ab und tritt eine Stelle als Gehilfe in einer christlichen Erziehungsanstalt an. Hier betreut er Söhne von begüterten Eltern. Der Biograph Dietrich Sattler vertritt die Ansicht, dass Johann Hinrich hier klar geworden ist, „dass er sich zu einer bewusst christlichen Existenz berufen fühlte, dass ihm die Arbeit mit Menschen lag – dass er Theologe werden wollte“.

Am 22. Oktober 1828 ließ sich Wichern an der Universität in Göttingen einschreiben. Seine wichtigsten Lehrer waren Friedrich Lücke und Heinrich Georg August Ewald. Ihnen verdankt Wichern die Einsicht, dass „ein Verstehen des Christentums nicht möglich ist ohne das Leben in demselben“, schreibt Dietrich Sattler.

Kluger Erzieher

Nach seiner Abschlussprüfung 1832 arbeitete Wichern zunächst als Sonntagsschullehrer in der Hamburger Vorstadt St. Georg, in der viele arme Familien lebten. Sonntag für Sonntag betreute der junge Pastoren-“Kandidat“ mehr als 400 Kinder und Jugendliche. Der Unterricht bestand aus Buchstabieren und Lesen, dem Auswendiglernen von Bibelversen und Gruppengesprächen. Wicherns Erziehungsmethoden muten für die damalige Zeit sehr fortschrittlich an. „Für gute Leistungen erhielten die Kinder Prämien, Spruchblätter oder Bücher. Körperliche Züchtigung, wie in den städtischen Armenschulen, war verpönt“, schreibt Sattler. Der Schule war ein „Besuchsverein“ angegliedert. Auf einer Versammlung des Vereins im Oktober 1832 wurde erstmals vorgeschlagen, „eine Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder zu errichten“.

Wichern war begeistert von der Idee. Er trug den Plan verschiedenen einflussreichen Hamburgern vor. Der Senatssyndikus Karl Sieveking stellte ihm eine unter dem Namen „das rauhe Haus“ bekannte Bauernkate mit angrenzendem Grundstück gegen eine günstige Miete zur Verfügung. Ein anderer Senator kümmerte sich um das Anfangskapital. Im September 1833 wurde das „Rauhe Haus“ in Hamburg offiziell gegründet. Ein Verwaltungsrat unter dem Vorsitz von Sieveking bestimmte Wichern zum Vorsteher. Kurz vor der Gründung des „Rauhen Hauses“ lernte Wichern auch seine spätere Ehefrau Christiane Amanda Böhme kennen, die er zwei Jahre später heiratete.

Individuelle Förderung

Bereits ein halbes Jahr nach der Eröffnung war die Aufnahmekapazität des „Rauhen Hauses“ erschöpft. Vierzehn Kinder wohnten in der kleinen Kate. Nach und nach wurden weitere Gebäude errichtet sowie Obst- und Gemüsegärten angelegt. Zwölf Jahre später lebten bereits 65 Jungen und 28 Mädchen auf dem Gelände. Anders als viele sei-

Anzeige

Kinderkrippen schaden!

328 Seiten · € 16,80
ISBN 978-3-935197-38-0
Resch Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

ner Zeitgenossen setzte Wichern nicht auf Straferziehung in kasernenartigen Heimen, sondern auf individuelle Förderung in familienähnlichen Gemeinschaften. Jedem Kind sollte „diejenige erziehliche Fürsorge geboten werden, der grade dies Kind nach seiner Eigentümlichkeit, nach seiner ganzen Besonderheit, für seine innerste Lebensstellung bedarf“, lautete sein pädagogisches Konzept.

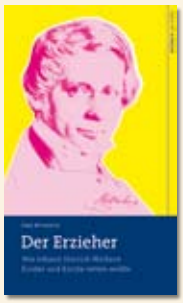
Das Leben im „Rauhen Haus“ war von einem festen Tagesablauf bestimmt. Die Kinder lernten nicht nur lesen, schreiben und rechnen, sondern mussten auch einen Beitrag zur Arbeit in Haus und Garten leisten. Denn später sollten sie ihren Lebensunterhalt allein bestreiten können. Jeder Tag begann und endete mit einer Andacht, sonntags ging man gemeinsam in den Gottesdienst. Regelmäßig wurden zudem Feste gefeiert.

Schon früh erkannte Wichern, dass er für die Arbeit im „Rauhen Haus“ geeignete Mitarbeiter benötigen würde. Er fand sie in christlichen Handwerkerkreisen. Bei freier Kost und Logis sollten die jungen Männer den Kindern wie ältere Brüder zur Seite stehen und ihr Leben mit ihnen teilen. Im Gegenzug erhielten sie eine vierjährige Ausbildung, die sowohl Unterricht in Bibelauslegung und Kirchengeschichte als auch in Geographie, Musik, Psychologie und Erziehungskunde umfasste.

Nach gut zehn Jahren Arbeit im „Rauhen Haus“ begann Wichern, weitere Aufgabenfelder für die „Brüder“ zu erschließen. Als Erzieher in „Rettungshäusern“, Aufseher in Gefängnissen und „Pilgerbrüder“ unter Wanderarbeitern sollten sie in ganz Deutschland dem sozialen Elend entgegentreten. Seine Maßnahmen gegen die herrschenden „Notstände“ nannte Wichern „Innere Mission“.

Im September 1848 fand in der Schlosskirche zu Wittenberg ein Kirchentag statt. Am zweiten Tag der Versammlung wurde Wichern in den Rednerstand gerufen. In einem leidenschaftlichen Appell beschwor er die Delegierten, sich neu auf die Not des Proletariats zu besinnen. Schöne Worte sollten durch Taten ersetzt werden, der Leitspruch der Kirche fortan lauten: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube!“. Viele Zuhörer waren tief beeindruckt von Wicherns Rede. Der „Central-Ausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“ wurde gegründet. Wichern schwebten Enthaltsamkeitsvereine, Stadtmissionen, öffentliche Bibliotheken und Frauenvereine vor. Die Arbeit für diesen Auschuss sollte Wichern den Rest seines Lebens begleiten.

Dietrich Sattler, „Anwalt der Armen, Missionar der Kirche, Johann Hinrich Wichern 1808 – 1881“, Agentur des Rauhen Hauses Hamburg, 152 S., ISBN: 978-3-7600-1197-4



Uwe Birnstein, „Der Erzieher, Wie Johann Hinrich Wichern Kinder und Kirche retten wollte“, Wichern-Verlag, 120 S., ISBN: 978-3-88981-232-2

Das Diakonische Werk der EKD e.V. hat eine eigene Homepage zum Wichern-Jahr eingerichtet: www.wichern2008.de

Ein Beitrag des SWR Schulfernsehens über die Diakonie mit einem Porträt von Wichern kann über das Landesmedienzentrum Rheinland-Pfalz bestellt werden: http://lmz.rlp.de/service/schulfernsehen/schulfernsehmitschnitte-auf-dvd.html

Die Gesellschaft erneuern

Im Auftrag des Central-Ausschusses schrieb Wichern sein bekanntestes Werk, „Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation“. Für Wichern war die „Innere Mission“ nicht mit kirchlicher Armenpflege gleichzusetzen, sondern mit einer religiösen und sozialen Erneuerung der Gesellschaft. Dem Staat wolle die Innere Mission zeigen, dass „seine letzten Lebensquellen in Christo und nirgends anderswo zu suchen sind“, schrieb Wichern. Und der Kirche gehe sie mit dem „Leben des Geistes der gläubigen Liebe“ zur Hand, „welche die verlorenen, verlassenen, verwahrlosten Menschen sucht, bis sie sie findet“. Der „Central-Auschuß“, dessen Präsident Wichern ab 1858 war, verstand sich als Dachverband der unterschiedlichen diakonischen Vereine und koordinierte deren Tätigkeiten.

Im September 1863 feierte das „Rauhe Haus“ sein 30-jähriges Bestehen. Trotz der vielen Verpflichtungen als Präsident des „Central-Ausschusses“ hatte Wichern sein Vorsteheramt nicht vernachlässigt. Nach wie vor hielt er sich in den Sommermonaten im „Rauhen Haus“ auf. Seine vielen Reisen und die unermüdliche Vortragstätigkeit belasteten ihn jedoch zunehmend. Nach einem Schlaganfall übergab er 1873 die Leitung des „Rauhen Hauses“ an seinen Sohn Johannes. In der Folgezeit ging es ihm gesundheitlich immer schlechter. Am 7. April 1881 starb Johann Hinrich Wichern.

Mit der „Inneren Mission“ wollte Wichern die Kirche aus dem Schlaf der Selbstgerechtigkeit wecken. Das „Amt des Wortes“ sollte das „Amt des Werkes“ begleiten, so dass beide für den „einen lebendigen Christus“ zeugen, schrieb er in einer seiner programmatischen Schriften. Er selbst hat jeden Tag vorgelebt, dass das Christentum keine Religion der Distanz, sondern der Liebe zum Menschen ist. ■

Anzeige

Orientierungshilfe notwendig!

502 Seiten · € 29,90
ISBN 978-3-935197-41-0
Resch Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

„Lob und Tadel“ – auch 2008

Vier Seminarorte, über 100 Teilnehmer, rege Diskussionen und viele „Aha-Erlebnisse“: In den Workshops zu „Lob und Tadel“ informierte die Christliche Medienakademie über Wege und Formen für eine effektive Medienkritik. Grund genug, auch 2008 wieder drei Seminare anzubieten. Bildungsreferent Christian Schreiber blickt auf einen gelungenen Schulungstag im Juli 2007 zurück.

Foto: pro

Seminar „Lob und Tadel“ in Holzgerlingen

Es ist still im Seminarraum des Hänssler-Verlags. Zu hören ist nur das Geräusch von Bleistiften, die über die Notizblöcke fliegen, ein Räuspern hier und da, das Abstellen von Kaffeetassen. Ab und an wird getuschelt, ist ein leiser Seufzer zu hören. Jeder der knapp 40 Teilnehmer in Holzgerlingen ist konzentriert bei der Sache. Es geht darum, einen fiktiven Leserbrief zu schreiben. Gar nicht so leicht, in einer halben Stunde eine knappe und doch schlüssige Zuschrift an die Lokalzeitung zu formulieren, bekennt ein älterer Herr anschließend. Und doch ist sein Leserbrief gut gelungen, wie die anderen Zuhörer nach dem Vorlesen bestätigen.

Genau das war auch das Ziel des Seminars in der Nähe von Stuttgart: den Teilnehmern die große Bedeutung von Leserbriefen zu vermitteln und ihnen das nötige „Handwerkszeug“ mit auf den Weg zu geben. Den gut besuchten Workshop leiteten Wolfgang Baake, Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP, und Öffentlichkeitsreferent Egmond Prill. Grundtenor der beiden Referenten: Wir müssen und dürfen nicht alles schlucken, was uns die Medien vorsetzen – im Gegenteil. Meinungsfreiheit verpflichtet, denn nur wer seine Meinung kundtut, kann andere auch zum Nachdenken bewegen. Und: In den Redaktionen von Zeitungen, Radio- und Fernsehanstalten wird jede Zuschrift genau beachtet.

Beschweren – aber richtig

Wo kann ich mich mit Lob oder Tadel hinwenden? Wie sollte ein Leserbrief gestaltet sein? Bevor es ans Schreiben ging, erhielten die Teilnehmer einen Einblick in das Thema „Medienkritik“. Sie erfuhren, dass schon der formale Rahmen einer Zuschrift darüber entscheidet, ob die angesprochenen Journalisten davon Notiz nehmen – oder ob die Meinungsäußerung womöglich im Papierkorb landet. Auch die Institutionen der Selbstkontrolle wurden thematisiert, darunter der Deutsche Presserat, der über die Einhaltung des Pressekodex’ wacht. Zuletzt lernten die Zuhörer die „schärferen Waffen“ bei der Auseinandersetzung mit den Medien wie Gegendarstellung und Programmbeschwerde kennen. Wichtig war den Seminarleitern zu betonen, dass gerade die christlichen Mediennutzer nicht an lobenden Worten sparen sollten.

Dann ging’s in die „Schreibwerkstatt“: Es galt, das Gehörte zu Papier zu bringen. Übung macht den Meister, lautet das bekannte Sprichwort, und es stimmt auch bei Leserbriefen. Wer wollte, konnte seinen Entwurf vortragen und erhielt konstruktive Kritik – selbstverständlich als Lob und Tadel, damit der nächste „wirkliche“ Leserbrief dann auch tatsächlich sein Ziel erreicht und vielleicht sogar abgedruckt wird. Der persönliche Austausch und die Beantwortung von Fragen kamen natürlich ebenfalls nicht zu kurz. Darüber hinaus konnte jeder Teilnehmer eine Fülle an Adressen und Informationen als Mappe mit nach Hause nehmen.

Nur Mut!

Die angeregten Diskussionen in Holzgerlingen wie auch bei den weiteren Workshops in Wetzlar, Chemnitz und Krelingen zeigten: Viele Christen sind sich nicht bewusst darüber, dass Briefe, Anrufe und E-Mails bei den Medien tatsächlich ernst genommen werden. „Ich habe Mut bekommen, Stellung zu beziehen und meine Meinung zu äußern. Außerdem habe ich erkannt, dass ich durch meine positive Kritik Christen in den Medien stärken kann“, fasste eine Teilnehmerin ihre Erfahrungen zusammen. Und eine andere Leserbriefschreiberin bedankte sich für „viele gute Ideen und Impulse“, die sie künftig für ihre Zuschriften anwenden möchte.

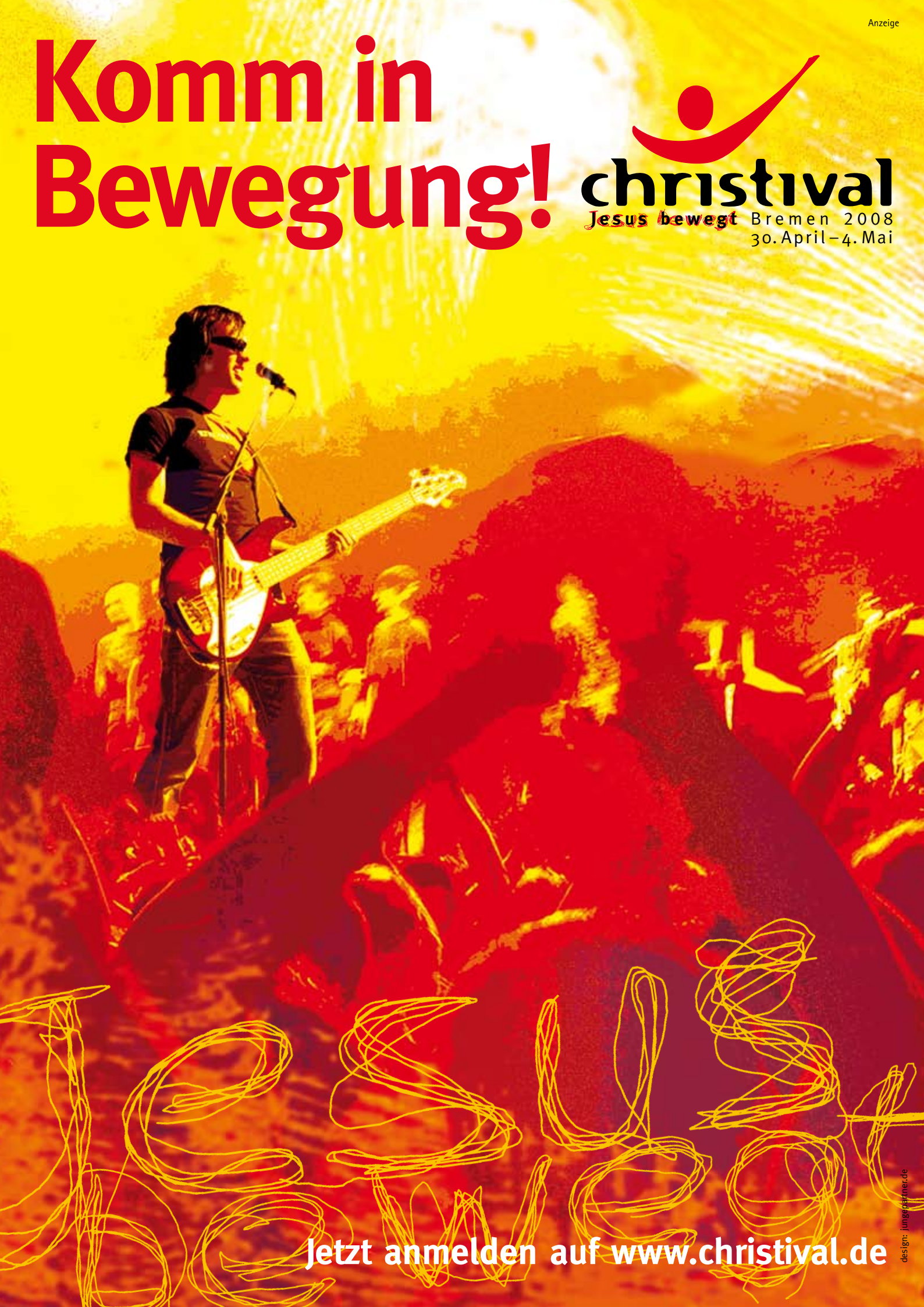
Auch 2008 finden wieder drei „Lob und Tadel“-Seminare für effektive Medienkritik statt: am 19. April in Mülheim an der Ruhr, am 31. Mai in Augsburg und am 20. September in Bielefeld.

Die Christliche Medienakademie veranstaltet die Seminare auf Anfrage auch vor Ort in Gemeinden, Kirchenkreisen oder der örtlichen Ev. Allianz. ■

Anzeige

Komm in Bewegung!

christival
Jesus bewegt Bremen 2008
30. April – 4. Mai



Jetzt anmelden auf www.christival.de

design: jungegaertner.de

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Musikproduktionen, vorgestellt von pro-Autorin Dana Nowak. Und weitere Empfehlungen aus der pro-Redaktion.

Martin Pepper – Fiesta

Deutscher Liedermachersound trifft Latinomusik - eine interessante Mischung, von der man nicht unbedingt erwartet, dass sie harmoniert. Dass sie es doch tut, zeigt Martin Pepper mit seinem 12. Soloalbum - entstanden nach einer Mexiko-Reise. Dominiert wird das Album vom Salsa-Sound, gemischt mit Samba, Mambo und Bolero-Rhythmen. Einige Stücke erinnern an das Vorgängeralbum „Saitenwechsel“, darunter „Hier ist mein Lob“ und „Das Wissen um das Eigene“. Unterstützt wird seine Band von Star-Trompeter Oslen Ceballo („Afro Cuban All Stars“). In seinen Liedern will Martin Pepper zeigen, dass Leichtigkeit und Lebensfreude nicht mit Oberflächlichkeit gleichzusetzen sind. Er ermutigt dazu, dass Leben ohne schlechtes Gewissen als ein Fest - eine „Fiesta“ - zu sehen. Mit den rhythmischen Klängen lädt er zum Gott-Feiern, Beten und Loben ein. Wie der Künstler selbst sagt, wollte er mit „Fiesta“ den Spagat zwischen Unterhaltung und anspruchsvoller Inspiration wagen - und das ist ihm gelungen. Den glanzvollen Abschluss seines Albums bildet „Licht ist dein Kleid“ mit dazugehöriger orchestral inszenierter Overtüre - zwar nicht lateinamerikanisch, dafür aber fast schon filmreif.

Gerth Musik, 17,99 Euro, www.martinpepper.de

superzwei – Meister der Herzen

Mit seinem neuen Album „Meister der Herzen“ feiert das hessische Musik-Comedy-Duo superzwei (früher nimmzwei) sein 20-jähriges Jubiläum. In gewohnt witziger und überzogener Manier sinnieren Jakob Friedrichs und Volker Schmidt-Bäumler in ihren Songs über Vergängliches und Gottes Beständigkeit, die Kirche, Schönheitschirurgie, das Altwerden und den Sinn und Unsinn des Daseins. Bei aller Blödelei kommen sie immer wieder auf Jesus, den „wahren Meister der Herzen“, zurück. Mit dem A-cappella-Stück „Gesang, 2,3,4“ ist ihnen ein witziger Ohrwurm als Einstieg gelungen. Weiter geht es mit dem Spaßlied „Zuggerschneggsche“ im hessischen Dialekt, mit süßem Kindergeplapper zu Beginn. Mit „Wie wirklich ist die Wirklichkeit“ ist leider nur ein einziges Stück aus dem Hip-Hop-Bereich dabei. Wie auf allen bisher erschienenen Alben ist mit „Bidde, bidde, bidde“ auch ein Song im harten Rock-Stil vertreten. Ansonsten überwiegt der Pop-Rock-Sound. Die Lachmuskeln werden übrigens nicht nur bei den Songs, sondern auch durch die im hessischen Dialekt erzählten Sketche gefordert. Alles in allem ist „Meister der Herzen“ ein gelungenes Album. Dennoch bleibt zu sagen, dass es sich nicht von den Vorgängeralben abhebt. superzwei sind ihrem Stil treu geblieben, es gibt nichts Neues. Selbst der Aufbau der CD gleicht dem der Vorgänger.

Hänssler Verlag, 16,95 Euro, www.superzwei.de

Arno Backhaus – Die muss ich hören!

Nach 21 Jahren CD-Pause meldet sich der Evangelist und Aktionkünstler Arno Backhaus musikalisch zurück: Für Kinder zwischen sieben und 13 Jahren hat er eine „Gehirn-Jogging-Mitmach-Denk-Sing-Spiel-Spaß- und Bet-CD“ herausgebracht und knüpft damit an die letzte Arno & Andreas LP an. Unter den 15 Liedern sind neue, aber auch bereits bekannte Stücke, deren Texte Arno Backhaus jedoch abgeändert und mit seiner persönlichen, humorvollen Note versehen hat. Dabei geht es um ganz verschiedene Themen. Kindgerecht und gewohnt witzig singen Backhaus und ein Kinderchor von der Körperpflege, der Suche nach Jesus, dem König Salomo, von vielen Wünschen und davon, dass in der Badehose alle Menschen gleich sind. Bis auf zwei englischsprachige Stücke werden alle Lieder auf Deutsch gesungen. Neben den Songs enthält die CD auch „Arnos Efungelisationstipps“, zahlreiche witzige Spielideen und Rätsel. Auch vier kurzweilig erzählte Andachten sind mit dabei. Selbst im Booklet sind neben den Liedtexten noch mehrere Rätsel und Spiele abgedruckt. Eine CD, die keine Langeweile aufkommen lässt und Kindern kreativ die frohe Botschaft von Gottes Liebe nahe bringt.

cap-music, 13,95 Euro, www.arno-backhaus.de

Werte. Was Deutschland wirklich braucht

„Wir brauchen eine ethisch-moralische Erneuerung“, schreibt Stephan Holthaus, Dekan an der Freien Theologischen Akademie in Gießen und Leiter des „Instituts für Ethik & Werte“, im Vorwort seines Buches, das den Auftakt zu einer Buchreihe des Instituts bildet. Denn: „Die ethische Situation unseres Landes steht auf dem Prüfstand.“ Recht hat er, und so bezieht der bekannte Theologe und Ethiker auch klar Stellung zu Fragen, die unmittelbar die Moral betreffen. Wie etwa ist es um die Achtung von Ehe und Familie bestellt? Wie müssen Christen mitreden, wenn es um Medizin und Menschenwürde geht? Und wer setzt sich noch dafür ein, dass auch in Wirtschaft und Politik die Werte nicht auf der Strecke bleiben? Die Bestandsaufnahme seines Buches rüttelt auf und macht Christen gleichzeitig Mut, sich in vielen relevanten Bereichen unserer Gesellschaft für Werte einzusetzen. (Andreas Dippel)

Stephan Holthaus, „Werte. Was Deutschland wirklich braucht“, Brunnen Verlag, 128 Seiten, ISBN 978-3-7655-1901-7, 12,95 Euro

Spring – Hinein ins volle Leben

Was tun, wenn uns im Alltag die Lebendigkeit verloren gegangen ist; wenn nichts mehr richtig begeistert; wenn wichtige Entscheidungen nicht getroffen werden? Passend zur Jahreslosung „Ich lebe und ihr sollt auch leben“ (Joh. 14, Vers 19) leitet Kerstin Hack dazu an, die Vielfalt des Lebens neu zu entdecken. In 31 kurzen Inspirationen zeigt die Autorin, wie Lebensfreude und Tatkraft neu entwickelt werden können. Ihre Gedanken sind eingebettet in allerlei Anekdoten und Geschichten aus dem eigenen Leben. Viele Kapitel enden mit Fragen zum Weiterdenken und konkreten Anregungen zur täglichen Umsetzung: Kerstin Hack fordert die Leser dazu heraus, eigene Möglichkeiten zu sehen und zu nutzen, die Kraft dazu aber bei Gott, dem Ursprung des Lebens, zu suchen. (Ellen Nieswiodek-Martin)

Kerstin Hack, „Spring – Hinein ins volle Leben“, Down to Earth Verlag, 156 Seiten, 12,80 Euro

„Amano“: Christliche Kurzfilme

Hinter „Amano“ stecken vier junge Männer aus Hannover, die christliche Kurzfilme produzieren. Auf ihrer DVD „Amanologie“ sind neun Filme, die jeweils eine christliche Botschaft vermitteln (Gesamtspieldauer: zwei Stunden). Mit sehr hohem künstlerischem Anspruch, viel Kreativität und einem Gespür für emotionales Kino gelingt es den Amateur-Filmemachern, den Zuschauer in den Bann zu ziehen und zum Nachdenken über biblische Fragen anzuregen. Geeignet sind die Filme etwa für den Gottesdienst, den Hauskreis, die Jugendstunde oder den Religionsunterricht. Im Film „Zehn Minuten“ etwa legt ein Mann in einem Hochhaus eine Bombe, bleibt jedoch danach im Fahrstuhl stecken. Der Countdown, der eingeblendet ist, bringt dabei auch den Zuschauer ins Schwitzen. Mit dem Attentäter ist ein Christ im Aufzug eingeschlossen, und als er mit ihm spricht, wird er sich seiner Schuld vor Gott bewusst.

Das Wort „Amano“ kommt übrigens aus dem Aramäischen und bedeutet „Künstler“. Gleichzeitig steht der Name für den Menschen (engl. „man“), der von „A und O“ (Gott) umgeben ist. Schon jetzt haben die christlichen Kurzfilme sieben Filmpreise gewonnen, und angesichts der Schöpfungskraft der vier Amateure wird man sicherlich noch einiges von ihnen hören. „Amanologie 2“ ist bereits in Arbeit. (Jörn Schumacher)

Die „Amanologie“-DVD mit 9 Kurzfilmen kostet 25 Euro. Wer die Filme vor mehreren Leuten aufführen möchte, muss eine zusätzliche Lizenz erwerben, deren Preis sich nach der Zahl der Zuschauer richtet. Eine Lizenz für bis zu 100 Leute kostet beispielsweise 35,– Euro. Weitere Informationen und Bestellung: www.amano-kunst.de

www.wir-suchen-lehrer.de

die Schule mitgestalten wollen

Stellenvermittlung - kostenfrei - deutschlandweit

VEBS - Verband Evangelischer Bekenntnisschulen e.V.

Bibelhüllen
mit Reißverschluss
Der optimale Schutz!
aus Leder-, Kunstleder-, Kunststoff, Stoff f. alle Größen

KALOS seit 1926 Qualität made in Germany

über 70 Farb- u. Materialkombinationen

Für weitere Informationen einfach anrufen od. Prospekt anfordern!

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt bei uns:
KALOS Lederwaren-Kuno Preßl GmbH & Co. KG
Hofer Str. 12, 95111 Rehau Tel. 0 92 83-1214, Fax -3401
info@kalos.de www.kalos.de mit Onlineshop!

Werte geben Orientierung

Institut für Ethik & Werte
der Freien Theologischen Akademie

Infos unter: Rathenaustr. 5-7 | 35394 Gießen | www.ethikinstitut.de

Winfried Kuhn
Der Feind in unseren Köpfen
Einflüsse der Medien erkennen und damit umgehen € 10,95
Bestellhotline
06406 8346-200
www.alpha-buch.de
ALPHA

Vitamin C
für die Seele

www.gerth.de
I BÜCHER I MUSIK I MEDIEN I

Medientage

in Jonsdorf (Zittauer Gebirge)
mit Egmond Prill
Christlicher Medienverbund (Wetzlar)

2.- 6. Juli 2008

Überleben in der Medienflut

Chancen und Gefahren des Informationszeitalters

Politiker, Journalisten und Erzieher fragen besorgt nach der Wertorientierung zwischen Horror-TV und TV-Skandalen: Wie heißen die heimlichen Miterzieher der Kinder und Jugendlichen? Wo sind Erwachsene gefährdet? Wie kann der Einzelne der Medienwelt angstfrei begegnen?

Besondere Tage mit Themen-Einheiten, Gesprächen und viel Freizeit zum Erkunden der reizvollen Landschaft.

Fordern Sie weitere Informationen an.

HAUS GERTRUD
Großschönauer Straße 48 | 02796 Jonsdorf
Tel. 03 58 44 / 735-0 www.haus-gertrud.de

Impressum

Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 1 51 | Telefax (0 64 41) 9 15 1 57

Vorsitzende	Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer	Wolfgang Baake
pro-Redaktion	Andreas Dippel (Leitung), Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Egmond Prill, Norbert Schäfer, Jörn Schumacher
E-Mail	info@pro-medienmagazin.de, editor@israelnetz.com
Anzeigen	Christoph Görlach Telefon (0 64 41) 9 15 1 67 Telefax (0 64 41) 9 15 1 57 anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet	www.pro-medienmagazin.de, www.israelnetz.com, www.kep.de
Newsletter	kompakt@pro-medienmagazin.de info@israelnetz.com
Satz/Layout	Christlicher Medienverbund KEP
Druck	Dierichs Druck+Media GmbH, Kassel
Bankverbindung	Volksbank Wetzlar-Weilburg eG Kto.-Nr. 101 31 81, BLZ 515 602 31 Schweiz: Zürcher Kantonalbank Konto 1127-0026.151 Bankenclearing-Nr. 700
Dauerbeihefter	der israelreport (8 Seiten)
Titelfoto	istockphoto

FREIE CHRISTLICHE SCHULEN SIEGEN

Die **Freien Christlichen Schulen Siegen** sind christliche Bekenntnisschulen in freier Trägerschaft.

Sie bestehen aus einer **Grundschule** in Wilnsdorf-Rudersdorf, einer **Hauptschule** und einer **Realschule** in Freudenberg-Niederndorf mit gesamt etwa 800 Schülern.

Wir verfügen über eine **moderne Ausstattung,** helle, **freundliche Gebäude** und ein **Team** hoch engagierter und motivierter Lehrkräfte.

Wir suchen für unsere Schulen

einen Geschäftsführer (m/w),

der die Organisation als Verwaltungsleiter in Zusammenarbeit mit den drei Schulleitern vollumfänglich leitet und kontinuierlich optimiert. Erfahrene Verwaltungsmitarbeiter stehen Ihnen dabei zur Seite. Die Vertretung des Schulträgers und das Erstellen von Entscheidungsvorlagen gehört ebenso zu Ihrem Aufgabengebiet wie die betriebswirtschaftliche und organisatorische Steuerung. Selbstständiges Arbeiten, die Umsetzung Ihrer hohen Sozialkompetenz und korrekte Analyse kennen Sie aus der bisherigen Position. Wir erwarten hohe Umsetzungsstärke und berücksichtigen gerne auch Quereinsteiger aus der Wirtschaft, die ihre geistliche Berufung in unserem **„Missionswerk Schule"** sehen.

Wenn Sie sich mit unseren Zielen identifizieren können, als Christen unseren Glauben im Unterricht, im Schulalltag sowie im Umgang miteinander zu integrieren und zu leben, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Ihre Unterlagen senden Sie bitte an

Christlicher Schulverein Siegen e.V.
– Vorstand Trägerverein –
Brunkelpfad 1 · 57234 Wilnsdorf

Telefonischer Kontakt über

Herrn
Reinhard Quast
Tel. (02 71) 40 31-222

Freie Theologische Akademie

„We develop leaders"

Das professionelle Theologiestudium

- *4-jährig, für Abiturienten*
- *BAföG berechtigt*
- *M. Div. Äquivalent*
- *M.A. in Biblical and Theological Studies*
  (in Kooperation mit der University of Gloucestershire)

Jetzt detaillierte Studienunterlagen anfordern:
Freie Theologische Akademie
Rathenaustraße 5-7
D-35394 Gießen
Telefon (06 41) 97 970 - 0
Telefax (06 41) 97 970 - 39
info@fta.de

bibeltreu · wissenschaftlich · praxisnah

FREIE THEOLOGISCHE AKADEMIE

FTA Freie Theologische Akademie
Institut für Ethik & Werte
Institut für Israelogie
RAMBACH *Pädagogium*

www.fta.de www.ethikinstitut.de www.israelogie.de www.rambach-paedagogium.de

PARTNER FOREVER.DE

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.." 1. Mose 2,18

Mit unserem Angebot für Singles wollen wir Alleinstehenden die Möglichkeit bieten, andere christliche Singles einfach und effektiv kennenzulernen. Zusätzlich wollen wir mit einem eigenen Magazin, themenrelevanten Büchern und maßgeschneiderten Seminaren Unterstützung anbieten.

DAS ANGEBOT für Singles

1.
PARTNER FOREVER - MAGAZIN
Unser Magazin möchte Sie auf der Suche nach dem Partner fürs Leben begleiten, Fragen stellen und ins Gespräch bringen.

2.
DIE SINGLEPLATTFORM
Selten war es einfacher, online nach einem christlichen Partner zu suchen! Finden Sie den Partner fürs Leben, oder lassen Sie sich einfach finden!

3.
DER SHOP RUND UM DIE LIEBE
Im Partner ForEver-Shop finden Sie ausgewählte Bücher, CDs und andere Produkte rund um das Thema Liebe, Singledasein und Partnerschaft.

4.
EINE VON FÜNF ZEITSCHRIFTEN
In der Mitgliedschaft enthalten ist ein Jahresabo einer dieser fünf Zeitschriften: family, dran, JOYCE, Aufatmen oder LebensLauf

5. ..und natürlich noch vieles mehr, was es zu entdecken gibt!

AUF WWW.PARTNER-FOREVER.DE

für 59,90 EURO*
zzgl. Versandkosten

Auch **für Paare** gibt es ein umfangreiches Angebot!

JETZT online und **kostenlos:** die erste Ausgabe des Partner ForEver-Magazins!

www.partner-forever.de

In Zusammenarbeit mit:
family hänssler · ERF · JESUS GlaubensZentrum · DISG · bibel.tv

*Aktionspreis! Gilt nur noch bis zum 28.02.2008. Danach für 89,90 Euro!

©2008 Partner-ForEver GmbH